



Die österreichischen
Bischöfe

13

Pontifikatswechsel 2013

*Vom einfachen und bescheidenen Arbeiter
im Weinberg des Herrn
zum Bischof vom Ende der Welt*

Die österreichischen Bischöfe

13

Pontifikatswechsel 2013

*Vom einfachen und bescheidenen Arbeiter
im Weinberg des Herrn
zum Bischof vom Ende der Welt*

Österreichische
Bischofskonferenz

IMPRESSUM

Medieninhaber: Österreichische Bischofskonferenz

Herausgeber: Generalsekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz,
1010 Wien, Rotenturmstraße 2

Für den Inhalt verantwortlich: MMag. Dr. Peter Schipka

Redaktion: Mag. Walter Lukaseder

Foto: L'Osservatore Romano

Grafik und Layout: Plass Grafik / Wien

Druck: REMAprint GmbH, 1160 Wien

Wien, 2013

Inhalt

- 6 Zum Geleit
Christoph Kardinal Schönborn
- 8 Ankündigung des Amtsverzichts von Papst Benedikt XVI.
am Schluss des Konsistoriums am 11. Februar 2013 –
Latein und deutsch
- 10 Erklärung des Vorsitzenden der Österreichischen Bischofskonferenz,
Kardinal Christoph Schönborn, zum Amtsverzicht von
Papst Benedikt XVI. (11. Februar 2013)
- 11 Letzte Heilige Messe von Papst Benedikt XVI.
am Aschermittwoch im Petersdom (13. Februar 2013) –
Predigt von Papst Benedikt XVI.
- 14 Worte von Kardinalstaatssekretär Tarcisio Bertone nach der
Aschermittwochs liturgie (13. Februar 2013)
- 15 Begegnung mit dem Klerus der Diözese Rom (14. Februar 2013) –
Ansprache von Papst Benedikt XVI.
- 27 Letzte Generalaudienz mit Papst Benedikt XVI. auf dem
Petersplatz (27. Februar 2013) – Ansprache von Papst Benedikt XVI.
- 31 Grußadresse von Kardinaldekan Angelo Sodano an
Papst Benedikt XVI. (28. Februar 2013)
- 32 Audienz zur Verabschiedung vom Kardinalskollegium
(28. Februar 2013) – Ansprache von Papst Benedikt XVI.
- 34 Die letzten öffentlichen Worte von Papst Benedikt XVI.
(28. Februar 2013)
- 35 Dankmesse für Papst Benedikt XVI. im Dom zu St. Stephan
in Wien (28. Februar 2013) – Predigt des Apostolischen Nuntius
in Österreich, Erzbischof Dr. Peter Stephan Zurbriggen

- 40 Grußtelegramm des Kardinalskollegiums an den emeritierten Papst Benedikt XVI. (5. März 2013)
- 40 Rede von Kardinal Jorge Mario Bergoglio, Erzbischof von Buenos Aires, beim Vorkonklave
- 42 Erklärung von Kardinal Christoph Schönborn zum Konklave nach der Messfeier am Sonntagabend in seiner römischen Titelkirche (10. März 2013)
- 44 Heilige Messe »Pro Eligendo Summo Pontifice« (12. März 2013) – Predigt von Kardinal Angelo Sodano, Dekan des Kardinalskollegiums
- 48 Habemus Papam! (13. März 2013)
- 49 Die ersten Worte von Papst Franziskus nach der Wahl (13. März 2013)
- 50 Namensnennung von Papst Franziskus – Klarstellung
- 51 Heilige Messe in der Sixtinischen Kapelle mit den Kardinälen (14. März 2013) – Homilie von Papst Franziskus
- 52 Audienz für die Kardinäle (15. März 2013) – Ansprache von Papst Franziskus
- 55 Audienz für die Vertreter der sozialen Kommunikationsmittel (16. März 2013) – Ansprache von Papst Franziskus
- 58 Heilige Messe in der vatikanischen Pfarrkirche St. Anna (17. März 2013) – Predigt von Papst Franziskus
- 59 Angelus am 17. März 2013 – Ansprache von Papst Franziskus
- 61 Heilige Messe auf dem Petersplatz mit Übergabe des Palliums und des Fischerrings zum Beginn des Petrusdienstes des Bischofs von Rom (19. März 2013) – Predigt von Papst Franziskus
- 64 Audienz für Vertreter der Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften und der verschiedenen Religionen (20. März 2013) – Ansprache von Papst Franziskus
- 67 Audienz für das beim Heiligen Stuhl akkreditierte Diplomatische Corps (22. März 2013) – Ansprache von Papst Franziskus

- 69 Heilige Messe am Palmsonntag auf dem Petersplatz
(24. März 2013) – Predigt von Papst Franziskus
- 72 Erste Generalaudienz auf dem Petersplatz (27. März 2013) –
Ansprache von Papst Franziskus
- 75 »Missa chrismatis« am Gründonnerstag (28. März 2013) –
Predigt von Papst Franziskus
- 78 Heilige Messe »In Coena Domini« in der Jugendstrafanstalt
Casal del Marmo / Abendmahlsmesse (28. März 2013) –
Homilie von Papst Franziskus
- 79 Worte von Papst Franziskus nach dem Kreuzweg beim
Kolosseum (29. März 2013)
- 80 Feier der Osternacht in St. Peter (30. März 2013) –
Predigt von Papst Franziskus
- 83 Osterbotschaft von Papst Franziskus vor dem Segen »Urbi et orbi«
am Ostersonntag (31. März 2013)
- 86 Ansprache von Papst Franziskus beim Gebet des »Regina Caeli«
(1. April 2013)
- 87 Heilige Messe anlässlich der feierlichen Inbesitznahme
der Kathedra des Bischofs von Rom in der Lateranbasilika
(7. April 2013) – Predigt von Papst Franziskus
- 91 Heilige Messe in der Päpstlichen Basilika St. Paul vor den Mauern
(14. April 2013) – Predigt von Papst Franziskus
- 94 Kurzbiografie von Jorge Mario Bergoglio – Papst Franziskus

Das Wappen

Zum Geleit

Als am 11. Februar dieses Jahres kurz vor Mittag die Nachricht durch die internationalen Medien ging – Papst Benedikt XVI. verzichtet auf sein Amt –, hat die katholische Welt gleichsam den Atem angehalten. Ein solcher Akt eines amtierenden Papstes war bis dahin, wenn auch kirchenrechtlich wohl möglich, dennoch unvorstellbar gewesen. Auch außerhalb der katholischen Kirche reagierten viele mit Verwunderung, aber auch mit großer Bewunderung. In wohlbedachter Selbsteinschätzung seiner körperlichen Kräfte war der Heilige Vater zum Schluss gelangt, den Anforderungen seines Amtes nicht mehr gerecht werden zu können, und hat daraus die Konsequenz gezogen.

Was Papst Benedikt XVI. in den knapp acht Jahren seines Pontifikats geleistet und bewegt hat, darüber wurde bereits viel geschrieben. Die Österreichische Bischofskonferenz möchte jedoch mit diesem Heft die letzten öffentlichen Worte von Papst Benedikt, seine letzten Ansprachen und Predigten dokumentieren und damit einen Bogen spannen zum Jahr 2005, als die Reden, Ansprachen und Predigten von Kardinal Joseph Ratzinger bzw. dem neu gewählten Papst Benedikt XVI. ebenfalls in einem Heft dieser Schriftenreihe (»Worte zum Anfang« = Die österreichischen Bischöfe, 5) veröffentlicht wurden.

Zugleich sollen die ersten Ansprachen und Predigten des neu gewählten Papstes Franziskus dokumentiert werden. Als am 13. März 2013 die Worte »Habeamus papam!« am Petersplatz via internationale Medien in der ganzen Welt zu hören waren, gab es neuerlich großes Erstaunen. Mit Kardinal Jorge Mario Bergoglio, dem Erzbischof von Buenos Aires, hatten die Kardinäle im Konklave nach Jahrhunderten wieder einen Nichteuropäer zum Papst gewählt, zum ersten Mal überhaupt einen Bischof aus der so genannten Neuen Welt. Der Name Franziskus ist für das neue Pontifikat Programm und Auftrag zugleich. Papst Franziskus selbst hat die Wahl seines Namens in einer Ansprache erklärt: Er denke beim heiligen Franz von Assisi an den »Mann der Armut« und den »Mann des Friedens«.

Mögen die tiefe Spiritualität dieses Papstes, sein aufrichtiges pastorales Zugehen auf die Menschen und sein soziales Empfinden vielen Lesern seiner Bot-

schaften einen neuen Zugang zum Glauben und zur Kirche bringen! Dieses Heft möge eine Einladung sein, gemeinsam mit Papst Franziskus vertrauensvoll und in Verbundenheit den Weg in die Zukunft zu gehen!

Unsere Liebe Frau von Mariazell, die wir als »Magna Mater Austriae«, »Magna Domina Hungarorum«, »Alma Mater Gentium Slavorum« verehren, sei Papst Franziskus in seinem Petrusdienst Helferin und Fürsprecherin!

Mariazell, am 19. Juni 2013

+ Christoph Kardinal Schönborn

Christoph Kardinal Schönborn
Vorsitzender der Österreichischen Bischofskonferenz

Ankündigung des Amtsverzichts von Papst Benedikt XVI. am Schluss des Konsistoriums am 11. Februar 2013 – Latein und deutsch

DECLARATIO

Fratres carissimi!

Non solum propter tres canonizationes ad hoc Consistorium vos convocavi, sed etiam ut vobis decisionem magni momenti pro Ecclesiae vita communicem. Conscientia mea iterum atque iterum coram Deo explorata ad cognitionem certam perveni vires meas ingravescente aetate non iam aptas esse ad munus Petrinum aequè administrandum.

Bene conscius sum hoc munus secundum suam essentiam spiritualem non solum agendo et loquendo exsequi debere, sed non minus patiendo et orando. Attamen in mundo nostri temporis rapidis mutationibus subiecto et quaestionibus magni ponderis pro vita fidei perturbato ad navem Sancti Petri gubernandam et ad annuntiandum Evangelium etiam vigor quidam corporis et animae necessarius est, qui ultimis mensibus in me modo tali minuitur, ut incapacitatem meam ad ministerium mihi commissum bene administrandum agnoscere debeam. Quapropter bene conscius ponderis huius actus plena libertate declaro me ministerio Episcopi Romae, Successoris Sancti Petri, mihi per manus Cardinalium die 19 aprilis MMV commisso renuntiare ita ut a die 28 februarii MMXIII, hora 20, sedes Romae, sedes Sancti Petri vacet et Conclave ad eligendum novum Summum Pontificem ab his quibus competit convocandum esse.

Fratres carissimi, ex toto corde gratias ago vobis pro omni amore et labore, quo mecum pondus ministerii mei portastis et veniam peto pro omnibus defecibus meis. Nunc autem Sanctam Dei Ecclesiam curae Summi eius Pastoris, Domini nostri Iesu Christi confidimus sanctamque eius Matrem Mariam imploramus, ut patribus Cardinalibus in eligendo novo Summo Pontifice materna sua bonitate assistat. Quod ad me attinet etiam in futuro vita orationi dedicata Sanctae Ecclesiae Dei toto ex corde servire velim.

Ex Aedibus Vaticanis, die 10 mensis februarii MMXIII

BENEDICTUS PP. XVI

(Bollettino della Sala Stampa della Santa Sede, Nr. 0089, 11. 2. 2013)

ERKLÄRUNG

Liebe Mitbrüder!

Ich habe euch zu diesem Konsistorium nicht nur wegen drei Heiligsprechungen zusammengerufen, sondern auch um euch eine Entscheidung von großer Wichtigkeit für das Leben der Kirche mitzuteilen. Nachdem ich wiederholt mein Gewissen vor Gott geprüft habe, bin ich zur Gewissheit gelangt, dass meine Kräfte infolge des vorgerückten Alters nicht mehr geeignet sind, um in angemessener Weise den Petrusdienst auszuüben. Ich bin mir sehr bewusst, dass dieser Dienst wegen seines geistlichen Wesens nicht nur durch Taten und Worte ausgeübt werden darf, sondern nicht weniger durch Leiden und durch Gebet. Aber die Welt, die sich so schnell verändert, wird heute durch Fragen, die für das Leben des Glaubens von großer Bedeutung sind, hin- und hergeworfen. Um trotzdem das Schifflein Petri zu steuern und das Evangelium zu verkünden, ist sowohl die Kraft des Körpers als auch die Kraft des Geistes notwendig, eine Kraft, die in den vergangenen Monaten in mir derart abgenommen hat, dass ich mein Unvermögen erkennen muss, den mir anvertrauten Dienst weiter gut auszuführen. Im Bewusstsein des Ernstes dieses Aktes erkläre ich daher mit voller Freiheit, auf das Amt des Bischofs von Rom, des Nachfolgers Petri, das mir durch die Hand der Kardinäle am 19. April 2005 anvertraut wurde, zu verzichten, so dass ab dem 28. Februar 2013, um 20.00 Uhr, der Bischofssitz von Rom, der Stuhl des heiligen Petrus, vakant sein wird und von denen, in deren Zuständigkeit es fällt, das Konklave zur Wahl des neuen Papstes zusammengerufen werden muss.

Liebe Mitbrüder, ich danke euch von ganzem Herzen für alle Liebe und Arbeit, womit ihr mit mir die Last meines Amtes getragen habt, und ich bitte euch um Verzeihung für alle meine Fehler. Nun wollen wir die Heilige Kirche der Sorge des höchsten Hirten, unseres Herrn Jesus Christus, anempfehlen. Und bitten wir seine heilige Mutter Maria, damit sie den Kardinälen bei der Wahl des neuen Papstes mit ihrer mütterlichen Güte beistehe. Was mich selbst betrifft, so möchte ich auch in Zukunft der Heiligen Kirche Gottes mit ganzem Herzen durch ein Leben im Gebet dienen.

Aus dem Vatikan, 10. Februar 2013

BENEDICTUS PP. XVI

(O. R. dt., Nr. 7, 15. 2. 2013)

**Erklärung des Vorsitzenden der Österreichischen Bischofskonferenz,
Kardinal Christoph Schönborn, bei der Pressekonferenz am 11. Februar 2013,
zum Amtsverzicht von Papst Benedikt XVI.**

Der Rücktritt Papst Benedikt XVI. ist ein welthistorisches Ereignis. Es ist ein Augenblick, an dem die ganze, über eine Milliarde Menschen zählende katholische Welt den Atem anhält und zugleich im dankbaren Gebet mit dem 265. Nachfolger Petri verbunden ist. Und nicht nur wir Katholiken, auch viele andere Christen und Nichtchristen. Ich danke etwa dem Vorsitzenden des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich, dem rumänisch-orthodoxen Bischofsvikar Nicolae Dura, der in einer ersten Stellungnahme die »zutiefst christliche Haltung« des Papstes gewürdigt hat. Es ist ein Moment, in dem die Kirche ihren Blick sowohl in die Vergangenheit wie auch in die Zukunft richtet und sich dabei in der Güte dessen geborgen weiß, der nach dem christlichen Glauben die Kirche leitet – Jesus Christus.

Seit über 700 Jahren, seit Cölestin V. im Jahr 1294, ist es zum ersten Mal wieder der Fall, dass ein Papst zurücktritt. Der Schritt Benedikts XVI. ist zugleich demütig und groß. Er entspricht der Persönlichkeit dieses Menschen, der mit seiner Bescheidenheit und Gewissenhaftigkeit immer wieder beeindruckt hat.

Über dem Pontifikat Benedikts, ja schon über seinem Wirken davor, könnte als Leitmotiv stehen: Sammlung, Besinnung auf das Wesentliche. Benedikt XVI. war schon als Theologe immer einer, der das Innerste des christlichen Glaubens erschließen wollte, der das Wesentliche von den bloßen Zeitumständen trennen wollte und der in dieser Konzentration auf den Kern des Evangeliums völlig vorbehaltlos und ohne Scheu auf andere Konfessionen, Religionen und auch die moderne, säkulare Gesellschaft zugehen konnte. Er ist ein Brückenbauer im Bewusstsein, dass man weite Bögen nur auf festen Pfeilern bauen kann.

Heute ist genau diese Auseinandersetzung um das Wesentliche in der katholischen Kirche in vielfältiger Weise präsent. In Europa etwa sucht die Kirche ein neues Verhältnis zur Gesellschaft. In vielen Ländern Asiens und Afrikas erlebt sie zugleich einen ungeheuren Aufbruch. Hier gilt es Weichen zu stellen, und Benedikt hat nun klar gemacht, dass dies Aufgabe für einen Papst im Vollbesitz seiner Kräfte sein muss.

Benedikt XVI. ist ein großer Freund Österreichs, wie sich besonders bei seinem Besuch 2007 gezeigt hat. Das Motto dieser Pilgerreise »Auf Christus schauen« ist auch der bleibende Auftrag für die ganze Kirche. Noch bei einem Gespräch am vergangenen Donnerstag war er – wie immer – bestens informiert über die Situation in Österreich und voller Wohlwollen.

Das bleibende Motto seines Pontifikats ist wohl der Titel seiner ersten En-

zyklika »Deus Caritas Est« – »Gott ist die Liebe«. Das ist Auftrag und Zukunft der Kirche.

(KATHPRESS-Infodienst Nr. 551/552/553, 15. 2. 2013)



Letzte Heilige Messe von Papst Benedikt XVI. am Aschermittwoch im Petersdom – Predigt von Papst Benedikt XVI.

Petersdom

Aschermittwoch, 13. Februar 2013

Verehrte Mitbrüder!

Liebe Brüder und Schwestern!

Heute, am Aschermittwoch, beginnen wir einen neuen Weg der Fastenzeit – einen Weg, der sich über vierzig Tage hinzieht und uns zur Osterfreude des Herrn, zum Sieg des Lebens über den Tod führt. Nach der uralten römischen Tradition der Stationskirchen in der Fastenzeit haben wir uns heute zur Feier der Eucharistie versammelt. Diese Tradition sieht vor, dass die erste *statio* in der Basilika Santa Sabina auf dem Aventinhügel stattfindet. Die Umstände ließen es ratsam erscheinen, sich im Petersdom im Vatikan zu versammeln. Heute Abend sind wir in großer Zahl hier am Grab des Apostels Petrus, auch um seine Fürsprache für den Weg der Kirche in diesem besonderen Augenblick zu erbitten und unseren Glauben an den obersten Hirten, Christus, den Herrn, zu erneuern. Für mich ist das eine günstige Gelegenheit, allen – speziell den Gläubigen der Diözese Rom – zu danken, während ich mich anschicke, meinen Petrusdienst zu beenden, und um ein besonderes Gebetsgedenken zu bitten.

Die vorgetragenen Lesungen geben uns Anregungen, die wir in dieser Fastenzeit mit Gottes Gnade in Haltungen und konkretes Verhalten umsetzen sollen. Die Kirche stellt uns wieder neu vor allem die nachdrückliche Ermahnung vor Augen, die der Prophet Joël an das Volk Israel richtet: »Kehrt um zu mir von ganzem Herzen mit Fasten, Weinen und Klagen« (2,12). Die Worte »von ganzem Herzen« sind dabei zu unterstreichen; sie bedeuten: vom Zentrum unserer Gedanken und Gefühle her, von den Wurzeln unserer Entschlüsse, Entscheidungen und Taten aus, in einem Akt völliger und radikaler Freiheit. Aber ist eine solche Umkehr zu Gott möglich? Ja, denn es gibt eine Kraft, die nicht in unserem Herzen wohnt, sondern dem Herzen Gottes selbst entströmt. Es ist die Kraft seiner Barmherzigkeit. Der Prophet fährt fort: »Kehrt um zum Herrn, eurem Gott! Denn er ist gnädig und barmherzig, langmütig und reich an Güte und es reut ihn, dass

er das Unheil verhängt hat« (V. 13). Die Umkehr zum Herrn ist möglich als »Gnade«, denn sie ist Werk Gottes und Frucht unseres Glaubens an seine Barmherzigkeit. Dieses Umkehren zu Gott wird in unserem Leben nur dann konkrete Wirklichkeit, wenn die Gnade des Herrn in unser Innerstes eindringt, es aufrüttelt und uns die Kraft gibt, unser »Herz zu zerreißen«. Wieder ist es der Prophet, der von Gott her diese Worte erschallen lässt: »Zerreißt eure Herzen, nicht eure Kleider« (V. 13). In der Tat sind auch heute viele bereit, angesichts von – natürlich von anderen begangenen – Skandalen und Ungerechtigkeiten »ihre Kleider zu zerreißen«, aber wenige scheinen bereit, auf ihr »Herz«, ihr Gewissen, ihre Absichten einzuwirken und zuzulassen, dass der Herr sie verwandle, erneuere und bekehre.

Dieses »Kehrt um zu mir von ganzem Herzen« ist dann ein Aufruf, der nicht nur den Einzelnen betrifft, sondern die Gemeinschaft. In der ersten Lesung haben wir des Weiteren gehört: »Auf dem Zion stoßt in das Horn, ordnet ein heiliges Fasten an, ruft einen Gottesdienst aus! Versammelt das Volk, heiligt die Gemeinde! Versammelt die Alten, holt die Kinder zusammen, auch die Säuglinge! Der Bräutigam verlasse seine Kammer und die Braut ihr Gemach« (V. 15–16). Der gemeinschaftliche Aspekt ist ein wesentliches Element im Glauben und im christlichen Leben. Christus ist gekommen, »um die versprengten Kinder Gottes wieder zu sammeln« (*Job* 11,52). Das »Wir« der Kirche ist die Gemeinschaft, in der Jesus uns vereint (vgl. *Job* 12,32): Der Glaube ist zwangsläufig kirchlich. Und es ist wichtig, sich das in dieser Fastenzeit ins Gedächtnis zu rufen und danach zu leben: Jeder sei sich bewusst, dass er den Weg der Buße nicht allein antritt, sondern gemeinsam mit vielen Brüdern und Schwestern, in der Kirche.

Schließlich kommt der Prophet auf das Gebet der Priester zu sprechen, die sich mit Tränen in den Augen an Gott wenden und sagen: »Überlass dein Erbe nicht der Schande, damit die Völker nicht über uns spotten. Warum soll man bei den Völkern sagen: ›Wo ist denn ihr Gott?‹« (V. 17). Dieses Gebet lässt uns darüber nachdenken, welche Bedeutung das christliche Glaubens- und Lebenszeugnis eines jeden von uns und unserer Gemeinschaften für das Gesicht der Kirche hat und wie dieses bisweilen verunstaltet wird. Ich denke besonders an die Vergehen gegen die Einheit der Kirche, an die Spaltungen im Leib der Kirche. Die Fastenzeit in einer intensiveren und sichtbarerem Gemeinschaft mit der Kirche zu leben, indem man Individualismen und Rivalitäten überwindet, ist ein demütiges und kostbares Zeichen für diejenigen, die dem Glauben fern sind oder ihm gegenüber gleichgültig sind.

»Jetzt ist sie da, die Zeit der Gnade; jetzt ist er da, der Tag der Rettung« (2 *Kor* 6,2). Die Worte des Apostels Paulus an die Christen von Korinth erklingen auch für uns mit einer Dringlichkeit, die kein Fernbleiben oder keine Untätigkeit duldet. Der mehrmals wiederholte Ausdruck »jetzt« besagt, dass man sich diesen Moment nicht entgehen lassen darf, er wird uns wie eine einmalige, unwieder-

holbare Gelegenheit angeboten. Und der Blick des Apostels konzentriert sich auf das Teilen, das Christus zum Merkmal seines Lebens machen wollte, indem er alles Menschliche annahm bis dahin, selbst die Sünde der Menschen auf sich zu laden. Der Satz des heiligen Paulus ist sehr stark: Gott hat ihn »für uns zur Sünde gemacht«. Jesus, der Unschuldige, der Heilige, »der keine Sünde kannte« (2 Kor 5,21), lädt sich die Last der Sünde auf und teilt mit der Menschheit ihre Folge, den Tod – den Tod am Kreuz. Die Versöhnung, die uns angeboten wird, wurde um einen sehr hohen Preis erkauf: das auf Golgotha aufgerichtete Kreuz, an das der menschengewordene Sohn Gottes geheftet wurde. In diesem Eintauchen Gottes in das menschliche Leiden und in den Abgrund des Bösen liegt die Wurzel unserer Rechtfertigung. Unser »Umkehren zu Gott von ganzem Herzen« auf unserem Weg in der Fastenzeit geht über das Kreuz, über die Nachfolge Christi auf dem Weg, die zum Kalvarienberg führt, zur vollkommenen Selbsthingabe. Es ist ein Weg, auf dem wir täglich lernen müssen, immer mehr aus unserem Egoismus und aus unserer Verslossenheit herauszukommen, um Platz zu machen für Gott, der das Herz öffnet und verwandelt. Und der heilige Paulus erinnert daran, wie die Botschaft des Kreuzes für uns erklingt durch die Verkündigung des Wortes Gottes, dessen Botschafter der Apostel selber ist; eine Ermahnung an uns, damit dieser Weg der Fastenzeit gekennzeichnet sei von größerer Aufmerksamkeit und Beständigkeit im Hören auf Gottes Wort – das Licht, das unsere Schritte erhellt.

In dem Abschnitt aus dem Matthäus-Evangelium, der zur so genannten Bergpredigt gehört, bezieht Jesus sich auf die drei grundlegenden Übungen, die das Gesetz des Mose vorsah: Almosengeben, Gebet und Fasten; es sind auch die traditionellen Weisungen für die Fastenzeit, um der Einladung, »von ganzem Herzen zu Gott umzukehren«, zu entsprechen. Doch Jesus unterstreicht, dass es die Qualität und die Wahrheit der Beziehung zu Gott ist, welche die Echtheit jeder religiösen Handlung ausmacht. Deshalb prangert er die religiöse Scheinheiligkeit an, das Verhalten, sich in Szene zu setzen, sowie die Haltungen, die Beifall und Zustimmung suchen. Der wahre Jünger dient nicht sich selbst oder der »Öffentlichkeit«, sondern dem Herrn, in Einfachheit und Großherzigkeit: »Und dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird es dir vergelten« (Mt 6,4.6.18). Unser Zeugnis wird immer umso wirksamer sein, je weniger wir unsere eigene Ehre suchen und uns bewusst sind, dass der Lohn des Gerechten Gott selber ist, das Vereint-Sein mit ihm – hier unten auf dem Weg des Glaubens und am Ende des Lebens im Frieden und im Licht der Begegnung von Angesicht zu Angesicht mit ihm für immer (vgl. 1 Kor 13,12).

Liebe Brüder und Schwestern, beginnen wir diesen Weg durch die Fastenzeit voll Zuversicht und Freude. Möge die Einladung zur Bekehrung, die Aufforderung, »von ganzem Herzen zu Gott umzukehren«, laut in uns erklingen, so dass wir seine Gnade annehmen, die uns zu neuen Menschen macht mit jener überra-

schenden Neuheit, die Teilhabe am Leben Jesu selbst ist. Niemand soll also taub sein für diesen Aufruf, der auch aus diesem schlichten, so einfachen und zugleich so eindrucksvollen Ritus der Auflegung der Asche zu uns spricht, den wir gleich vollziehen werden. Es begleite uns in dieser Zeit die Jungfrau Maria, Mutter der Kirche und Vorbild jedes wahren Jüngers des Herrn. Amen!

(*O. R. dt.*, Nr. 8, 22. 2. 2013; *Orig. ital. in O. R.*, 15. 2. 2013)



Worte von Kardinalstaatssekretär Tarcisio Bertone nach der Aschermittwochs liturgie (13. Februar 2013)

Heiliger Vater,

tief bewegt und mit großem Respekt hat nicht nur die Kirche, sondern die ganze Welt die Nachricht von Ihrer Entscheidung aufgenommen, auf das Amt des Bischofs von Rom, Nachfolger des Apostels Petrus, zu verzichten.

Wir wären nicht ehrlich, Heiligkeit, wenn wir Ihnen nicht sagen würden, dass an diesem Abend ein Schleier der Trauer über unseren Herzen liegt. In diesen Jahren war Ihr Lehramt ein auf Kirche und Welt hin geöffnetes Fenster, das die Strahlen der Wahrheit und der Liebe Gottes hindurchscheinen ließ, um unserem Weg Licht und Wärme zu schenken, auch und vor allem in jenen Augenblicken, in denen sich die Wolken am Himmel zusammenzogen.

Wir alle haben verstanden, dass es gerade die tiefe Liebe Eurer Heiligkeit zu Gott und zur Kirche ist, die Sie zu diesem Schritt veranlasst hat. Er ist Ausdruck großer Herzensreinheit, starken und anspruchsvollen Glaubens, jener Kraft der Demut und Milde, verbunden mit großem Mut, die jeden Schritt Ihres Lebens und Ihres Dienstes ausgezeichnet haben und die allein aus dem Bei-Gott-Sein stammen können, aus dem Verweilen im Licht des Wortes Gottes, aus dem beständigen Aufstieg auf den Berg der Begegnung mit Ihm, um dann wieder in die Stadt der Menschen hinabzusteigen.

Heiliger Vater, vor einigen Tagen haben Sie uns mit den Seminaristen Ihrer Diözese Rom eine besondere Lehre erteilt. Sie haben gesagt, dass wir als Christen wissen, dass die Zukunft uns gehört und dass der Baum der Kirche immer wieder neu wächst. Die Kirche erneuert sich immer, wird immer neu geboren. Der Kirche dienen mit der festen Überzeugung, dass sie nicht uns gehört, sondern Gott; dass nicht wir es sind, die sie aufbauen, sondern Er; aufrichtig das Wort des Evangeliums sprechen zu können: »Wir sind unnütze Sklaven; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan« (*Lk* 17,10), in vollkommenem Vertrauen

auf den Herrn, das ist es, was Sie auch durch diese schmerzvolle Entscheidung nicht nur uns, die Hirten der Kirche, lehren, sondern das ganze Volk Gottes.

Eucharistie ist Danksagung an Gott. An diesem Abend wollen wir dem Herrn danken für den Weg, den die gesamte Kirche unter der Führung Eurer Heiligkeit zurückgelegt hat, und wir wollen Ihnen aus der Tiefe unseres Herzens, mit großer Zuneigung, Bewegung und Bewunderung sagen: Danke, dass Sie uns das leuchtende Beispiel eines einfachen und demütigen Arbeiters im Weinberg des Herrn gegeben haben, eines Arbeiters allerdings, der in jedem Augenblick zu verwirklichen wusste, was das Wichtigste ist: Gott zu den Menschen zu bringen und die Menschen zu Gott. Danke!

(O. R. dt., Nr. 8, 22. 2. 2013; Orig. ital. in O. R., 15. 2. 2013)



Begegnung mit dem Klerus der Diözese Rom – Ansprache von Papst Benedikt XVI.

Aula Paolo VI

Donnerstag, 14. Februar 2013

Eminenz,
liebe Mitbrüder im Bischofs- und im Priesteramt!

Es ist für mich ein besonderes Geschenk der Vorsehung, dass ich, bevor ich den Petrusdienst verlasse, noch einmal meinen Klerus sehen kann, den Klerus von Rom. Es ist immer eine große Freude zu sehen, dass die Kirche lebt, dass die Kirche in Rom lebendig ist; es gibt Hirten, die im Geist des obersten Hirten die Herde des Herrn leiten. Es ist ein wirklich katholischer, universaler Klerus, und das entspricht dem Wesen der Kirche von Rom: die Universalität, die Katholizität aller Völker, aller Rassen, aller Kulturen in sich zu tragen. Zugleich bin ich dem Generalvikar sehr dankbar, dass er dazu beiträgt, die Berufungen in Rom selbst wiederzuerwecken, wiederzufinden, denn wenn Rom einerseits die Stadt der Universalität sein muss, so muss es auch eine Stadt mit einem eigenen starken und kräftigen Glauben sein, aus dem auch Berufungen hervorgehen. Und ich bin überzeugt, dass wir mit Hilfe des Herrn auch die Berufungen finden können, die er selbst uns schenkt, dass wir sie führen können, ihnen helfen können, heranzureifen und so für die Arbeit im Weinberg des Herrn zu dienen.

Heute habt ihr am Grab des heiligen Petrus das Glaubensbekenntnis gesprochen: Im »Jahr des Glaubens« scheint es mir ein sehr angemessener, vielleicht

notwendiger Akt zu sein, dass der Klerus von Rom sich am Grab des Apostels versammelt, zu dem der Herr gesagt hat: »Dir vertraue ich meine Kirche an. Auf dich werde ich meine Kirche bauen« (vgl. *Mt* 16,18–19). Vor dem Herrn habt ihr gemeinsam mit Petrus bekannt: »Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes« (vgl. *Mt* 16,15–16). So wächst die Kirche: gemeinsam mit Petrus Christus bekennen, Christus nachfolgen. Und das wollen wir immer tun. Ich bin sehr dankbar für euer Gebet, das ich – wie ich am Mittwoch gesagt habe – gemeinsam physisch verspürt habe. Auch wenn ich mich jetzt zurückziehe, bin ich euch allen im Gebet immer nahe, und bin sicher, dass auch ihr mir nahe sein werdet, auch wenn ich für die Welt verborgen bleibe.

Für heute habe ich, bedingt durch meinen Alterszustand, keine große, richtige Ansprache vorbereiten können, wie man es sich erwarten könnte; ich denke vielmehr an eine kleine Plauderei über das Zweite Vatikanische Konzil, wie ich es gesehen habe. Ich beginne mit einer Anekdote: 1959 war ich zum Professor an der Universität Bonn ernannt worden, wo die Studenten, die Seminaristen der Diözese Köln und anderer umliegender Diözesen studieren. So kam ich in Kontakt mit dem Kardinal von Köln, Kardinal Frings. Kardinal Siri von Genua hatte – 1961 scheint mir – eine Vortragsreihe verschiedener europäischer Kardinäle über das Konzil organisiert und auch den Erzbischof von Köln eingeladen, einen der Vorträge zu halten, mit dem Titel: Das Konzil und die Welt des modernen Denkens.

Der Kardinal hat mich – den jüngsten der Professoren – aufgefordert, ihm einen Entwurf zu schreiben; der Entwurf gefiel ihm, und er hat in Genua den Leuten den Text so vorgetragen, wie ich ihn geschrieben hatte. Kurz darauf fordert Papst Johannes ihn auf, zu ihm zu kommen, und der Kardinal befürchtete sehr, vielleicht etwas Inkorrekt, Falsches gesagt zu haben und für einen Tadel nach Rom zitiert zu werden, vielleicht auch, um ihm die Kardinalswürde abzuerkennen. Ja, als sein Sekretär ihn für die Audienz ankleidete, sagte der Kardinal: »Vielleicht trage ich dieses Gewand jetzt zum letzten Mal.« Dann trat er ein, Papst Johannes geht ihm entgegen, umarmt ihn und sagt: »Danke, Eminenz, Sie haben das gesagt, was ich sagen wollte, aber ich habe nicht die Worte gefunden.« So wusste der Kardinal, dass er auf dem richtigen Weg war, und lud mich ein, mit ihm zum Konzil zu gehen. Zuerst als sein persönlicher Berater; später, im Verlauf der ersten Periode – im November 1962, scheint mir – wurde ich auch zum offiziellen Peritus des Konzils ernannt.

Wir sind damals nicht nur mit Freude, sondern mit Begeisterung zum Konzil gegangen. Es gab eine unglaubliche Erwartungshaltung. Wir hofften, dass alles erneuert werden würde, dass wirklich ein neues Pfingsten käme, eine neue Ära der Kirche, denn die Kirche war in jener Zeit noch recht kräftig, der sonntägliche Gottesdienstbesuch noch gut, die Berufungen zum Priestertum und zum Ordensleben waren schon etwas weniger geworden, aber immer noch ausrei-

chend. Man spürte jedoch, dass die Kirche nicht vorankam, zurückging, mehr eine Wirklichkeit der Vergangenheit als Trägerin der Zukunft zu sein schien. Und in jenem Augenblick hofften wir, dass diese Beziehung sich erneuern, sich ändern werde; dass die Kirche wieder Kraft der Zukunft und Kraft des Heute sein werde. Und wir wussten, dass in der Beziehung zwischen Kirche und Moderne von Anfang an ein gewisser Gegensatz vorhanden war, begonnen beim Irrtum der Kirche im Fall von Galileo Galilei. Man wollte diesen verfehlten Anfang korrigieren und wieder eine Einigung zwischen der Kirche und den besten Kräften der Welt finden, um die Zukunft der Menschheit zu öffnen, um den wahren Fortschritt zu öffnen. So waren wir voll Hoffnung, Begeisterung und hatten auch den Willen, unseren Teil dazu beizutragen. Ich erinnere mich, dass die Römische Synode als Negativbeispiel betrachtet wurde. Es hieß – ob es stimmt, weiß ich nicht –, dass die vorbereiteten Texte in der Lateranbasilika verlesen wurden und die Mitglieder der Synode Beifall spendeten, sie durch Applaus approbierten. So sei die Synode verlaufen. Die Bischöfe sagten: Nein, so machen wir es nicht. Wir sind Bischöfe, wir selbst sind das Subjekt der Synode; wir wollen nicht nur approbieren, was gemacht wurde, sondern wir wollen selbst das Subjekt, die Handlungsträger des Konzils sein. So sagte auch Kardinal Frings, der für seine absolute, beinahe skrupulöse Treue zum Heiligen Vater berühmt war, in diesem Fall: Hier sind wir in anderer Funktion. Der Papst hat uns einberufen, gleichsam Väter zu sein, ökumenisches Konzil zu sein, ein Subjekt, das die Kirche erneuert. So wollen wir diese Rolle wahrnehmen.

Der erste Augenblick, in dem diese Haltung sich zeigte, kam gleich am ersten Tag. Für diesen ersten Tag waren die Wahlen der Kommissionen vorgesehen. Die Namenslisten waren unparteiisch erstellt worden – zumindest versuchte man das; und über diese Listen sollte abgestimmt werden. Aber sofort sagten die Väter: Nein, wir wollen nicht einfach über schon fertige Listen abstimmen. Wir sind das Subjekt. Also mussten die Wahlen verschoben werden, weil die Väter einander erst einmal etwas kennen lernen wollten, sie wollten die Listen selbst erstellen. Und so wurde es gemacht. Kardinal Liénart von Lille, Kardinal Frings von Köln hatten öffentlich gesagt: So nicht. Wir wollen unsere Listen erstellen und unsere Kandidaten wählen. Es war kein revolutionärer Akt, sondern ein Akt des Gewissens, der Verantwortung von Seiten der Konzilsväter.

So begann eine starke Betriebsamkeit, um einander auf horizontaler Ebene kennen zu lernen, was nicht dem Zufall überlassen wurde. Im Kolleg der »Anima«, wo ich wohnte, hatten wir viele Besuche: Der Kardinal war sehr bekannt, wir begegneten Kardinälen aus aller Welt. Ich erinnere mich gut an die große, schlanke Gestalt von Msgr. Etchegaray, der Sekretär der Französischen Bischofskonferenz war, an die Begegnungen mit Kardinälen und so weiter. Und das war dann kennzeichnend für das ganze Konzil: kleine transversale Begegnungen. So habe ich große Gestalten kennen gelernt wie Pater de Lubac, Daniélou, Congar

und so weiter. Wir haben verschiedene Bischöfe kennen gelernt; ich erinnere mich besonders an Bischof Elchinger von Straßburg und so weiter. Und das war schon eine Erfahrung der Universalität der Kirche und der konkreten Wirklichkeit der Kirche, die nicht einfach nur Weisungen von oben erhält, sondern gemeinsam wächst und voranschreitet, immer natürlich unter der Führung des Nachfolgers Petri.

Wie gesagt kamen alle mit großen Erwartungen – nie war ein Konzil von diesen Dimensionen abgehalten worden –, aber nicht alle wussten, wie man es anpacken sollte. Diejenigen, die am besten vorbereitet waren – sagen wir, die mit den klarsten Vorstellungen –, waren der französische, der deutsche, der belgische, der holländische Episkopat: die so genannte »Rheinische Allianz«. Und im ersten Teil des Konzils gaben sie den Weg vor; dann wurde die Tätigkeit schnell erweitert, und immer mehr hatten alle Anteil an der Schaffenskraft des Konzils. Die Franzosen und die Deutschen hatten einige gemeinsame Interessen, wenn auch mit recht unterschiedlichen Nuancen. Die erste, anfängliche, einfache – scheinbar einfache – Intention war die Liturgiereform, die bereits mit Pius XII. begonnen hatte, der schon die Karwoche reformiert hatte; die zweite war die Ekklesiologie; die dritte das Wort Gottes, die Offenbarung; und schließlich auch der Ökumenismus. Die Franzosen hatten – viel mehr als die Deutschen – noch das Problem, die Situation der Beziehungen zwischen Kirche und Welt zu behandeln.

Beginnen wir mit dem ersten Punkt. Nach dem Ersten Weltkrieg war, besonders in Mittel- und Westeuropa, die liturgische Bewegung gewachsen, eine Wiederentdeckung des Reichtums und der Tiefe der Liturgie, die bis dahin im Römischen Messbuch des Priesters gleichsam verschlossen war, während die Leute mit eigenen Gebetbüchern beteten, die nach dem Herzen des Volkes gemacht waren, in dem Sinn, dass man versucht hatte, die hohen Inhalte, die hohe Sprache der klassischen Liturgie in mehr gefühlsbetonte Worte zu fassen, die näher am Herzen des Volkes waren. Es waren jedoch fast zwei parallel laufende Liturgien: der Priester mit den Messdienern, der die Messe nach dem Messbuch feierte, und die Laien, die in der Messe zugleich mit ihren Gebetbüchern beteten und im Wesentlichen wussten, was am Altar geschah. Jetzt aber war die Schönheit, die Tiefe, der historische, menschliche, geistliche Reichtum des Messbuches wiederentdeckt worden, sowie die Notwendigkeit, dass nicht nur ein Vertreter des Volkes, ein kleiner Messdiener, sagen sollte: »Et cum spiritu tuo« und so weiter, sondern dass es wirklich ein Dialog zwischen Priester und Volk sein sollte, dass die Liturgie des Altares und die Liturgie des Volkes eigentlich eine einzige Liturgie sein sollte, eine aktive Teilnahme, dass der Reichtum zum Volk gelangen sollte; und so wurde die Liturgie wiederentdeckt, erneuert.

Jetzt in der Rückschau finde ich, dass es sehr gut war, mit der Liturgie zu beginnen. So tritt der Primat Gottes, der Primat der Anbetung hervor. »Operi Dei

nihil praeponatur«: Dieses Wort aus der Regel des heiligen Benedikt (vgl. 43,3) erscheint auf diese Weise als die oberste Regel des Konzils. Es ist kritisiert worden, das Konzil habe über vieles gesprochen, aber nicht über Gott. Es hat über Gott gesprochen! Und es war der erste und wesentliche Akt, über Gott zu sprechen und alle Menschen, das ganze heilige Volk, für die Anbetung Gottes zu öffnen, in der gemeinsamen Feier der Liturgie des Leibes und Blutes Christi. In diesem Sinne war es – über praktische Faktoren hinaus, die davon abrieten, sofort mit kontroversen Themen zu beginnen – sozusagen wirklich ein Akt der Vorkehrung, dass am Beginn des Konzils die Liturgie steht, Gott steht, die Anbetung steht. Ich möchte jetzt nicht auf die Einzelheiten der Diskussion eingehen, aber es lohnt sich, über die praktische Umsetzung hinaus immer zum Konzil selbst, zu seiner Tiefe und zu seinen wesentlichen Vorstellungen zurückzukehren.

Es gab davon, würde ich sagen, mehrere: vor allem das Ostergeheimnis als Mittelpunkt des Christseins und somit des christlichen Lebens, des Jahres, der christlichen Zeit, was in der Osterzeit und im Sonntag zum Ausdruck kommt, der stets der Tag der Auferstehung ist. Immer wieder beginnen wir unsere Zeit mit der Auferstehung, mit der Begegnung mit dem Auferstandenen, und von der Begegnung mit dem Auferstandenen her gehen wir in die Welt. In diesem Sinne ist es schade, dass der Sonntag heute zum Wochenende geworden ist, während er doch der erste Tag, der Anfang ist. Innerlich müssen wir uns dessen immer bewusst sein, dass er der Anfang ist: der Anfang der Schöpfung und der Anfang der Neuschöpfung in der Kirche, Begegnung mit dem Schöpfer und mit dem auferstandenen Christus. Auch dieser zweifache Inhalt des Sonntags ist wichtig: Er ist der erste Tag, also das Fest der Schöpfung – wir stehen auf der Grundlage der Schöpfung, wir glauben an Gott, den Schöpfer –, und Begegnung mit dem Auferstandenen, der die Schöpfung erneuert; sein wahres Ziel ist es, eine Welt zu schaffen, die Antwort auf die Liebe Gottes ist.

Dann gab es Grundsätze: die Verständlichkeit, statt eingeschlossen zu sein in eine unbekannte, nicht gesprochene Sprache, und auch die aktive Teilnahme. Leider wurden diese Grundsätze auch falsch verstanden. Verständlichkeit bedeutet nicht Banalität, denn die großen Texte der Liturgie – auch wenn sie, Gott sei Dank, in der Muttersprache gesprochen werden – sind nicht einfach zu verstehen; sie bedürfen einer ständigen Weiterbildung des Christen, damit er wächst und immer tiefer in das Geheimnis eindringt und so verstehen kann. Und auch das Wort Gottes – wenn ich Tag für Tag an die Lesung des Alten Testaments und auch an die Lesung der Paulusbriefe, der Evangelien denke: Wer könnte von sich sagen, dass er es sofort versteht, nur weil es in der eigenen Sprache ist? Nur eine ständige Bildung des Herzens und des Verstandes kann wirklich Verständlichkeit schaffen und eine Teilnahme, die nicht nur äußerliches Handeln ist, sondern ein Eintreten der Person, meines Seins, in die Gemeinschaft der Kirche und so in die Gemeinschaft mit Christus.

Zweites Thema: die Kirche. Wir wissen, dass das Erste Vatikanische Konzil aufgrund des Deutsch-Französischen Krieges unterbrochen wurde und daher einseitig, ein Fragment geblieben ist, weil die Lehre über den Primat – die, Gott sei Dank, in jenem für die Kirche historischen Moment definiert wurde und für die darauffolgende Zeit äußerst notwendig war – nur ein Element in einer umfassenderen Ekklesiologie war, die vorgesehen und vorbereitet war. So war das Fragment geblieben. Und man konnte sagen: Wenn das Fragment so bleibt, wie es ist, neigen wir zur Einseitigkeit: Die Kirche wäre nur der Primat. Es bestand also schon von Anfang an diese Absicht, die Ekklesiologie des Ersten Vatikanums zu einem Zeitpunkt, der erst noch gefunden werden musste, zu einer vollständigen Ekklesiologie zu ergänzen. Auch hier schienen die Voraussetzungen sehr gut zu sein, denn nach dem Ersten Weltkrieg war der Sinn für die Kirche in neuer Form wieder entstanden. Romano Guardini sagte: »Die Kirche erwacht in den Seelen«, und ein protestantischer Bischof sprach vom »Jahrhundert der Kirche«. Vor allem der Begriff des mystischen Leibes Christi, den auch das Erste Vatikanum vorgesehen hatte, wurde wiederentdeckt. Man wollte sagen und verstehen, dass die Kirche keine Organisation, nichts Strukturelles, Rechtliches, Institutionelles ist – das ist sie auch –, sondern ein Organismus, eine lebendige Wirklichkeit, die in meine Seele eindringt, so dass ich selbst mit meiner gläubigen Seele ein konstruktives Element der Kirche als solcher bin. In diesem Sinne hatte Pius XII. die Enzyklika *Mystici Corporis Christi* geschrieben, als ein Schritt zur Vervollständigung der Ekklesiologie des Ersten Vatikanischen Konzils.

Ich würde sagen, dass die theologische Debatte der 30er bis 40er und auch der 20er Jahre ganz im Zeichen des Wortes »Mystici Corporis« stand. Es war eine Entdeckung, die in jener Zeit viel Freude hervorgerufen hat. Und in diesem Zusammenhang ist auch die Formel gewachsen: Wir sind die Kirche. Die Kirche ist keine Struktur; wir Christen selbst, alle zusammen, sind der lebendige Leib der Kirche. Und natürlich gilt das in dem Sinne, dass wir, das wahre »Wir« der Gläubigen, zusammen mit dem »Ich« Christi die Kirche sind; jeder von uns, nicht »ein Wir«, eine Gruppe, die sich zur Kirche erklärt. Nein: Dieses »Wir sind Kirche« verlangt gerade meine Einfügung in das große »Wir« der Gläubigen aller Zeiten und Orte.

Das ist also der erste Gedanke: die Ekklesiologie auf theologische Weise vervollständigen, aber auch auf strukturelle Weise weiter vorgehen, das heißt neben der Nachfolge Petri, neben seiner einzigartigen Funktion, auch die Funktion der Bischöfe, der Körperschaft der Bischöfe besser umschreiben. Und um dies zu tun, wurde der sehr umstrittene Begriff der »Kollegialität« gefunden, der Gegenstand heftiger, ich würde sagen, auch etwas übertriebener Debatten war. Aber mit diesem Begriff – vielleicht hätte es auch einen anderen gegeben, aber man benutzte diesen – wurde zum Ausdruck gebracht, dass die Bischöfe gemeinsam die Fortführung der Zwölf, der Körperschaft der Apostel sind. Wir ha-

ben gesagt: Nur ein Bischof, der Bischof von Rom, ist Nachfolger eines bestimmten Apostels, des Petrus. Alle anderen werden zu Nachfolgern der Apostel, indem sie in die Gemeinschaft eintreten, die die Körperschaft der Apostel fortführt. So ist gerade die Körperschaft der Bischöfe, das Kollegium, die Fortführung der Körperschaft der Zwölf und hat so ihre Notwendigkeit, ihre Funktion, ihre Rechte und Pflichten. Es erschien vielen wie ein Machtkampf – und vielleicht hat dieser oder jener auch an seine Macht gedacht –, aber eigentlich ging es nicht um Macht, sondern um die Komplementarität der Faktoren und die Vollständigkeit des Leibes der Kirche mit den Bischöfen, den Nachfolgern der Apostel, als tragende Elemente; und jeder von ihnen ist ein tragendes Element der Kirche, gemeinsam mit diesem großen Leib.

Das waren sozusagen die beiden Grundelemente, und auf der Suche nach einer vollständigen theologischen Sicht der Ekklesiologie war in der Zwischenzeit, nach den 40er Jahren, in den 50er Jahren, bereits etwas Kritik am Begriff des Leibes Christi aufgekommen: »Mystisch« sei zu spirituell, zu abgehoben; damals war der Begriff »Volk Gottes« ins Spiel gebracht worden. Und das Konzil hat zu Recht dieses Element angenommen, das bei den Kirchenvätern als Ausdruck der Kontinuität zwischen dem Alten und dem Neuen Testament betrachtet wird. Im Text des Neuen Testaments bezeichnet das Wort »Laos tou Theou« – mit nur zwei Ausnahmen, meine ich – den Texten des Alten Testaments entsprechend das alte Volk Gottes, die Juden, die unter den Völkern – »goim« – der Welt »das« Volk Gottes sind. Und die anderen, wir Heiden, sind nicht von uns aus das Volk Gottes, sondern wir werden zu Kindern Abrahams und damit zum Volk Gottes, indem wir in Gemeinschaft mit Christus eintreten, der eine Nachkomme Abrahams ist. Und indem wir in Gemeinschaft mit ihm eintreten und eins sind mit ihm, sind auch wir Volk Gottes. Das heißt, der Begriff »Volk Gottes« setzt die Kontinuität der Testamente, die Kontinuität der Geschichte Gottes mit der Welt, mit den Menschen voraus, aber schließt auch das christologische Element ein. Nur durch die Christologie werden wir zum Volk Gottes, und so werden die beiden Begriffe miteinander verbunden. Und das Konzil hat beschlossen, einen trinitarischen Aufbau der Ekklesiologie herzustellen: Volk Gottes, des Vaters, Leib Christi, Tempel des Heiligen Geistes.

Aber erst nach dem Konzil wurde ein Element ans Licht gebracht, das – ein wenig verborgen – auch im Konzil selbst vorhanden ist: Die Verbindung zwischen dem Volk Gottes und dem Leib Christi ist die Gemeinschaft mit Christus in der eucharistischen Vereinigung. Hier werden wir zum Leib Christi; das heißt, die Beziehung zwischen dem Volk Gottes und dem Leib Christi schafft eine neue Wirklichkeit: die Gemeinschaft. Und nach dem Konzil wurde entdeckt – so würde ich sagen –, dass das Konzil in Wirklichkeit diesen Begriff gefunden, zu ihm hingeführt hat: die Gemeinschaft als zentraler Begriff. Ich würde sagen, philologisch ist er im Konzil noch nicht völlig ausgereift, aber es ist Frucht des Kon-

zils, dass der Begriff der Gemeinschaft immer mehr zum Ausdruck des Wesens der Kirche geworden ist, Gemeinschaft in den verschiedenen Dimensionen: Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott – der selbst Gemeinschaft zwischen Vater, Sohn und Heiligem Geist ist –, sakramentale Gemeinschaft, konkrete Gemeinschaft im Episkopat und im Leben der Kirche.

Noch konfliktgeladener war das Problem der Offenbarung. Hier ging es um die Beziehung zwischen Schrift und Tradition, und hier waren vor allem die Exegeten an größerer Freiheit interessiert; sie fühlten sich, sagen wir, den Protestanten etwas unterlegen, die die großen Entdeckungen machten, während die Katholiken sich etwas »behindert« fühlten von der Notwendigkeit, sich dem Lehramt zu unterwerfen. Hier war also auch ein ganz konkreter Kampf im Spiel: Welche Freiheit haben die Exegeten? Wie legt man die Schrift gut aus? Was bedeutet Tradition? Es war eine vielschichtige Auseinandersetzung, die ich jetzt nicht darlegen kann, aber wichtig ist, dass die Schrift natürlich das Wort Gottes ist und die Kirche unter der Schrift steht, dem Wort Gottes gehorcht, nicht über der Schrift steht. Und dennoch ist die Schrift nur deshalb die Schrift, weil es die lebendige Kirche, ihr lebendiges Subjekt gibt; ohne das lebendige Subjekt der Kirche ist die Schrift nur ein Buch, das für verschiedene Auslegungen offen ist und keine letzte Klarheit gibt.

Hier gab es, wie gesagt, eine schwierige Auseinandersetzung, und entscheidend war das Eingreifen von Papst Paul VI. Dieses Eingreifen zeigt die ganze Feinfühligkeit des Vaters, seine Verantwortung für den Fortgang des Konzils, aber auch seine große Achtung vor dem Konzil. Es war die Vorstellung aufgekommen, dass die Schrift vollständig ist, sich dort alles findet; man braucht also die Tradition nicht, und daher hat das Lehramt nichts zu sagen. Der Papst hat daraufhin dem Konzil 14 – meine ich – Formulierungen eines Satzes vorgelegt, der in den Text über die Offenbarung eingefügt werden sollte, und er gab uns, gab den Vätern die Freiheit, eine der 14 Formulierungen auszuwählen, sagte aber: Eine muss ausgewählt werden, um den Text zu vervollständigen. Ich erinnere mich mehr oder weniger an die Formulierung: »non omnis certitudo de veritatibus fidei potest sumi ex Sacra Scriptura«, das heißt, die Gewissheit der Kirche über den Glauben entspringt nicht nur einem für sich allein genommenen Buch, sondern sie braucht das erleuchtete Subjekt Kirche, getragen vom Heiligen Geist. Nur so spricht dann die Schrift und hat all ihre Autorität. Dieser Satz, den wir in der Lehrkommission ausgewählt haben – eine der 14 Formulierungen –, ist meines Erachtens entscheidend, um die Unverzichtbarkeit, die Notwendigkeit der Kirche darzulegen und so zu verstehen, was Tradition bedeutet, der lebendige Leib, in dem dieses Wort von Anfang an lebt und von dem es sein Licht empfängt, in dem es entstanden ist. Bereits der Kanon selbst ist etwas Kirchliches: Dass diese Schriften die Heilige Schrift sind, kommt aus der Erleuchtung der Kirche, die diesen Schriftkanon in sich gefunden hat – gefunden, nicht geschaffen

hat –, und immer nur in dieser Gemeinschaft der lebendigen Kirche kann man die Schrift auch wirklich als Wort Gottes verstehen und lesen, als Wort, das uns im Leben und im Tod leitet.

Wie gesagt, war dies eine ziemlich schwierigere Auseinandersetzung, aber dank des Papstes und – sagen wir – dank des Lichtes des Heiligen Geistes, der im Konzil gegenwärtig war, wurde ein Dokument geschaffen, das eines der schönsten und auch innovativsten des ganzen Konzils ist und das noch viel eingehender untersucht werden muss. Denn auch heute neigt die Exegese dazu, die Schrift außerhalb der Kirche zu lesen, außerhalb des Glaubens, nur im so genannten Geist der historisch-kritischen Methode, einer Methode, die wichtig ist, aber niemals so sehr, dass sie Lösungen als letzte Gewissheit geben kann. Nur wenn wir glauben, dass dies keine menschlichen Worte, sondern Worte Gottes sind, und nur wenn das lebendige Subjekt lebt, zu dem Gott gesprochen hat und spricht, können wir die Heilige Schrift gut auslegen. Und hier – wie ich im Vorwort meines Buches über Jesus gesagt habe (vgl. Band 1) – gibt es noch viel zu tun, um zu einer Lesart zu gelangen, die wirklich dem Geist des Konzils entspricht. Hier ist die Anwendung des Konzils noch nicht vollständig, sie muss noch erfolgen.

Und abschließend der Ökumenismus. Ich möchte jetzt nicht auf diese Probleme eingehen, aber es war offensichtlich – besonders nach der »Passion« der Christen zur Zeit des Nazismus –, dass die Christen zur Einheit finden, die Einheit zumindest suchen können. Doch es war auch klar, dass nur Gott die Einheit schenken kann. Und auf diesem Weg befinden wir uns immer noch. Jetzt, mit diesen Themen, hatte die »Rheinische Allianz« sozusagen ihre Arbeit getan.

Der zweite Teil des Konzils ist viel umfangreicher. Mit großer Dringlichkeit stellte sich das Thema: Welt von heute, Moderne und Kirche; und damit die Themen der Verantwortung für den Aufbau dieser Welt, der Gesellschaft, Verantwortung für die Zukunft dieser Welt und eschatologische Hoffnung, ethische Verantwortung des Christen, wo er seine Leitlinien findet; und dann Religionsfreiheit, Fortschritt und Beziehung zu den anderen Religionen.

In diesem Augenblick sind wirklich alle Teile des Konzils in die Debatte eingetreten, nicht nur Amerika, die Vereinigten Staaten, mit einem starken Interesse an der Religionsfreiheit. In der dritten Periode haben diese zum Papst gesagt: Wir können nicht nach Hause zurückkehren, ohne in unserem Gepäck eine vom Konzil verabschiedete Erklärung über die Religionsfreiheit zu haben. Der Papst besaß jedoch die Standhaftigkeit, die Entschlossenheit und die Geduld, den Text in die vierte Periode zu tragen, um ihn ausreifen zu lassen und eine nahezu vollständige Übereinstimmung unter den Konzilsvätern zu finden. Ich sage: Nicht nur die Nordamerikaner traten mit Nachdruck in die Konzilsarbeit ein, sondern auch Lateinamerika, in vollem Bewusstsein um das Elend des Volkes eines katholischen Kontinents und die Verantwortung des Glaubens für die Situation dieser Menschen. Und so haben auch Afrika und Asien die Notwendigkeit des

interreligiösen Dialogs gesehen; es sind Probleme entstanden, die wir Deutschen, so muss ich sagen, anfangs nicht gesehen haben. Ich kann das alles jetzt nicht beschreiben. Das große Dokument *Gaudium et spes* hat das Problem von christlicher Eschatologie und weltlichem Fortschritt, von Verantwortung für die Gesellschaft von morgen und Verantwortung des Christen angesichts der Ewigkeit sehr gut analysiert und hat so auch die christliche Ethik, die Grundlagen erneuert.

Aber, sozusagen ganz unerwartet, ist außerhalb dieses großen Dokuments ein Dokument herangewachsen, das zusammenfassender und konkreter auf die Herausforderungen der Zeit antwortete: *Nostra aetate*. Von Anfang an waren unsere jüdischen Freunde dabei, die gesagt haben – besonders zu uns Deutschen, aber nicht nur zu uns –, dass nach den traurigen Ereignissen des nazistischen Jahrhunderts, des nazistischen Jahrzehnts, die katholische Kirche ein Wort über das Alte Testament, über das jüdische Volk sagen muss. Sie haben gesagt: Selbst wenn es klar ist, dass die Kirche nicht für die Shoah verantwortlich ist, so waren doch diejenigen, die diese Verbrechen begangen haben, größtenteils Christen; wir müssen das christliche Gewissen vertiefen und erneuern, auch wenn wir genau wissen, dass die wahren Gläubigen immer Widerstand gegen diese Dinge geleistet haben. Und so war es deutlich, dass die Beziehung zur Welt des alten Volkes Gottes Gegenstand einer Reflexion sein musste. Verständlicherweise waren die arabischen Länder – die Bischöfe der arabischen Länder – darüber nicht glücklich: Sie befürchteten ein wenig eine Verherrlichung des Staates Israel, die sie natürlich nicht wollten. Sie sagten: Nun gut, ein wirklich theologischer Hinweis auf das jüdische Volk ist gut, ist notwendig, aber wenn ihr darüber spricht, dann spricht auch über den Islam; nur so befinden wir uns im Gleichgewicht; auch der Islam ist eine große Herausforderung, und die Kirche muss ebenfalls ihre Beziehung zum Islam klären. Das haben wir damals nicht so recht verstanden – ein wenig schon, aber nicht sehr. Heute wissen wir, wie notwendig es war.

Als wir begonnen haben, auch über den Islam zu arbeiten, wurde uns gesagt: Aber es gibt auch andere Religionen in der Welt: ganz Asien! Denkt an den Buddhismus, den Hinduismus... Und so entstand anstelle einer Erklärung, die anfangs nur über das jüdische Volk gedacht war, ein Text über den interreligiösen Dialog, der das vorwegnahm, was sich erst 30 Jahre später in seiner ganzen Intensität und Bedeutung gezeigt hat. Ich kann jetzt nicht auf dieses Thema eingehen, aber wenn man den Text liest, sieht man, dass er sehr reichhaltig ist und in der Tat von Personen verfasst wurde, die die Wirklichkeit kannten, und kurz, in wenigen Worten das Wesentliche aufzeigt. So ist er auch die Grundlage für einen Dialog – in der Verschiedenheit, in der Unterschiedlichkeit – im Glauben an die Einzigkeit Christi, des Einen; und für einen Gläubigen ist es unmöglich zu meinen, die Religionen seien alle nur Variationen ein und desselben Themas. Nein, es gibt eine Wirklichkeit des lebendigen Gottes, der gesprochen hat, und

es ist der eine Gott, es ist der eine menschengewordene Gott und daher das eine Wort Gottes, das wirklich Wort Gottes ist. Es gibt jedoch die religiöse Erfahrung, mit einem gewissen menschlichen Licht der Schöpfung, und daher ist es notwendig und möglich, in einen Dialog einzutreten und sich so einander zu öffnen und alle offen zu machen für den Frieden Gottes, aller seiner Kinder, seiner ganzen Familie.

Diese beiden Dokumente also, Religionsfreiheit und *Nostra aetate*, verbunden mit *Gaudium et spes*, sind eine sehr wichtige Trilogie, deren Bedeutung sich erst im Laufe der Jahrzehnte gezeigt hat, und wir arbeiten noch daran, dieses Zusammenspiel zwischen der Einzigkeit der Offenbarung Gottes, der Einzigkeit des einen, in Christus menschengewordenen Gottes und der Vielzahl der Religionen zu verstehen, mit denen wir den Frieden suchen und auch das Herz, das offen ist für das Licht des Heiligen Geistes, das erleuchtet und zu Christus führt.

Ich möchte jetzt noch einen dritten Punkt hinzufügen: Es gab das Konzil der Väter – das wahre Konzil –, aber es gab auch das Konzil der Medien. Es war fast ein Konzil für sich, und die Welt hat das Konzil durch diese, durch die Medien wahrgenommen. Das Konzil, das mit unmittelbarer Wirkung beim Volk angekommen ist, war also das der Medien, nicht das der Väter. Und während das Konzil der Väter sich innerhalb des Glaubens vollzog, ein Konzil des Glaubens war, der den »intellectus« sucht, der versucht, einander zu verstehen und die Zeichen Gottes in jenem Augenblick zu verstehen, der versucht, auf die Herausforderung Gottes in jenem Augenblick zu antworten und im Wort Gottes das Wort für heute und morgen zu finden, während das ganze Konzil sich also, wie gesagt, innerhalb des Glaubens bewegte, als »fides quaerens intellectum«, entfaltete sich das Konzil der Journalisten natürlich nicht im Glauben, sondern in den Kategorien der heutigen Medien, also außerhalb des Glaubens, mit einer anderen Hermeneutik. Es war eine politische Hermeneutik: Für die Medien war das Konzil ein politischer Kampf, ein Machtkampf zwischen verschiedenen Strömungen in der Kirche. Selbstverständlich haben die Medien für jene Seite Partei ergriffen, die ihnen zu ihrer Welt am besten zu passen schien. Es gab jene, die die Dezentralisation der Kirche suchten, die Macht für die Bischöfe und dann – durch das Wort »Volk Gottes« – die Macht des Volkes, der Laien. Es gab diese dreifache Frage: die Macht des Papstes, dann übertragen auf die Macht der Bischöfe und die Macht aller, die Volkssouveränität. Natürlich war das für sie die Seite, die es gutzuheißen, zu befürworten, zu fördern galt. Und so war es auch für die Liturgie: Man war nicht interessiert an der Liturgie als Glaubensakt, sondern als etwas, wo verständliche Dinge getan werden, ein Handeln der Gemeinschaft, etwas Profanes. Und bekanntlich gab es eine auch geschichtlich begründete Tendenz, zu sagen: Sakralität ist etwas Heidnisches oder gegebenenfalls etwas Alttestamentarisches. Für das Neue gilt nur, dass Christus »außerhalb« gestorben ist: also vor den Toren, in der profanen Welt. Mit der Sakralität muss

also Schluss sein, auch der Kult muss profan werden: Der Kult ist kein Kult, sondern ein gemeinschaftlicher Akt, an dem alle zusammen teilnehmen, und so auch Teilnahme als aktives Handeln. Diese Übertragungen, Banalisierungen der Idee des Konzils schlugen sich in der praktischen Anwendung der Liturgiereform heftig nieder; sie waren aus einer Sichtweise des Konzils hervorgegangen, die außerhalb seines Interpretationsschlüssels, des Glaubens, lag. Und so auch in der Frage der Schrift: Die Schrift ist ein historisches Buch, das historisch behandelt werden muss, und nichts anderes, und so weiter.

Wir wissen, dass dieses Konzil der Medien allen zugänglich war. Es war also das vorherrschende, das sich stärker ausgewirkt und viel Unheil, viele Probleme, wirklich viel Elend herbeigeführt hat: geschlossene Seminare, geschlossene Klöster, banalisierte Liturgie ...; und das wahre Konzil hatte Schwierigkeiten, umgesetzt, verwirklicht zu werden; das virtuelle Konzil war stärker als das wirkliche Konzil. Aber die wirkliche Kraft des Konzils war gegenwärtig und setzt sich allmählich immer mehr durch und wird zur wahren Kraft, die dann auch wahre Reform, wahre Erneuerung der Kirche ist. Mir scheint, dass wir 50 Jahre nach dem Konzil sehen, wie das virtuelle Konzil zerbricht, sich verliert und das wahre Konzil mit all seiner geistlichen Kraft zum Vorschein kommt. Und unsere Aufgabe ist es, gerade jetzt im »Jahr des Glaubens«, vom »Jahr des Glaubens« ausgehend daran zu arbeiten, dass sich das wahre Konzil mit seiner Kraft des Heiligen Geistes verwirklicht und die Kirche wirklich erneuert wird. Wir hoffen, dass der Herr uns helfen möge.

Ich werde in der Zurückgezogenheit mit meinem Gebet stets bei euch sein, und gemeinsam gehen wir voran mit dem Herrn, in der Gewissheit: Der Herr siegt! Danke!

(O. R. dt., Nr. 9 / 1.3.2013; Orig. ital. in O. R., 15.2.2013)



Letzte Generalaudienz mit Papst Benedikt XVI. auf dem Petersplatz – Ansprache von Papst Benedikt XVI.

Petersplatz

Mittwoch, 27. Februar 2013

Verehrte Mitbrüder im bischöflichen und priesterlichen Dienst,
sehr geehrte Vertreter des öffentlichen Lebens,
liebe Brüder und Schwestern!

Ich danke euch, dass ihr so zahlreich zu meiner letzten Generalaudienz gekommen seid.

Herzlichen Dank! Ich bin wirklich gerührt, und ich sehe, dass die Kirche lebt! Und ich denke, wir müssen auch dem Schöpfer Dank sagen für das schöne Wetter, das er uns jetzt – noch im Winter – schenkt.

Wie der Apostel Paulus in dem biblischen Text, den wir gehört haben, spüre auch ich in meinem Innern, dass ich vor allem Gott zu danken habe, der die Kirche führt und wachsen lässt, der sein Wort aussät und so den Glauben in seinem Volk nährt. In diesem Augenblick weitet sich mein Geist und umfasst die ganze, über die Welt verbreitete Kirche; und ich danke Gott für die »Nachrichten«, die ich in diesen Jahren des Petrusdienstes habe empfangen können über den Glauben an Jesus Christus, den Herrn, über die Liebe, die wirklich den Leib der Kirche durchströmt und sie in der Liebe leben lässt, und über die Hoffnung, die uns öffnet und zum Leben in Fülle, zur Heimat des Himmels hin orientiert.

Ich spüre, dass ich alle im Gebet trage, in eine Gegenwart, welche die Gegenwart Gottes ist, in die ich jede Begegnung, jede Reise, jeden Pastoralbesuch hineinnehme. Alles und alle nehme ich in das Gebet hinein, um sie dem Herrn anzuvertrauen, damit wir seinen Willen ganz erkennen, in aller Weisheit und Einsicht, die der Geist schenkt, und damit wir ein Leben führen können, das des Herrn und seiner Liebe würdig ist, und Frucht bringen in jeder Art von guten Werken (vgl. Kol 1,9–10).

In diesem Augenblick herrscht in mir eine große Zuversicht, denn ich weiß – wir alle wissen –, dass das Wort der Wahrheit des Evangeliums die Kraft der Kirche, ihr Leben ist. Das Evangelium läutert und erneuert, es bringt Frucht, wo immer die Gemeinschaft der Gläubigen es hört und die Gnade Gottes in der Wahrheit und in der Liebe aufnimmt. Das ist meine Zuversicht, das ist meine Freude.

Als ich am 19. April vor fast acht Jahren eingewilligt habe, den Petrusdienst zu übernehmen, hatte ich die feste Gewissheit, die mich immer begleitet hat: die-

se Gewissheit, dass die Kirche lebt und zwar aus dem Wort Gottes. Wie ich schon mehrmals erzählt habe, vernahm ich in meinem Innern diese Worte: »Herr, warum verlangst du das von mir, und was verlangst du von mir? Es ist eine große Last, die du mir auf die Schultern legst, aber wenn du es von mir verlangst, werde ich auf dein Wort hin die Netze auswerfen, in der Gewissheit, dass du mich leiten wirst, auch mit all meinen Schwächen.« Und acht Jahre danach kann ich sagen, dass der Herr mich wirklich geführt hat, er ist mir nahe gewesen, täglich habe ich seine Gegenwart wahrnehmen können. Es war eine Wegstrecke der Kirche, die Momente der Freude und des Lichtes kannte, aber auch Momente, die nicht leicht waren; ich habe mich gefühlt wie Petrus mit den Aposteln im Boot auf dem See Gennesaret: Der Herr hat uns viele Sonnentage mit leichter Brise geschenkt, Tage, an denen der Fischfang reichlich war, und es gab Momente, in denen das Wasser aufgewühlt war und wir Gegenwind hatten, wie in der ganzen Geschichte der Kirche, und der Herr zu schlafen schien. Aber ich habe immer gewusst, dass in diesem Boot der Herr ist, und ich habe immer gewusst, dass das Boot der Kirche nicht mir, nicht uns gehört, sondern ihm. Und der Herr lässt sie nicht untergehen; er ist es, der sie lenkt, sicherlich auch durch die Menschen, die er erwählt hat, denn so hat er es gewollt. Das war und ist eine Gewissheit, die durch nichts verdunkelt werden kann. Und das ist der Grund, warum mein Herz heute voll Dankbarkeit gegenüber Gott ist, weil er es der ganzen Kirche und auch mir nie an seinem Trost, seinem Licht, seiner Liebe hat fehlen lassen.

Wir befinden uns im »Jahr des Glaubens«, das ich wollte, um gerade unseren Glauben an Gott zu stärken in einem Kontext, der ihn immer mehr als nebensächlich betrachtet. Ich möchte alle einladen, ihr festes Vertrauen auf den Herrn zu erneuern, sich wie Kinder den Armen Gottes anzuvertrauen, in der Gewissheit, dass diese Arme uns immer stützen und uns ermöglichen, Tag für Tag voranzuschreiten, auch in der Mühsal. Ich möchte, dass jeder sich geliebt fühlt von jenem Gott, der seinen Sohn für uns hingegeben und uns seine grenzenlose Liebe gezeigt hat. Ich möchte, dass jeder die Freude empfindet, Christ zu sein. In einem schönen Gebet, das man jeden Morgen beten sollte, heißt es: »Ich bete dich an, mein Gott, und ich liebe dich von ganzem Herzen. Ich danke dir, dass du mich erschaffen hast und mich hast Christ werden lassen ...« Ja, seien wir froh über das Geschenk des Glaubens; es ist das kostbarste Gut, das niemand uns nehmen kann! Danken wir dem Herrn jeden Tag dafür, mit dem Gebet und mit einem kohärenten christlichen Leben. Gott liebt uns, aber er erwartet, dass auch wir ihn lieben!

Doch nicht allein Gott will ich in diesem Augenblick danken. Ein Papst ist nicht allein bei der Leitung des Bootes Petri, auch wenn er der Hauptverantwortliche ist. Ich habe mich beim Tragen der Freude und der Last des Petrusdienstes nie allein gefühlt; der Herr hat mir viele Menschen zur Seite gestellt, die mir mit Großherzigkeit und Liebe zu Gott und zur Kirche geholfen haben und mir na-

he waren. Vor allem ihr, liebe Kardinäle: Eure Weisheit, euer Rat, eure Freundschaft sind mir kostbar gewesen; meine Mitarbeiter, angefangen von meinem Staatssekretär, der mich in diesen Jahren treu begleitet hat; das Staatssekretariat und die ganze Römische Kurie wie auch alle, die in den verschiedenen Bereichen dem Heiligen Stuhl dienen: Es sind sehr viele Gesichter, die nicht in Erscheinung treten, die im Schatten bleiben, die mir aber gerade im Stillen, in der täglichen Hingabe, im Geist des Glaubens und der Demut eine sichere und verlässliche Unterstützung waren. Ein besonderes Gedenken gilt der Kirche Roms, meiner Diözese! Ich kann auch die Mitbrüder im bischöflichen und im priesterlichen Dienst, die gottgeweihten Personen und das ganze Volk Gottes nicht unerwähnt lassen: Bei den Pastoralbesuchen, den Begegnungen, den Audienzen, auf den Reisen habe ich immer große Aufmerksamkeit und tiefe Zuneigung gespürt; aber auch ich war unterschiedslos allen und jedem zugeneigt mit jener pastoralen Liebe, die das Herz jedes Hirten ist, vor allem des Bischofs von Rom, des Nachfolgers des Apostels Petrus. Jeden Tag habe ich jeden von euch mit väterlichem Herzen ins Gebet mit hineingenommen.

Ich möchte, dass dann mein Dank alle erreicht: Das Herz eines Papstes weitet sich für die ganze Welt. Und ich möchte meine Dankbarkeit gegenüber dem Diplomatischen Corps beim Heiligen Stuhl ausdrücken, der die große Familie der Nationen gegenwärtig werden lässt. Hier denke ich auch an alle, die für eine gute Medien-Kommunikation arbeiten und denen ich für ihren wichtigen Dienst danke.

An dieser Stelle möchte ich sehr herzlich auch den vielen Menschen aus aller Welt danken, die mir in den letzten Wochen bewegende Zeichen der Zuwendung, der Freundschaft, des Gebets geschickt haben. Ja, der Papst ist nie allein – das erlebe ich nun noch einmal in großer, das Herz berührender Weise. Er gehört allen, und sehr viele Menschen fühlen sich ihm ganz nahe. Ich bekomme Briefe gewiss von den Großen der Erde – von Staatsoberhäuptern, Religionshäuptern, Repräsentanten der großen Kultur usw. Aber ich bekomme auch sehr viele Briefe von ganz einfachen Menschen, die mir schlicht aus dem Herzen heraus schreiben und mich ihre Zuneigung fühlen lassen, die aus dem gemeinsamen Sein mit Jesus Christus in der Kirche kommt. Diese Menschen schreiben mir nicht, wie man etwa einem Fürsten oder einem großen Unbekannten schreibt. Sie schreiben mir wie Brüder und Schwestern oder wie Söhne und Töchter in einer ganz herzlichen familiären Verbundenheit. Hier kann man greifen, was Kirche ist – nicht eine Organisation, nicht eine Vereinigung für religiöse oder humanitäre Zwecke, sondern ein lebendiger Leib, eine Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern im Leib Jesu Christi, der uns alle verbindet. In einer Zeit, in der so viele vom Niedergang der Kirche sprechen, ist es beglückend, sie so zu erleben und die Kraft ihrer Wahrheit und Liebe geradezu mit Händen berühren zu können. Wir sehen, dass die Kirche heute lebt!

In diesen letzten Monaten habe ich gespürt, dass meine Kräfte nachgelassen haben, und ich habe Gott im Gebet angefleht, mich mit seinem Licht zu erleuchten, um mir zu helfen, die Entscheidung zu fällen, welche nicht für mein eigenes Wohl, sondern für das Wohl der Kirche die richtigste ist. Ich habe diesen Schritt im vollen Bewusstsein seines schwerwiegenden Ernstes und seiner Neuheit, aber mit einer tiefen Seelenruhe getan. Die Kirche zu lieben bedeutet auch, den Mut zu haben, schwierige, durchlittene Entscheidungen zu treffen und dabei immer das Wohl der Kirche und nicht sich selbst im Auge zu haben.

Lassen Sie mich da noch einmal auf den 19. April 2005 zurückkommen. Das Schwere der Entscheidung lag gerade auch darin, dass ich nun vom Herrn immer und für immer beansprucht war. Immer – wer das Petrusamt annimmt, hat kein Privatleben mehr. Er gehört immer und ganz allen, der ganzen Kirche. Sein Leben wird sozusagen ganz entprivatisiert. Ich durfte erleben und erlebe es gerade jetzt, dass einem das Leben eben darin geschenkt wird, dass man es weggibt. Vorhin habe ich davon gesprochen, dass die vielen Menschen, die den Herrn lieben, auch den Nachfolger des heiligen Petrus lieben und ihm zugetan sind. Dass er wirklich Brüder und Schwestern, Söhne und Töchter rundum auf der ganzen Welt hat und in ihrer Gemeinschaft geborgen ist. Weil er nicht mehr sich selber gehört, gehört er zu allen, und alle gehören zu ihm.

Das »immer« ist auch ein »für immer« – es gibt keine Rückkehr ins Private. Meine Entscheidung, auf die aktive Ausführung des Amtes zu verzichten, nimmt dies nicht zurück. Ich kehre nicht ins private Leben zurück – in ein Leben mit Reisen, Begegnungen, Empfängen, Vorträgen usw. Ich gehe nicht vom Kreuz weg, sondern bleibe auf neue Weise beim gekreuzigten Herrn. Ich trage nicht mehr die amtliche Vollmacht für die Leitung der Kirche, aber im Dienst des Gebetes bleibe ich sozusagen im engeren Bereich des heiligen Petrus. Der heilige Benedikt, dessen Name ich als Papst trage, wird mir da ein großes Vorbild sein: Er hat uns den Weg für ein Leben gezeigt, das aktiv oder passiv ganz dem Werk Gottes gehört.

Ich danke allen und jedem auch für den Respekt und das Verständnis, mit dem ihr diese so wichtige Entscheidung aufgenommen habt. In Gebet und Besinnung werde ich den Weg der Kirche weiterhin begleiten, mit jener Hingabe an den Herrn und seine Braut, die ich bis jetzt täglich zu leben versucht habe und die ich immer leben möchte. Ich bitte euch, vor Gott meiner zu gedenken und vor allem für die Kardinäle zu beten, die zu einer so bedeutenden Aufgabe gerufen sind, und für den neuen Nachfolger des Apostels Petrus: Der Herr begleite ihn mit dem Licht und der Kraft seines Geistes.

Erbitten wir die mütterliche Fürsprache der Jungfrau Maria, der Mutter Gottes und der Kirche, dass sie jeden von uns und die ganze kirchliche Gemeinschaft begleite; ihr vertrauen wir uns an, in tiefer Zuversicht.

Liebe Freunde! Gott leitet seine Kirche, er stützt sie immer, auch und vor al-

lem in den schwierigen Momenten. Verlieren wir niemals diese Sicht des Glaubens, die die einzig wahre Sicht des Weges der Kirche und der Welt ist. Möge in unserem Herzen, im Herzen eines jeden von uns immer die frohe Gewissheit herrschen, dass der Herr uns zur Seite steht, uns nicht verlässt, uns nahe ist und uns mit seiner Liebe umfängt. Danke!

(*O. R. dt., Nr. 10, 8. 3. 2013; Orig. ital. in O. R., 28. 2. 2013*)



Grußadresse von Kardinaldekan Angelo Sodano an Papst Benedikt XVI. bei der Verabschiedung vom Kardinalskollegium (28. Februar 2013)

Heiligkeit!

Tief bewegt umringen die in Rom anwesenden Kardinäle Sie heute, um Ihnen noch einmal tiefe Zuneigung zu bezeugen sowie aufrichtige Dankbarkeit für den von Ihnen so selbstlos zum Wohl der Kirche Christi und der gesamten Menschheit ausgeübten Apostolischen Dienst.

Am vergangenen Samstag wollten Sie am Ende der Fastenexerzitien im Vatikan Ihren Mitarbeitern in der Römischen Kurie Ihren Dank aussprechen und haben sich dabei der folgenden, ergreifenden Worte bedient: »Liebe Freunde, ich möchte Euch allen danken, und zwar nicht nur für diese vergangene Woche, sondern für diese acht Jahre, in denen Ihr gemeinsam mit mir mit viel Kompetenz, Zuneigung, Liebe und Glauben die Bürde des Petrusamtes getragen habt.«

Geliebter und verehrter Nachfolger Petri, wir sind diejenigen, die Ihnen Dank schulden für das Beispiel, das Sie uns in diesen acht Jahren Ihres Pontifikats gegeben haben. Am 19. April 2005 haben Sie sich in die lange Abfolge der Nachfolger des Apostels Petrus eingereiht, und heute, am 28. Februar 2013, schicken Sie sich an, uns zu verlassen, in der Erwartung, dass das Steuer des Schiffleins Petri in andere Hände übergeht. So setzt sich jene apostolische Nachfolge fort, die der Herr seiner Kirche verheißen hat, bis an den Tag, da man auf Erden die Stimme des Engels der Apokalypse vernehmen wird, der da verkünden wird: »Tempus non erit amplius ... consummabitur mysterium Dei« (*Offb* 10,6f.) – »Es wird keine Zeit mehr bleiben ... das Geheimnis Gottes wird vollendet sein!« So wird die Geschichte der Kirche enden gemeinsam mit der Weltgeschichte, mit der Entstehung neuer Himmel und einer neuen Erde.

Heiliger Vater, wir haben mit tiefer Liebe versucht, Sie auf Ihrem Weg zu begleiten, wobei wir die Erfahrung der Emmaus-Jünger erlebt haben, die, nachdem sie ein gutes Stück des Wegs gemeinsam mit Jesus zurückgelegt hatten, zueinander

sagten: »Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete?« (Lk 24,32).

Ja, Heiliger Vater, Sie sollen wissen, dass auch unser Herz brannte, als wir in diesen acht Jahren mit Ihnen vorangingen. Wir wollen Ihnen heute noch einmal all unsere Dankbarkeit ausdrücken.

Einstimmig wiederholen wir einen typischen Gruß Ihres Heimatlandes: »Vergelt's Gott«, Gott möge es Ihnen lohnen!

(O. R. dt., Nr. 10, 8.3.2013)



Audienz zur Verabschiedung vom Kardinalskollegium – Ansprache von Papst Benedikt XVI.

Sala Clementina

Donnerstag, 28. Februar 2013

Verehrte und liebe Mitbrüder!

Mit großer Freude empfangen Sie mich und richte an jeden von euch meinen ganz herzlichen Gruß. Ich danke Kardinal Angelo Sodano, der sich wie stets zum Sprachrohr des gesamten Kollegiums gemacht hat: *Cor ad cor loquitur*. Herzlichen Dank, Eminenz. Und ich möchte sagen – den Bezug auf die Erfahrung der Emmaus-Jünger aufgreifend –, dass es auch für mich eine Freude war, in diesen Jahren den Weg mit euch zu gehen, im Licht der Gegenwart des auferstandenen Herrn.

Wie ich gestern vor Tausenden von Gläubigen gesagt habe, die den Petersplatz füllten, waren eure Nähe und euer Rat mir eine große Hilfe in meinem Amt. In diesen acht Jahren haben wir mit Glauben sehr schöne, strahlende Momente auf dem Weg der Kirche erlebt, verbunden mit Augenblicken, in denen sich einige Wolken am Himmel zusammgezogen. Wir haben uns bemüht, Christus und seiner Kirche mit tiefer und ganzer Liebe zu dienen, die die Seele unseres Dienstes ist. Wir haben Hoffnung geschenkt, die Hoffnung, die von Christus kommt, der allein den Weg erhellen kann. Gemeinsam können wir dem Herrn danken, der uns in der Gemeinschaft hat wachsen lassen, und gemeinsam bitten wir ihn, euch zu helfen, noch mehr in dieser tiefen Einheit zu wachsen, damit das Kardinalskollegium wie ein Orchester sein kann, wo die Verschiedenheiten – Ausdruck der universalen Kirche – zu stets größerer und einvernehmlicherer Harmonie beitragen.

Ich möchte euch einen einfachen Gedanken weitergeben, der mir sehr am Herzen liegt: ein Gedanke über die Kirche, über ihr Geheimnis, das für uns alle – so können wir sagen – Grund und Leidenschaft des Lebens darstellt. Ich stütze mich dabei auf Worte von Romano Guardini, die er gerade in jenem Jahr geschrieben hat, in dem die Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils die Konstitution *Lumen gentium* verabschiedeten, in seinem letzten Buch, auch mit einer persönlichen Widmung an mich; deshalb sind mir die Worte dieses Buches besonders teuer. Guardini sagt: Kirche »ist keine erdachte und konstruierte Institution ..., sondern ein lebendiges Wesen ... Sie lebt durch die Zeit weiter; werdend wie alles Lebendige wird; sich wandelnd ..., dennoch im Wesen immer die gleiche und ihr Innerstes ist Christus.« Das scheint mir auch gestern auf dem Petersplatz unsere Erfahrung gewesen zu sein: zu sehen, dass die Kirche ein lebendiger, vom Heiligen Geist belebter Leib ist und dass sie wirklich aus der Kraft Gottes lebt. Sie ist in der Welt, aber sie ist nicht von der Welt: Sie gehört Gott, Christus, dem Heiligen Geist. Das haben wir gestern gesehen. Deshalb ist auch ein anderes berühmtes Wort von Guardini wahr und vielsagend: »Die Kirche erwacht in den Seelen.« Die Kirche lebt, wächst und erwacht in den Seelen, die – wie die Jungfrau Maria – das Wort Gottes aufnehmen und es durch das Wirken des Heiligen Geistes empfangen; sie bieten Gott ihr eigenes Fleisch an und gerade in ihrer Armut und Demut werden sie fähig, Christus heute in der Welt zu gebären. Durch die Kirche bleibt das Geheimnis der Menschwerdung für immer gegenwärtig. Christus geht weiterhin durch die Zeiten und alle Orte.

Bleiben wir, liebe Brüder, in diesem Geheimnis vereint: im Gebet, besonders in der täglichen Eucharistie, und so dienen wir der Kirche und der ganzen Menschheit. Das ist unsere Freude, die uns niemand nehmen kann.

Bevor ich mich von jedem Einzelnen persönlich verabschiede, möchte ich euch sagen, dass ich euch im Gebet weiterhin nahe sein werde, insbesondere in den kommenden Tagen, damit ihr bei der Wahl des neuen Papstes ganz fügsam sein mögt für das Wirken des Heiligen Geistes. Möge der Herr euch zeigen, was sein Wille ist. Und unter euch, im Kardinalskollegium, ist auch der zukünftige Papst, dem ich schon heute meine bedingungslose Ehrerbietung und meinen bedingungslosen Gehorsam verspreche. So erteile ich euch mit Zuneigung und Dankbarkeit von Herzen meinen Apostolischen Segen.

(O. R. dt., Nr. 10, 8. 3. 2013; Orig. ital. in O. R., 1. 3. 2013)



**Die letzten öffentlichen Worte von Papst Benedikt XVI. –
Grüßworte von Papst Benedikt XVI. an die Gläubigen der Diözese Albano**

*Mittlere Loggia des Apostolischen Palastes von Castel Gandolfo
Donnerstag, 28. Februar 2013*

Danke! Danke euch allen!

Liebe Freunde, ich freue mich, bei euch zu sein: umgeben von der Schönheit der Natur und von eurer Sympathie. Beides tut mir sehr gut. Danke für eure Freundschaft, für eure Zuneigung. Ihr wisst, dass dieser Tag sich für mich von den vorherigen unterscheidet. Ich bin nämlich nicht mehr Oberster Hirte der katholischen Kirche, das heißt bis heute Abend um 8 Uhr werde ich es noch sein, dann nicht mehr. Ich bin einfach ein Pilger, der nun die letzte Etappe seines Weges auf dieser Erde antritt. Aber ich möchte weiterhin, mit meinem Herzen, mit meiner Liebe, mit meinem Gebet, mit meinem Denken, mit allen meinen geistigen Kräften für das allgemeine Wohl, für das Wohl der Kirche und der Menschheit weiterarbeiten. Und ich weiß mich von eurer Sympathie getragen. Gehen wir miteinander weiter mit dem Herrn zum Wohl der Kirche und der Welt. Danke. Ich erteile euch jetzt von ganzem Herzen meinen Segen: Es segne euch der allmächtige Gott, der Vater und der Sohn und der Heilige Geist. Danke und gute Nacht! Danke euch allen!

(O. R. dt., Nr. 10, 8. 3. 2013)



**Dankmesse für Papst Benedikt XVI. im Dom zu St. Stephan in Wien
(28. Februar 2013) – Predigt des Apostolischen Nuntius in Österreich,
Erzbischof Dr. Peter Stephan Zurbriggen**

Verehrte Mitbrüder im bischöflichen, priesterlichen und diakonalen Dienst!
Geschätzte Vertreter der weltlichen Behörden!
Liebe Ordenschristen!
Liebe Studenten und Jugendliche!
Liebe Familien!
Meine Brüder und Schwestern im Herrn!

Gerne habe ich die Einladung von Kardinal Christoph Schönborn angenommen, heute Abend diese feierliche Dankmesse für Papst Benedikt XVI. mit und für die Ortskirche von Wien zu zelebrieren. In der Kirche Santa Maria dell' Anima, der deutschen Nationalkirche in Rom, befindet sich das Grabmal von Papst Hadrian VI., der auch deshalb bis heute nicht in Vergessenheit geraten ist, weil er über einen langen Zeitraum hindurch der letzte nichtitalienische Papst war. Auf seinem Epitaph ist folgende Inschrift eingemeißelt: »Quantum refert in quae tempora vel optimi cuiusque virtus indicat« – »Wie viel hängt doch davon ab, in welche Zeit auch des besten Mannes Wirken fällt«. Diese Worte haben auch heute eine ganz besonders tiefe Bedeutung, denn ebenso wie Papst Hadrian VI. ist auch Papst Benedikt XVI. in einer sehr schweren Zeit zum Stellvertreter Christi auf Erden erwählt worden. Diese Schwierigkeiten der heutigen Zeit hat der damalige Kardinal Joseph Ratzinger, Dekan des Kardinalskollegiums, in der Missa pro eligendo Romano Pontifice benannt, gerade als er auch unter anderem von einer »Diktatur des Relativismus« gesprochen hat (Kardinal Joseph Ratzinger, Predigt, 18. 4. 2005).

»Ego vobis Romae propitius ero.« – »Ich werde Euch in Rom gnädig sein.« Dies sind die Worte, die der Herr zu dem heiligen Ignatius von Loyola und seinen Gefährten in La Storta, in der Nähe von Rom, gesprochen hat. Ich erinnere mich noch sehr gut, als der Apostolische Nuntius Guido Graf del Mestri, in Bonn – Bad Godesberg, dem damaligen Erzbischof von München und Freising, Kardinal Joseph Ratzinger, 1981 den Wunsch des Heiligen Vaters Papst Johannes Paul II. vorgelegt hat, nach Rom zu kommen, um Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre zu werden. Im Gehorsam und im Vertrauen auf Gottes Beistand hat er Ja gesagt und ist dem Ruf des Papstes gefolgt. In der Rückschau auf diese vergangenen Jahre glaube ich mit Fug und Recht sagen zu können, dass dieser Ausspruch »Ich werde Euch in Rom gnädig sein« für Kardinal Ratzinger – Papst Benedikt XVI. in Erfüllung ging.

Wir sind nach dem überraschenden Schritt von Papst Benedikt heute Abend im Hohen Dom zu St. Stephan zusammengekommen, um dem dreifaltigen Gott für das so segensreiche Pontifikat unseres geliebten Heiligen Vaters, des Obersten Hirten der Universalen Kirche, zu danken. Wir tun dies mit aufrichtigem Herzen, aber auch mit einer gewissen Wehmut. Wenn dann später die Pummern erklingen wird, darf jeder Einzelne von uns seinen ganz persönlichen Dank in Stille vor Gott tragen. Fast acht Jahre sind vergangen, als der Stellvertreter Christi auf Erden sich als »ein demütiger Mitarbeiter im Weinberg des Herrn« der Welt vorgestellt hat. Dies ist er bis heute geblieben. Mit großer Dankbarkeit erinnern wir uns an seine bedeutenden und tiefgründigen Ansprachen und Predigten, die der Heilige Vater im Rahmen seines Österreich-Besuches im Jahre 2007 im Wiener Stephansdom, in Mariazell und in Stift Heiligenkreuz sowie an anderen Orten gehalten hat. Dabei ist seine große Liebe zu Österreich besonders deutlich geworden.

In der heutigen Heiligen Messe wollen wir Gott von ganzem Herzen danken, dass er uns in Papst Benedikt einen so großartigen Nachfolger des Apostels Petrus geschenkt hat, der die Kirche in Treue, Demut und Gehorsam dem Herrn gegenüber geführt hat und nicht müde wurde, mit Ausdauer und Zielstrebigkeit – gemäß dem Wort des Apostels: gelegen oder ungelegen (vgl. 2 *Tim* 4,2) – den wahren Glauben zu verkünden und uns alle in diesem wahren Glauben zu bestärken. Dafür wollen und dürfen wir hier und heute dem Heiligen Vater Papst Benedikt ein herzliches Vergelt's Gott sagen! Danke, Heiliger Vater!

Der entscheidende Punkt für das rechte Verständnis dieses Pontifikates scheint mir in dem von Papst Benedikt XVI. wiederholt formulierten Primat Gottes zu liegen. Schon in der Heiligen Messe anlässlich der Amtseinführung hat der Stellvertreter Christi auf Erden den Gläubigen auf dem Petersplatz zugerufen: »Wer Christus einlässt, dem geht nichts, nichts, gar nichts verloren von dem, was das Leben frei, schön und groß macht. Nein, erst in dieser Freundschaft öffnen sich die Türen des Lebens. (...) Habt keine Angst vor Christus! Er nimmt nichts, und er gibt alles. Wer sich ihm gibt, der erhält alles hundertfach zurück. Ja, öffnet, reißt die Türen für Christus auf – dann findet Ihr das wirkliche Leben« (Papst Benedikt XVI., Predigt, 24. 4. 2005). Gott muss diesen ersten Platz in unserem Leben einnehmen – so lehrt es uns auch der Prophet Jeremia, dessen Wort wir heute in der Lesung vernommen haben: »Gesegnet der Mann, der auf den Herrn sich verlässt und dessen Hoffnung der Herr ist« (*Jer* 17,7 [vgl. *Ps* 40,5]). Auch Kardinalstaatssekretär Tarcisio Bertone hat dem Heiligen Vater ausdrücklich dafür gedankt, weil er »in jedem Augenblick zu verwirklichen wusste, was das Wichtigste ist: Gott zu den Menschen zu bringen und die Menschen zu Gott« (Kardinal Tarcisio Bertone, Ansprache, 13. 2. 2013, in: O. R. dt., 22. 2. 2013, p. 8).

Von diesem Primat Gottes her sind auch die drei großen Enzykliken des Heiligen Vaters zu verstehen: *Deus Caritas est*, *Spe Salvi* und *Caritas in Veritate*,

die von der Welt mit großer Begeisterung aufgenommen worden sind. Mit dem in drei Bänden vorgelegten großartigen Werk »Jesus von Nazareth« wollte der Heilige Vater den Jesus der Evangelien als den wirklichen Jesus, als den »historischen Jesus« im eigentlichen Sinn strahlend und klar präsentieren, und damit den Menschen helfen, an den Sohn Gottes zu glauben. So ist ihm das »Jahr des Glaubens«, das noch bis zum diesjährigen Christkönigsfest andauern wird, mit Sicherheit ein Herzensanliegen. Man kann nur bedauern, dass Papst Benedikt XVI. die schon angekündigte Enzyklika über den Glauben nicht mehr veröffentlichten wird; sie wäre bestimmt eine große Hilfe für das Leben aller Gläubigen. In der Fortführung des »Jahres der heiligen Eucharistie«, des »Paulus-Jahres« und des »Priesterjahres« wollte der Heilige Vater mit dem »Jahr des Glaubens« uns allen helfen, »den Weg des Glaubens wiederzuentdecken, um die Freude und die erneute Begeisterung der Begegnung mit Christus immer deutlicher zutage treten zu lassen« (Papst Benedikt XVI., Apostolisches Schreiben *Porta Fidei*, 11. 10. 2011, 2). Es gilt, sich neu dem Sohn Gottes zuzuwenden. Dankbar sind wir daher dem Heiligen Vater, weil er als guter pater familias immer wieder die großen Schätze der Weisheit und der Frömmigkeit der Kirche aller Jahrhunderte in verständlicher Sprache uns heutigen Menschen nahe gebracht hat.

Genau das lehrt uns auch das XXI. Ökumenische Konzil. Bei der Generalaudienz am Vortag des 50. Jahrestages der Eröffnung des II. Vatikanums hat es Papst Benedikt XVI. auf dem Petersplatz den Gläubigen so unmissverständlich in Erinnerung gerufen: »Wenn wir zurückschauen, können wir sagen, das Wesentliche, was uns das Konzil gesagt hat, ist eigentlich sehr einfach: Gott gibt es. Er ist nicht eine Hypothese. Er ist Wirklichkeit. Und Gott ist nicht nur irgendwo fern, sondern er ist selbst Mensch geworden. Gott ist so, wie Jesus Christus ist, denn Christus ist Mensch und Gott. Und wir können Gott begegnen, auf ihn zu leben und so unser Leben und die Welt reicher und größer zu machen. In diese einfache Mitte des Glaubens hinein wollte und will das Konzil uns wieder führen, und wir wollen sie heute neu erlernen und so wieder heute Christen sein, damit heute Gott in die Welt hereinleuchte und so der Mensch seine Würde wieder neu entdecken kann. Denn wenn Gott wegfällt, ist auch unsere Würde dürftig geworden« (Papst Benedikt XVI., Generalaudienz, 10. 10. 2012). Auch an dieser Stelle wird der eingangs erwähnte Primat Gottes deutlich. Es scheint mir angebracht, darauf hinzuweisen, dass das II. Vatikanische Konzil keine neue Kirche, die mit der bisherigen Tradition und Geschichte nichts mehr zu tun hat, kreieren wollte, wie man heute manchmal den Medien entnehmen kann, sondern es wollte einen neuen Aufbruch im Heiligen Geist in eben dieser Kirche herbeiführen.

Papst Benedikt XVI. hat erst vor zwei Wochen den Klerus der Diözese Rom in einer eigenen Audienz darauf aufmerksam gemacht, dass man zwischen dem eigentlichen II. Vatikanischen Konzil und dem »Konzil der Medien« unterschei-

den muss. Der Heilige Vater sagte wörtlich: »Wir wissen, dass dieses Konzil der Medien jeden Menschen erreicht hat. Also war es auch das beherrschende, das effektivere, und so verursachte es viel Unglück, viele Probleme, viel Leid: Seminare wurden geschlossen, Klöster wurden geschlossen, die Liturgie banalisiert ..., und das wahre Konzil hatte Schwierigkeiten sich zu etablieren und Form anzunehmen; das scheinbare Konzil war stärker als das eigentliche ... Es scheint mir, dass wir heute 50 Jahre nach dem Konzil sehen, dass dieses scheinbare Konzil gebrochen ist, verloren hat und jetzt das wahre Konzil mit seiner geistigen Kraft erscheint. Und es ist unsere Aufgabe, besonders in diesem »Jahr des Glaubens«, auf der Grundlage dieses »Jahres des Glaubens«, daran zu arbeiten, dass das wahre Konzil, mit seiner Kraft des Heiligen Geistes, ausgeführt und die Kirche wahrhaft erneuert wird. Hoffen wir darauf, dass der Herr uns dabei helfen möge« (Papst Benedikt XVI., Ansprache an den Klerus von Rom, 14. 2. 2013).

Eine solche Erneuerung der Kirche lag dem Heiligen Vater vom ersten Tag seines Pontifikates an am Herzen. Bereits beim Weihnachtsempfang für die Römische Kurie im Jahre 2005 sprach der Heilige Vater von der »Hermeneutik der Kontinuität« und erläuterte, wie wichtig die korrekte Auslegung, Deutung und Umsetzung des II. Vatikanischen Konzils ist: Es ist »die ›Hermeneutik der Reform‹, der Erneuerung des einen Subjekts der Kirche, die der Herr uns geschenkt hat, unter Wahrung der Kontinuität; die Kirche ist ein Subjekt, das mit der Zeit wächst und sich weiterentwickelt, dabei aber immer sie selbst bleibt, das Gottesvolk als das eine Subjekt auf seinem Weg« (Papst Benedikt XVI., Ansprache, 22. 12. 2005). Eine Hermeneutik des Bruchs, d. h. der Diskontinuität, wäre daher sicher gegen den Geist und den Willen der Konzilsväter. Diese »konnten und wollten nicht eine neue, eine andere Kirche schaffen. Dafür hatten sie weder Vollmacht noch Auftrag« (Papst Benedikt XVI., Vorwort zur Sonderausgabe des *Osservatore Romano*, anlässlich des 50. Jahrestages des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: O. R. dt., 19. 10. 2012, p. 6). Es ist daher sicher abwegig, zwischen einer vorkonziliaren und nachkonziliaren Kirche oder zwischen einem vorkonziliaren oder nachkonziliaren Glauben zu unterscheiden. Dies wird gerade in der Päpstlichen Liturgie besonders deutlich erkennbar.

Papst Benedikt XVI. hat ausdrücklich bestimmt, dass der gekreuzigte Herr, das Altarkruzifix, wieder den Mittelpunkt, das Zentrum, des Altars bildet. Denn auf dem Altar wird bei jeder Heiligen Messe das Kreuzesopfer Christi unblutig erneuert, und Priester und Gläubige sollen bei der Messfeier »auf den blicken, den sie durchbohrt haben« (*Joh* 19,37 bzw. *Sach* 12,10) und der uns alle durch sein kostbares Blut von unseren Sünden erlöst hat. Wiederum geht es hier dem Heiligen Vater darum, den Primat Gottes deutlich zu machen. Papst Benedikt hat vor etwa fünf Jahren im wunderschönen Stift Heiligenkreuz gesagt – ich freue mich, dass der damalige Abt Gregor heute auch unter uns ist –: »Bei allem Bemühen um die Liturgie muss der Blick auf Gott maßgebend sein. ... Wo

immer man bei liturgischen Besinnungen nur darüber nachdenkt, wie man Liturgie attraktiv, interessant, schön machen kann, ist Liturgie schon verfallen. Entweder sie ist opus Dei mit Gott als dem eigentlichen Subjekt oder sie ist nicht. ... Gestaltet die heilige Liturgie aus dem Hinschauen auf Gott in der Gemeinschaft der Heiligen, der lebendigen Kirche aller Orte und Zeiten, so dass sie zu einem Ausdruck der Schönheit und Erhabenheit des menschenfreundlichen Gottes wird« (Papst Benedikt XVI., Ansprache in Stift Heiligenkreuz, 9.7.2007). Genau das ist es, was dem Heiligen Vater so wichtig ist und was das Leben jeden Tag auf das Neue mit Sinn erfüllt: die Begegnung mit dem Herrn aus der Kraft seines eucharistischen Opfers.

So möchte ich Sie alle bitten, für Papst Benedikt XVI., der zur Stunde noch unser Pastor Universalis ist, zu beten. Um dieses Gebet hat der Heilige Vater selbst auch alle Teilnehmer an der vorletzten Generalaudienz ersucht (vgl. Papst Benedikt XVI., Generalaudienz, 13.2.2013). Wir beten aber auch für die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche und für den neuen Heiligen Vater, den die Kardinäle, vom Heiligen Geist inspiriert, uns schenken werden.

In unser aller Namen möchte ich heute zum letzten Mal mit dem bekannten Gebet der Kirche für unseren geliebten Heiligen Vater Papst Benedikt XVI. schließen. Oremus pro beatissimo Papa nostro Benedicto. Lasst uns beten für unseren Heiligen Vater Papst Benedikt. Der Herr bewahre ihn und schenke ihm Leben, und er mache ihn selig auf Erden und überliefern ihn nicht dem Übermut seiner Feinde.

Gelobt sei Jesus Christus. In Ewigkeit. Amen.



Grußtelegramm des Kardinalskollegiums an den emeritierten Papst Benedikt XVI. (5. März 2013)

An Seine Heiligkeit, den emeritierten Papst Benedikt XVI.
Castel Gandolfo

Die zu ihren Generalkongregationen für das bevorstehende Konklave im Vatikan versammelten Kardinäle senden Ihnen gemeinsam ihren ergebenen Gruß, mit dem Ausdruck ihres erneuten Dankes für Ihr so leuchtendes Petrusamt und für das zum Wohl der Kirche und der ganzen Welt gegebene große Vorbild einer großherzigen pastoralen Fürsorge.

Mit ihrer Dankbarkeit wollen sie stellvertretend den Dank der ganzen Kirche für Ihre unermüdliche Arbeit im Weinberg des Herrn zum Ausdruck bringen. Schließlich vertrauen die Mitglieder des Kardinalskollegiums auf Ihr Gebet für sie wie auch für die gesamte Kirche.

Angelo Kardinal Sodano
Dekan des Kardinalskollegiums

(O. R. dt., Nr. 10, 8. 3. 2013)



Rede von Kardinal Jorge Mario Bergoglio, Erzbischof von Buenos Aires, beim Vorkonklave

Der Erzbischof von Havanna, Kardinal Jaime Ortega, veröffentlichte in seiner Diözesenzeitschrift mit der Genehmigung von Papst Franziskus eine Ansprache, die dieser als damaliger Kardinal Jorge Mario Bergoglio vor dem Konklave in der Generalkongregation der in Rom versammelten Kardinäle gehalten hatte. Viele Kardinäle zeigten sich sehr beeindruckt von den ungeschminkten Worten. »Radio Vatikan« veröffentlichte folgende Übersetzung des Textes, den Kardinal Bergoglio nachträglich für Kardinal Ortega aufschrieb, auf seiner Blog-Seite im Internet (<http://blog.radiovatican.de>):

Ich habe Bezug genommen auf die Evangelisierung. Sie ist der Daseinsgrund der Kirche. Es ist die »süße, tröstende Freude, das Evangelium zu verkünden« (Paul VI.). Es ist Jesus Christus selbst, der uns von innen her dazu antreibt.

1. Evangelisierung setzt apostolischen Eifer voraus. Sie setzt in der Kirche kühne Redefreiheit voraus, damit sie aus sich selbst herausgeht. Sie ist aufgerufen, aus sich selbst herauszugehen und an die Ränder zu gehen. Nicht nur an die geografischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, die des Schmerzes, die der Ungerechtigkeit, die der Ignoranz, die der fehlenden religiösen Praxis, die des Denkens, die jeglichen Elends.

2. Wenn die Kirche nicht aus sich selbst herausgeht, um das Evangelium zu verkünden, kreist sie um sich selbst. Dann wird sie krank (vgl. die gekrümmte Frau im Evangelium). Die Übel, die sich im Laufe der Zeit in den kirchlichen Institutionen entwickeln, haben ihre Wurzel in dieser Selbstbezogenheit. Es ist ein Geist des theologischen Narzissmus.

In der Offenbarung sagt Jesus, dass er an der Tür steht und anklopft. In dem Bibeltext geht es offensichtlich darum, dass er von außen klopft, um hereinzukommen. Aber ich denke an die Male, wenn Jesus von innen klopft, damit wir ihn herauskommen lassen. Die egozentrische Kirche beansprucht Jesus für sich drinnen und lässt ihn nicht nach außen treten.

3. Die um sich selbst kreisende Kirche glaubt – ohne dass es ihr bewusst wäre –, dass sie eigenes Licht hat. Sie hört auf, das »Geheimnis des Lichts« zu sein, und dann gibt sie jenem schrecklichen Übel der »geistlichen Verweltlichung« Raum (nach Worten de Lubacs das schlimmste Übel, was der Kirche passieren kann). Diese (Kirche) lebt, damit die einen die anderen beweihräuchern.

Vereinfacht gesagt gibt es zwei Kirchenbilder: die verkündende Kirche, die aus sich selbst hinausgeht, die das »Wort Gottes ehrfürchtig vernimmt und getreu verkündet«; und die verweltlichte Kirche, die in sich, von sich und für sich lebt.

Dies muss ein Licht auf die möglichen Veränderungen und Reformen werfen, die notwendig sind für die Rettung der Seelen.

4. Beim Nachdenken über den nächsten Papst: Er soll ein Mann sein, der aus der Kontemplation über Jesus Christus und aus der Anbetung Jesu Christi der Kirche hilft, an die existenziellen Enden der Erde zu gehen, der ihr hilft, die fruchtbare Mutter zu sein, die aus der süßen und tröstenden Freude der Verkündigung lebt.



Erklärung von Kardinal Christoph Schönborn zum Konklave nach der Messfeier am Sonntagabend in seiner römischen Titelkirche (10. März 2013)

Rom, 10. 3. 2013 (KAP) – Zwei Tage vor dem Beginn des Konklaves in der Sixtinischen Kapelle ist Kardinal Christoph Schönborn vor die Presse getreten. Im Anschluss an eine Messfeier am Sonntagabend in seiner römischen Titelkirche Gesu' Divino Lavoratore gab er eine Erklärung ab, die die Katholische Presseagentur »Kathpress« im Wortlaut dokumentiert hat:

Ein Monat nach dem historischen Amtsverzicht von Benedikt XVI. und eine Woche nach dem Beginn der Beratungen der Kardinäle über die Wahl des neuen Bischofs von Rom, des Nachfolgers des Apostel Petrus und Obersten Hirten der Weltkirche, haben die letzten Vorbereitungen für das Konklave begonnen. Wenn sich in zwei Tagen die 115 wahlberechtigten Kardinäle im Gebet und unter Anrufung des Heiligen Geistes in der Sixtinischen Kapelle zur Wahl des Papstes und Summus Pontifex versammeln, wissen sie sich vom Gebet der rund 1,2 Milliarden Katholiken weltweit und vieler Gläubigen aus der christlichen Ökumene und sogar auch anderer Religionen begleitet und getragen.

Historiker haben bereits mehrfach darauf hingewiesen, dass dieses Konklave in der gesamten Geschichte der Kirche einzigartig ist und schon jetzt mit Fug und Recht als historisch bezeichnet werden kann. Die Kardinäle wissen sich in den kommenden Tagen nicht nur von den Gläubigen begleitet, sondern vor allem von Benedikt XVI., der jetzt seinen Dienst als emeritierter Papst im innigen Gebet für die Kirche und die Menschen erfüllt.

Vieles wurde schon über den freiwilligen Verzicht von Benedikt XVI. auf den Stuhl Petri gesagt, mit dem er sich in das Buch der Weltgeschichte eingeschrieben hat. Eines erscheint mir heute, wenige Tage vor dem Konklave, als besonders bedeutsam: Der Amtsverzicht des Papstes war ein außerordentlicher Akt der Freiheit und das in zweifacher Weise. Er hat deutlich gemacht, dass die höchste und verbindlichste Norm des Menschen immer die persönliche und freie Gewissensentscheidung ist. Neben dieser »inneren Freiheit« wurde gleichzeitig deutlich, dass der Papst auch nach außen hin in Freiheit leben darf. Mit Blick auf die Geschichte können wir heute feststellen, dass das Zentrum der Weltkirche wahrscheinlich noch nie so frei war, wie gegenwärtig. Benedikt XVI. konnte seine persönliche Entscheidung »zum Wohl der Kirche« frei von Bedrohungen durch feindliche Mächte treffen und im Vertrauen darauf, dass die Kardinäle, die alle frei und ungehindert nach Rom kommen konnten, auch in aller Freiheit den nächsten Papst wählen können.

Diese Freiheit und die Beratungen der Kardinäle in den Generalkongregationen machen mich persönlich zuversichtlich für das Konklave. Selten habe ich in den vielen Jahren im Dienst der Weltkirche und seit 15 Jahren als Kardinal so viel Ehrlichkeit, Klarheit, Weite, Wohlwollen und Zuversicht erlebt, wie in den letzten Tagen. Ohne die gebotene Diskretion zu verletzen, kann ich bezeugen, dass sich die Kardinäle der ernstesten Situation, in der sich die Kirche befindet, bewusst sind und dass die vielen Zeichen der Hoffnung ebenso offen zur Sprache kamen wie auch Fehler und Versagen.

Die Herausforderungen und Hoffnungszeichen der Weltkirche sind dabei überdeutlich geworden. Noch nie gab es so viele Katholiken weltweit, und gleichzeitig waren wohl noch nie so viele Christen bedrängt und verfolgt. Noch nie konnten die Gläubigen besonders in Europa und in den wohlhabenden Ländern sich so intensiv vernetzen, kommunizieren und die weltlichen Güter genießen wie heute. Zugleich ist – gerade in unseren Breiten – eine religiöse Sprachlosigkeit feststellbar, hat der materielle Überfluss zu einer geistigen Satttheit geführt und gefährdet unser verschwenderischer Lebensstil die Lebensräume und -chancen weiter Teile der Bevölkerung, ja des ganzen Globus und der kommenden Generationen.

Wer kann als nächster Papst alle diese Fragen angehen und dabei zuallererst ein Mann des Glaubens und ein zeitgemäßer Verkünder des Evangeliums sein? Es sind nahezu übermenschliche Anforderungen, die an das Petrusamt heute gestellt werden. Sie sind wohl nur zu tragen im gläubigen Bewusstsein, dass niemand in der Kirche die Last des Amtes alleine trägt, dass Christus das Haupt der Kirche ist und dass Gott uns immer schon mit seiner helfenden Gnade zuvorkommt.

Die Kardinäle haben sich auf ihren verantwortungsvollen Dienst beim Konklave durch offene Gespräche und gemeinsames Beten gut vorbereitet. Sie wissen, was von ihrer Gewissensentscheidung abhängt, die sie jedes Mal vor der Stimmabgabe bekräftigen, wenn sie mit Blick auf das »Jüngste Gericht« in der Sixtinischen Kapelle sagen werden: »Testor Christum Dominum, qui me iudicaturus est, me eum eligere, quem secundum Deum iudico eligi debere.« – »Ich rufe Christus, der mein Richter ist, zum Zeugen an, dass ich den wähle, von dem ich glaube, dass er nach Gottes Willen gewählt werden muss.«

(KATHPRESS-Tagesdienst Nr. 58, 10. 3. 2013)



**Heilige Messe »Pro Eligendo Summo Pontifice« –
Predigt von Kardinal Angelo Sodano, Dekan des Kardinalskollegiums**

Petersbasilika

Dienstag, 12. März 2013

Liebe Konzelebranten,
sehr geehrte Vertreter des öffentlichen Lebens,
Brüder und Schwestern im Herrn!

»Von den Taten deiner Huld, Herr, will ich ewig singen.« Das ist der Gesang, der in dieser wichtigen Stunde in der Geschichte der Heiligen Kirche Christi wieder am Grab des Apostels Petrus erklingt. Es sind die Worte aus *Psalm 89*, die uns auf die Lippen gekommen sind, um den Vater im Himmel anzubeten, ihm zu danken und ihn anzuflehen. »*Misericordias Domini in aeternum cantabo*«: Dieser schöne lateinische Text hat uns zur Betrachtung desjenigen geführt, der immer mit Liebe über seine Kirche wacht, sie auf ihrem Weg durch die Jahrhunderte stützt und sie mit seinem Heiligen Geist belebt.

Mit dieser inneren Haltung wollen auch wir uns heute zusammen mit Christus dem Vater im Himmel darbringen, um ihm für seinen Beistand und seine Liebe zu danken, die er immer für seine Heilige Kirche bereit hält, und insbesondere für das leuchtende Pontifikat, das er uns mit dem Leben und Wirken des 265. Nachfolgers Petri – mit dem geliebten und verehrten Papst Benedikt XVI. – geschenkt hat, dem wir in diesem Augenblick nochmals unsere ganze Dankbarkeit zum Ausdruck bringen.

Zugleich wollen wir heute den Herrn anflehen, dass er uns mit Hilfe der Hirten Sorge der Kardinäle bald einen anderen guten Hirten für seine Heilige Kirche schenken möge. Gewiss stützt uns in dieser Stunde der Glaube an die Verheißung Christi über den unvergänglichen Charakter seiner Kirche. Denn Jesus sagte zu Petrus: »Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen« (vgl. *Mt 16,18*).

Meine Brüder, die Lesungen des Wortes Gottes, die wir soeben gehört haben, können uns helfen, besser die Sendung zu verstehen, die Christus Petrus und seinen Nachfolgern übertragen hat.

Die Botschaft der Liebe

1. Die erste Lesung hat uns eine berühmte messianische Weissagung aus dem

zweiten Teil des Buches Jesaja, dem so genannten »Buch des Trostes« (*Jes* 40–66), vor Augen geführt. Es ist eine Prophezeiung, die an das Volk Israel im Babylonischen Exil gerichtet ist. Gott verkündet ihm die Sendung eines Messias voll Erbarmen. Dieser wird sagen können: »Der Geist Gottes, des Herrn, ruht auf mir; (...) Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe und alle heile, deren Herz zerbrochen ist, damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Gefesselten die Befreiung, damit ich ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe« (*Jes* 61,1–3).

Diese Verheißung hat sich in Jesus vollkommen erfüllt, der in die Welt gekommen ist, um die Liebe des Vaters zu den Menschen gegenwärtig zu machen. Es ist eine Liebe, die besonders in Verbindung mit dem Leid erkennbar ist, in Verbindung mit Ungerechtigkeit, Armut, mit allen Schwächen des Menschen, seien sie physisch oder moralisch. In diesem Zusammenhang ist das Wort der berühmten Enzyklika *Dives in misericordia* von Papst Johannes Paul II. bekannt, wo es heißt: »Gerade wegen der Art und des Bereichs, in denen sich die Liebe kundtut, wird sie in der Sprache der Bibel auch als ›Erbarmen‹ bezeichnet« (Nr. 3).

Diese Sendung der Barmherzigkeit ist dann von Christus den Hirten seiner Kirche anvertraut worden. Es ist eine Sendung, die jeden Priester und Bischof in Pflicht nimmt, aber mehr noch den Bischof von Rom, den Hirten der universalen Kirche. Denn Jesus hat zu Petrus gesagt: »Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese? ... Weide meine Lämmer!« (*Joh* 21,15). Bekannt ist der Kommentar des heiligen Augustinus zu diesen Worten Jesu: »Es sei ein Erweis der Liebe, die Herde des Herrn zu weiden – sit amoris officium pascere dominicum gregem« (In: *Ioannis Evangelium*, 123,5; *PL* 35,1967).

Es ist wirklich diese Liebe, die die Hirten der Kirche dazu drängt, ihre Sendung des Dienstes an den Menschen aller Zeiten zu erfüllen, vom unmittelbaren karitativen Dienst bis zum höchsten Dienst, nämlich dem, den Menschen das Licht des Evangeliums und die Kraft der Gnade zu schenken.

Darauf hat Benedikt XVI. in seiner diesjährigen Botschaft für die Fastenzeit hingewiesen (vgl. Nr. 3). Dort lesen wir: »Manchmal neigt man in der Tat dazu, den Begriff ›Nächstenliebe‹ auf die Solidarität oder die einfache humanitäre Hilfeleistung zu beschränken. Es gilt jedoch zu bedenken, dass das höchste Werk der Nächstenliebe gerade die Evangelisierung, also der ›Dienst am Wort‹ ist. Es gibt kein heilsameres und somit wohlthätigeres Werk am Nächsten, als das Brot des Wortes Gottes mit ihm zu brechen, ihn an der Frohen Botschaft des Evangeliums teilhaben zu lassen, ihn in die Beziehung zu Gott einzuführen: Die Evangelisierung ist die höchste und umfassendste Förderung des Menschen. Wie der Diener Gottes Papst Paul VI. in der Enzyklika *Populorum progressio* schreibt, ist die Verkündigung Christi der erste und hauptsächliche Entwicklungsfaktor« (vgl. Nr. 16).

2. Die Botschaft der Einheit

Die zweite Lesung ist dem *Brief an die Epheser* entnommen, den der Apostel Paulus hier in der Stadt Rom während seiner ersten Gefangenschaft (um 62/63 n. Chr.) verfasst hat.

Es ist ein tiefgründiges Schreiben, in dem Paulus das Mysterium Christi und der Kirche darlegt. Während der erste Teil (Kapitel 1–3) eher lehrmäßiger Natur ist, ist der zweite Teil (Kapitel 4–6), zu dem der von uns eben gehörte Text zählt, mehr pastoral ausgerichtet. Hier zeigt Paulus die praktischen Konsequenzen der Lehre auf, die er zuvor dargelegt hat, und beginnt mit einem eindringlichen Aufruf zur Einheit der Kirche: »Ich, der ich um des Herrn willen im Gefängnis bin, ermahne euch, ein Leben zu führen, das des Rufes würdig ist, der an euch erging. Seid demütig, friedfertig und geduldig, ertragt einander in Liebe und bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch den Frieden, der euch zusammenhält« (*Eph* 4,1–3).

Der heilige Paulus erklärt daraufhin, dass es innerhalb der Einheit der Kirche eine Vielfalt der Gaben gibt, der vielfältigen Gnade Christi entsprechend. Aber diese Vielfalt dient dazu, den einen Leib Christi aufzubauen: »Er gab den einen das Apostelamt, andere setzte er als Propheten ein, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, um die Heiligen für die Erfüllung ihres Dienstes zu rüsten, für den Aufbau des Leibes Christi« (vgl. 4,11–12).

Gerade um der Einheit seines mystischen Leibes willen hat Christus dann seinen Heiligen Geist gesandt und gleichzeitig seine Apostel eingesetzt, unter denen Petrus als sichtbares Fundament der kirchlichen Einheit die erste Stelle einnimmt.

In unserem Text lehrt uns der heilige Paulus, dass auch wir alle zusammenarbeiten müssen, um die Einheit der Kirche aufzubauen, denn um sie zu verwirklichen, ist es notwendig, dass »der ganze Leib zusammengefügt und gefestigt [wird] in jedem einzelnen Gelenk« (*Eph* 4,16). Wir alle sind daher aufgefordert, mit dem Nachfolger Petri, dem sichtbaren Fundament jener Einheit der Kirche, zusammenzuwirken.

3. Die Sendung des Papstes

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn! Das heutige Evangelium führt uns zurück zum Letzten Abendmahl, als der Herr zu seinen Aposteln sagte: »Das ist mein Gebot: Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe« (*Joh* 15,12). Der Text knüpft damit auch an die erste Lesung aus dem Propheten Jesaja über das Handeln des Messias an, um uns daran zu erinnern, dass die grundlegende Haltung der Hirten der Kirche die Liebe ist. Es ist jene Liebe, die uns dazu veran-

lasst, das eigene Leben für die Brüder und Schwestern hinzugeben. So sagt uns in der Tat Jesus: »Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt« (*Joh 15,13*).

Die grundlegende Haltung jedes guten Hirten ist es also, sein Leben hinzugeben für die Schafe (vgl. *Joh 10,15*). Dies gilt vor allem für den Nachfolger Petri, den Hirten der universalen Kirche. Denn je höher und universaler sein Amt ist, desto größer muss die Liebe des Hirten sein. Deshalb sind im Herzen jedes Nachfolgers Petri immer die Worte erklingen, die der göttliche Meister eines Tages an den einfachen Fischer aus Galiläa gerichtet hat: »Diligis me plus his? Pasce agnos meos ... pasce oves meas. – Liebst Du mich mehr als diese? Weide meine Lämmer... Weide meine Schafe« (vgl. *Joh 21,15–17*).

In der Spur dieses Liebesdienstes an der Kirche und der ganzen Menschheit haben die letzten Päpste auch viel Gutes zum Wohl der Völker und der internationalen Gemeinschaft getan und sich unablässig für Gerechtigkeit und Frieden eingesetzt. Beten wir dafür, dass der zukünftige Papst dieses unablässige Werk auf weltweiter Ebene fortführen möge.

Dieser Liebesdienst gehört zudem zum innersten Wesen der Kirche. Papst Benedikt XVI. hat uns daran erinnert, als er sagte: »Auch der Dienst der Liebe ist ein konstitutives Element der kirchlichen Sendung und unverzichtbarer Ausdruck ihres eigenen Wesens« (Apostolisches Schreiben in Form eines *Motu proprio Intima Ecclesiae natura*, 11. November 2012, proemio; vgl. Enzyklika *Deus caritas est*, 25).

Es ist eine Sendung der Liebe, die der Kirche eigen ist, und insbesondere der Kirche von Rom, die – nach dem schönen Wort des heiligen Ignatius von Antiochien – die Kirche ist, die »den Vorsitz in der Liebe führt« – »praesidet caritati« (vgl. *Ad Romanos, praef.*; *Lumen gentium*, 13).

Liebe Mitbrüder, beten wir, damit der Herr uns einen Papst schenkt, der großzügig diese hohe Sendung erfüllt. Darum bitten wir ihn auf die Fürsprache der allerseligsten Jungfrau Maria, Königin der Apostel, und aller Märtyrer und Heiligen, die im Lauf der Jahrhunderte der Kirche von Rom Glanz verliehen haben. Amen!

(*O. R. dt.*, Nr. 11, 15. 3. 2013; *Orig. ital. in O. R.*, 13. 3. 2013)



Habemus Papam!

Annuntio vobis gaudium magnum;
habemus Papam:

Eminentissimum ac
Reverendissimum Dominum,
Dominum Georgium Marium
Sanctae Romanae Ecclesiae
Cardinalem Bergoglio
qui sibi nomen imposuit
Franciscum

Ich verkünde euch eine große Freude;
wir haben einen Papst:

Seine Eminenz
den Hochwürdigsten Herrn
Jorge Mario
Kardinal der Heiligen Römischen Kirche
Bergoglio,
der sich den Namen
Franziskus
gegeben hat.

13. März 2013



Die ersten Worte von Papst Franziskus nach der Wahl

*Mittlere Loggia des Petersdoms
Mittwoch, 13. März 2013*

Brüder und Schwestern!

Guten Abend! Ihr wisst, es war die Aufgabe des Konklaves, Rom einen Bischof zu geben. Es scheint, meine Mitbrüder, die Kardinäle, sind fast bis ans Ende der Welt gegangen, um ihn zu holen. ... Aber wir sind hier. ... Ich danke euch für diesen Empfang. Die Diözese Rom hat nun ihren Bischof. Danke! Zunächst möchte ich ein Gebet sprechen für unseren emeritierten Bischof Benedikt XVI. Beten wir alle gemeinsam für ihn, dass der Herr ihn segne und die Mutter Gottes ihn beschütze!

Vater unser ... Gegrüßet seist du, Maria ... Ehre sei dem Vater ...

Und jetzt beginnen wir diesen Weg – Bischof und Volk –, den Weg der Kirche von Rom, die den Vorsitz in der Liebe führt gegenüber allen Kirchen; einen Weg der Brüderlichkeit, der Liebe, des gegenseitigen Vertrauens. Beten wir immer füreinander! Beten wir für die ganze Welt, damit ein großes Miteinander herrsche! Ich wünsche euch, dass dieser Weg als Kirche, den wir heute beginnen und bei dem mir mein Kardinalvikar, der hier anwesend ist, helfen wird, fruchtbar sei für die Evangelisierung dieser schönen Stadt.

Und nun möchte ich den Segen erteilen, aber zuvor bitte ich euch um einen Gefallen. Ehe der Bischof das Volk segnet, bitte ich euch, den Herrn anzurufen, dass er mich segne: das Gebet des Volkes, das um den Segen für seinen Bischof bittet. In Stille wollen wir euer Gebet für mich halten.

Jetzt werde ich euch und der ganzen Welt, allen Männern und Frauen guten Willens, den Segen erteilen.

Segen

Brüder und Schwestern, ich verabschiede mich von euch. Vielen Dank für den Empfang! Betet für mich und bis bald! Wir sehen uns bald: Morgen möchte ich die Mutter Gottes aufsuchen und sie bitten, ganz Rom zu beschützen. Gute Nacht und angenehme Ruhe!

(O. R. dt., Nr. 12, 22. 3. 2013)

Namensnennung von Papst Franziskus – Klarstellung

Nachdem bezüglich des korrekten Namens von Papst Franziskus Unsicherheiten entstanden sind, hat Vatikansprecher P. Federico Lombardi SJ die richtige Namensnennung erläutert. Die Katholische Presseagentur KATHPRESS hat dies wie folgt dokumentiert:

Vatikanstadt, 14. 3. 13 (KAP) – Der Papst heißt Franziskus und nicht Franziskus I.: Das hat Vatikansprecher P. Federico Lombardi am Donnerstag vor internationalen Journalisten klargestellt. Der neue Bischof von Rom sei der erste Papst, der vom amerikanischen Kontinent kommt, der erste Papst aus dem Jesuitenorden und der erste Papst, der den Namen »Franciscus« – in Referenz an den heiligen Franz von Assisi – gewählt habe, sagte Lombardi. Die Wahl dieses Namens bezeuge auf große Art den Bezug auf das Evangelium.

Als Jesuit hätte Kardinal Jorge Bergoglio auch den Namen Ignatius wählen können. Dass er sich gerade nicht für den Namen des jesuitischen Ordensgründers entschieden habe, bringe auch die Intention der Jesuiten zum Ausdruck, nämlich »im Dienst der gesamten Kirche zu stehen«, so Lombardi.

Erstmals seit dem Jahr 913 sei jetzt ein neuer Papstname eingeführt worden, sagte der Vatikansprecher weiter. Allerdings könne dies nur gesagt werden, wenn die Wahl des Doppelnamens »Johannes Paul« durch Albino Luciano 1978 nicht als Namensneueinführung gerechnet werde. Im Jahr 913 war der Römer Landonde (auch Lando) Kurzzeit-Papst (6 Monate) geworden. Der Nachfolger von Anastasius III. behielt auch im Pontifikat seinen angestammten Namen.

Lombardi erläuterte, dass Papst Franziskus durchaus einmal zu Franziskus I. werden könnte – nämlich wenn ein späterer Papst ebenfalls auf den Namen des umbrischen Heiligen zurückgreifen sollte.

(KATHPRESS-Tagesdienst Nr. 63, 14. 3. 2013)



Heilige Messe in der Sixtinischen Kapelle mit den Kardinälen – Homilie von Papst Franziskus

Sixtinische Kapelle

Donnerstag, 14. März 2013

Diese drei Lesungen haben meines Erachtens etwas gemeinsam: das Moment der Bewegung. In der ersten Lesung ist es die Bewegung auf dem Weg, in der zweiten Lesung ist es die Bewegung beim Aufbau der Kirche und im Evangelium die Bewegung im Bekenntnis. Gehen, aufbauen, bekennen.

Gehen: »Ihr vom Haus Jakob, kommt, wir wollen unsere Wege gehen im Licht des Herrn« (*Jes 2,5*). Es ist die erste Sache, die Gott zu Abraham sagte: Wandle in meiner Gegenwart und sei rechtschaffen (vgl. *Gen 17,1*). Gehen: Unser Leben ist ein Weg, und wenn wir anhalten, geht die Sache nicht.

Immer gehen, in der Gegenwart des Herrn, im Licht des Herrn, und dabei versuchen, rechtschaffen zu leben, so, wie Gott es in seiner Verheißung von Abraham verlangte.

Aufbauen. Die Kirche aufbauen. Die Lesung spricht von Steinen: Steine haben Festigkeit; aber es geht um lebendige Steine, um vom Heiligen Geist getränkte Steine (vgl. *1 Petr 2,1–10*). Die Kirche, die Braut Christi, auf jenen Eckstein aufbauen, welcher der Herr selbst ist. Eine weitere Bewegung unseres Lebens also: aufbauen.

Drittens: bekennen. Wir können gehen, wie weit wir wollen, wir können vieles aufbauen, aber wenn wir nicht Jesus Christus bekennen, geht die Sache nicht. Wir werden eine wohltätige NGO, aber nicht die Kirche, die Braut Christi. Wenn man nicht geht, bleibt man da stehen. Wenn man nicht auf Stein aufbaut, was passiert dann? Es geschieht das, was den Kindern am Strand passiert, wenn sie Sandburgen bauen: Alles fällt zusammen, es hat keine Festigkeit. Wenn man Jesus Christus nicht bekennt, da kommt mir das Wort von Léon Bloy in den Sinn: »Wer nicht zum Herrn betet, betet zum Teufel.« Wenn man Jesus Christus nicht bekennt, bekennt man die Weltlichkeit des Teufels, die Weltlichkeit des Bösen.

Gehen, aufbauen/errichten, bekennen. Aber die Sache ist nicht so einfach, denn beim Gehen, beim Aufbauen, beim Bekennen gibt es zuweilen Erschütterungen, Bewegungen, die nicht eigentlich zur Bewegung des Gehens gehören – es sind Bewegungen, die nach hinten ziehen.

Das Evangelium fährt mit einer besonderen Situation fort. Derselbe Petrus, der Jesus Christus bekannt hat, sagt zu ihm: Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Ich folge dir, aber sprich mir nicht vom Kreuz. Das tut nichts

zur Sache. Ich folge dir mit anderen Möglichkeiten, ohne das Kreuz. – Wenn wir ohne das Kreuz gehen, wenn wir ohne das Kreuz aufbauen und Christus ohne Kreuz bekennen, sind wir nicht Jünger des Herrn: Wir sind weltlich, wir sind Bischöfe, Priester, Kardinäle, Päpste, aber nicht Jünger des Herrn.

Ich möchte, dass nach diesen Tagen der Gnade wir alle den Mut haben, wirklich den Mut, in der Gegenwart des Herrn zu gehen mit dem Kreuz des Herrn; die Kirche aufzubauen auf dem Blut des Herrn, das er am Kreuz vergossen hat; und den einzigen Ruhm zu bekennen: Christus den Gekreuzigten. Und so wird die Kirche voranschreiten.

Ich wünsche uns allen, dass der Heilige Geist auf die Fürbitte der Mutter Gottes, unserer Mutter, uns diese Gnade schenke: gehen, aufbauen, Jesus Christus den Gekreuzigten bekennen. Amen.

(O. R. dt., Nr. 12, 22. 3. 2013)



Audienz für die Kardinäle – Ansprache von Papst Franziskus

Sala Clementina, Apostolischer Palast
Freitag, 15. März 2013

Liebe Mitbrüder im Kardinalskollegium,

das Konklave ist nicht nur für das Kardinalskollegium, sondern auch für alle Gläubigen eine sehr bedeutungsvolle Zeit gewesen. Während der vergangenen Tage haben wir förmlich die Zuneigung und die Solidarität der Kirche auf der ganzen Welt gespürt. Auch viele Menschen, die unseren Glauben nicht teilen, der Kirche und dem Heiligen Stuhl aber mit Respekt und Bewunderung begegnen, haben ihre Anteilnahme bekundet. Von allen Teilen der Erde hat sich ein flehentliches und vielstimmiges Gebet der Christen für den neuen Papst erhoben, und voller Begeisterung war meine erste Begegnung mit der dicht gedrängten Menge auf dem Petersplatz. In meiner Erinnerung hat sich jenes eindrucksvolle Bild des freudig betenden Volkes eingepreßt, und ich möchte allen aufrichtig danken – den Bischöfen, den Priestern, den Personen geweihten Lebens, den Jugendlichen, den Familien, den älteren Menschen – für ihre so berührende und begeisternde geistliche Anteilnahme.

Es drängt mich, meine herzliche und tiefe Dankbarkeit euch allen, verehrte liebe Mitbrüder Kardinäle, zum Ausdruck zu bringen für die eifrige Mitarbeit an der Leitung der Kirche während der Sedisvakanz. Jedem von euch sage ich

einen herzlichen Gruß, angefangen beim Dekan des Kardinalskollegiums Angelo Kardinal Sodano, dem ich auch für den Ausdruck der Ergebenheit und die in-nigen Segenswünsche danke, die er in euer aller Namen an mich gerichtet hat. Zugleich danke ich dem Camerlengo der Heiligen Römischen Kirche Tarcisio Kardinal Bertone für sein aufmerksames Wirken in dieser delikaten Übergangsphase und auch dem geschätzten Kardinal Giovanni Battista Re, der uns im Konklave geleitet hat: Vielen Dank! Meine Gedanken gehen mit besonderer Zuneigung an die verehrten Kardinäle, die aufgrund des Alters oder der Krank-heit ihre Anteilnahme und ihre Liebe zur Kirche durch das Opfer des Leidens und des Gebets unter Beweis gestellt haben. Und ich möchte euch sagen, dass vorgestern Kardinal Mejía einen Herzinfarkt hatte; er liegt in der Klinik Pio XI. Aber man meint, dass sein Gesundheitszustand stabil ist, und er hat uns seine Grüße übermittelt.

Mein Dank darf nicht fehlen gegenüber denen, die sich in den verschiedenen Aufgaben aktiv bei der Vorbereitung und der Durchführung des Konklaves ein-gebracht und auf diese Weise die Sicherheit und Ruhe der Kardinäle in dieser für das Leben der Kirche so bedeutsamen Zeit gewährleistet haben.

Mit großer Zuneigung und tiefer Dankbarkeit denke ich an meinen verehr-ten Vorgänger Benedikt XVI., der in diesen Jahren seines Pontifikats die Kirche mit seiner Lehre, mit seiner Güte, seiner Leitung, seinem Glauben, mit seiner Demut und seiner Sanftmut bereichert und gestärkt hat. Das bleibt als spirituelles Erbe für alle erhalten. Das Petrusamt, das er mit völliger Hingabe gelebt hat, hatte in ihm einen weisen und demütigen Ausleger, der den Blick immer auf Christus, auf den auferstandenen Christus richtete, der in der Eucharistie ge-genwärtig und lebendig ist. Unser inständiges Gebet, unsere unaufhörliche Erin-nerung und unsere unvergängliche und herzliche Dankbarkeit werden ihn stets begleiten. Wir spüren, dass Benedikt XVI. tief in unseren Herzen eine Flamme entzündet hat. Diese brennt weiter, weil sie von seinem Gebet genährt wird, das die Kirche auf ihrem geistlichen und missionarischen Weg stützen wird.

Liebe Mitbrüder im Kardinalskollegium, unsere Begegnung heute möchte gleichsam eine Verlängerung unserer tiefen kirchlichen Gemeinschaft sein, die wir in diesem Zeitraum erfahren haben. Von großem Verantwortungssinn be-seelt und von tiefer Liebe für Christus und die Kirche getragen, haben wir zusam-men gebetet und brüderlich unsere Empfindungen, unsere Erfahrungen und Überlegungen untereinander ausgetauscht. In diesem Klima großer Herzlich-keit sind so die Kenntnis voneinander und die gegenseitige Offenheit gewach-sen; und das ist gut, da wir Brüder sind. Jemand hat mir gesagt: Die Kardinäle sind die Priester des Heiligen Vaters. Diese Gemeinschaft, diese Freundschaft und Nähe wird uns allen gut tun. Und diese Kenntnis und diese gegenseitige Offen-heit haben es uns leichter gemacht, dem Wirken des Heiligen Geistes zu folgen. Er, der Paraklet, ist der oberste Protagonist jeder Initiative und Äußerung des

Glaubens. Es ist seltsam, denn es bringt mich auf diesen Gedanken: Der Paraklet schafft alle Unterschiede in der Kirche, und es scheint, er sei ein Apostel Babels. Andererseits aber ist er es, der die Einheit dieser Unterschiede schafft, nicht in der »Gleichheit«, sondern in der Harmonie. Ich erinnere mich, dass ein Kirchenvater es so beschrieben hat: »Ipse harmonia est«. Der Paraklet, der einem jeden von uns verschiedene Charismen gibt, eint uns in dieser Gemeinschaft der Kirche, die den Vater, den Sohn und ihn, den Heiligen Geist, anbetet. Eben von der echten kollegialen Zuneigung her, die das Kardinalskollegium verbindet, bekunde ich meinen Willen, dem Evangelium mit neuer Liebe zu dienen und so der Kirche zu helfen, immer mehr in Christus und mit Christus zu sein, der fruchtbare Weinstock des Herrn zu werden. Angespornt auch von der Feier des »Jahres des Glaubens«, versuchen wir alle, Hirten und Gläubige, die stets gleiche Sendung treu zu erfüllen: Jesus Christus zum Menschen zu bringen und den Menschen zur Begegnung mit Jesus Christus zu führen, der Weg, Wahrheit und Leben ist, der wirklich in der Kirche gegenwärtig ist und nahe in jedem Menschen. Diese Begegnung führt dazu, im Geheimnis der Gnade neue Menschen zu werden, und erweckt im Geist jene christliche Freude, die das Hundertfache bildet, das Christus dem schenkt, der ihn in sein Leben einlässt.

Wie Papst Benedikt XVI. uns oft in seiner Lehre und zuletzt durch seine mutige und demütige Geste daran erinnert hat, ist es Christus, der durch seinen Geist die Kirche leitet. Der Heilige Geist ist die Seele der Kirche mit seiner Kraft, die Leben spendet und Einheit schafft: Aus vielen bildet er einen einzigen Leib, den mystischen Leib Christi. Geben wir nie dem Pessimismus nach, jener Verbitterung, die der Teufel uns jeden Tag bietet; geben wir nicht dem Pessimismus und der Mutlosigkeit nach: Wir haben die feste Gewissheit, dass der Heilige Geist mit seinem mächtigen Wehen der Kirche den Mut schenkt, fortzufahren und auch nach neuen Wegen der Evangelisierung zu suchen, um das Evangelium bis an die Grenzen der Erde zu bringen (vgl. *Apg* 1,8). Die christliche Wahrheit ist anziehend und gewinnend, denn sie antwortet auf die tiefen Bedürfnisse des menschlichen Daseins, wenn sie auf überzeugende Weise verkündet, dass Christus der einzige Retter des ganzen Menschen und aller Menschen ist. Diese Botschaft bleibt heute gültig, wie sie es vom Anbeginn des Christentums war, als die erste große missionarische Verbreitung des Evangeliums vollbracht wurde.

Liebe Mitbrüder, nur Mut! Die Hälfte von uns steht in fortgeschrittenem Alter: Das Alter ist – gern drücke ich es so aus – der Sitz der Weisheit des Lebens. Die Alten haben die Weisheit, im Leben ihren Weg zurückgelegt zu haben wie der greise Simeon, wie die greise Anna im Tempel. Und genau diese Weisheit hat sie Jesus erkennen lassen. Schenken wir diese Weisheit den jungen Menschen: Wie der gute Wein, der mit den Jahren immer besser wird, so schenken wir den jungen Menschen die Weisheit des Lebens. Mir kommt in den Sinn, was ein deutscher Dichter [Friedrich Hölderlin] über das Alter gesagt hat: »Es ist ruhig das

Alter und fromm.« – Es ist die Zeit der Ruhe und des Gebets. Und es ist auch die Zeit, den jungen Menschen diese Weisheit zu geben. Ihr werdet jetzt an eure jeweiligen Orte zurückkehren, um euren Dienst fortzuführen, und seid dabei bereichert durch die Erfahrung dieser Tage voll des Glaubens und der kirchlichen Gemeinschaft. Diese einzigartige und unvergleichliche Erfahrung hat uns erlaubt, die ganze Schönheit der kirchlichen Wirklichkeit in ihrer Tiefe zu begreifen, die ein Widerschein des Glanzes des auferstandenen Christus ist; eines Tages werden wir jenes wunderschöne Antlitz des auferstandenen Christus schauen!

Der mächtigen Fürsprache Marias, unserer Mutter und Mutter der Kirche, vertraue ich meinen und euren Dienst an. Unter ihrem mütterlichen Blick möge ein jeder von uns froh und im Hören auf die Stimme ihres göttlichen Sohnes vorangehen, dabei die Einheit stärken, einmütig im Gebet verharren und den echten Glauben in der beständigen Gegenwart des Herrn bezeugen. Mit diesen Empfindungen – sie sind echt! – mit diesen Empfindungen erteile ich euch von Herzen den Apostolischen Segen, in den ich eure Mitarbeiter und die Menschen, die eurer Hirtensorge anvertraut sind, einschlieÙe.

(O. R. dt., Nr. 12, 22. 3. 2013; Orig. ital. in O. R., 16. 3. 2013)



Audienz für die Vertreter der sozialen Kommunikationsmittel – Ansprache von Papst Franziskus

*Aula Paolo VI
Samstag, 16. März 2013*

Liebe Freunde!

Ich freue mich, zu Beginn meines Dienstes auf dem Stuhl Petri mit Ihnen zusammen zu kommen, die Sie in dieser so intensiven Zeit seit der überraschenden Ankündigung meines verehrten Vorgängers Benedikt XVI. am vergangenen 11. Februar hier in Rom gearbeitet haben. Ganz herzlich grüÙe ich einen jeden von Ihnen.

Die Rolle der Massenmedien ist in der letzten Zeit ständig gewachsen, so sehr, dass sie unverzichtbar geworden ist, um der Welt die Ereignisse der Gegenwart zu berichten. So gilt Ihnen mein besonderer Dank für Ihren qualifizierten Dienst in den vergangenen Tagen – Sie hatten zu tun, ja, Sie hatten viel zu tun –, in denen nicht nur die Augen der katholischen Welt auf die Ewige Stadt gerichtet waren, besonders auf jenes Gebiet, das im Grab des heiligen Petrus seinen Schwer-

punkt hat. In diesen Wochen hatten Sie die Gelegenheit, über den Heiligen Stuhl, über die Kirche, ihre Riten und Traditionen, ihren Glauben und insbesondere über die Bedeutung des Papstes und seines Amtes zu sprechen.

Ganz besonders danken möchte ich allen, die es verstanden haben, diese Ereignisse der Geschichte der Kirche so zu beobachten und zu vermitteln, dass sie dabei der rechten Perspektive Rechnung trugen, in der diese Ereignisse gelesen werden müssen, der Perspektive des Glaubens. Die geschichtlichen Geschehnisse verlangen nahezu immer eine umfassende Lesart, die manchmal auch die Dimension des Glaubens mit einschließt. Kirchliche Ereignisse sind sicher nicht komplizierter als politische oder wirtschaftliche! Sie haben aber einen grundlegend spezifischen Charakter: Sie entsprechen einer Logik, die nicht prinzipiell den – um es so zu sagen – weltlichen Kategorien zugehört, und eben daher ist es nicht leicht, sie einer breiten und bunten Öffentlichkeit zu erklären und zu vermitteln. Selbst wenn die Kirche gewiss auch eine menschliche, geschichtliche Institution ist mit allem, was damit verbunden ist, so hat sie doch keine politische, sondern eine wesentlich geistliche Natur: Sie ist das Volk Gottes, das heilige Volk Gottes, das unterwegs ist zur Begegnung mit Jesus Christus. Nur in dieser Perspektive kann man vollkommen erklären, was die katholische Kirche bewirkt.

Christus ist der Hirte der Kirche, aber seine Gegenwart in der Geschichte geht über die Freiheit der Menschen: Unter ihnen wird einer ausgewählt, um als sein Stellvertreter, als Nachfolger des Apostels Petrus zu dienen, doch Christus ist die Mitte, nicht der Nachfolger Petri – Christus. Christus ist die Mitte. Christus ist der Grund und Bezugspunkt, das Herz der Kirche. Ohne ihn gäbe es weder Petrus und die Kirche, noch hätten sie einen Grund zu bestehen. Wie Benedikt XVI. öfters wiederholt hat, ist Christus gegenwärtig und leitet seine Kirche. In allem, was geschehen ist, ist letztlich der Heilige Geist der Protagonist. Er hat die Entscheidung Benedikts XVI. zum Wohl der Kirche angeregt; er hat die Kardinäle im Gebet und bei der Wahl gelenkt.

Liebe Freunde, es ist wichtig, diesen Deutungshintergrund gebührend zu beachten, um den Kern der Ereignisse dieser Tage zu beleuchten. Von daher kommt vor allem ein wiederholter und aufrichtiger Dank für die Mühen dieser besonders anstrengenden Tage, aber auch eine Einladung, danach zu suchen, das wahre Wesen der Kirche und auch ihren Weg in der Welt – mit allen Stärken und Sünden – immer besser zu kennen wie auch die geistlichen Beweggründe, die sie leiten und die ganz authentisch sind, um so die Kirche zu verstehen. Seien Sie gewiss, dass die Kirche ihrerseits Ihrem wertvollen Wirken große Aufmerksamkeit entgegenbringt; Sie vermögen die Erwartungen und Bedürfnisse unserer Zeit zu sammeln und auszudrücken, die Elemente für eine Lesart der Wirklichkeit zu bieten. Ihre Arbeit braucht Studium, Gespür und Erfahrung wie viele andere Berufe, doch bringt sie eine besondere Aufmerksamkeit gegenüber der Wahrheit mit sich; und dies bringt uns nahe, da die Kirche da ist, um genau das mit-

zuteilen: das Wahre, das Gute und das Schöne »in Person«. Es sollte klar erscheinen, dass wir alle gerufen sind, nicht uns selbst mitzuteilen, sondern diese wesentliche Dreiheit, welche das Wahre, das Gute und das Schöne bilden.

Manche wussten nicht, warum der Bischof von Rom sich Franziskus nennen wollte. Einige dachten an Franz Xaver, an Franz von Sales und auch an Franz von Assisi. Ich erzähle Ihnen eine Geschichte. Bei der Wahl saß neben mir der emeritierte Erzbischof von São Paulo und frühere Präfekt der Kongregation für den Klerus, Kardinal Claudio Hummes – ein großer Freund, ein großer Freund! Als die Sache sich etwas zuspitzte, hat er mich bestärkt. Und als die Stimmen zwei Drittel erreichten, erscholl der übliche Applaus, da der Papst gewählt war. Und er umarmte, küsste mich und sagte mir: »Vergiss die Armen nicht!« Und da setzte sich dieses Wort in mir fest: die Armen, die Armen. Dann sofort habe ich in Bezug auf die Armen an Franz von Assisi gedacht. Dann habe ich an die Kriege gedacht, während die Auszählung voranschritt bis zu allen Stimmen. Und Franziskus ist der Mann des Friedens. So ist mir der Name ins Herz gedrungen: Franz von Assisi. Er ist für mich der Mann der Armut, der Mann des Friedens, der Mann, der die Schöpfung liebt und bewahrt. Gegenwärtig haben auch wir eine nicht sehr gute Beziehung zur Schöpfung, oder? Er ist der Mann, der uns diesen Geist des Friedens gibt, der Mann der Armut. ... Ach, wie möchte ich eine arme Kirche für die Armen! Einige haben dann verschiedene scherzhaftige Bemerkungen gemacht. »Aber du müsstest dich Hadrian nennen, denn Hadrian VI. war der Reformier; es braucht Reformen ...«. Ein anderer sagte mir: »Nein, nein, dein Name müsste Clemens sein.« »Aber warum?« »Clemens XV.: So rächst du dich an Clemens XIV., der den Jesuitenorden aufgehoben hat.« Es sind Scherze ...

Ich bin Ihnen sehr verbunden und danke Ihnen für alles, was Sie getan haben. Und ich denke an Ihre Arbeit: Ich wünsche Ihnen, dass Sie sachlich und fruchtbringend arbeiten und dass Sie das Evangelium Jesu Christi und damit das Leben der Kirche immer besser verstehen. Ich empfehle Sie der Fürsprache der seligen Jungfrau Maria, Stern der Evangelisierung. Ihnen und Ihren Familien wünsche ich alles Gute, und von Herzen segne ich Sie alle.

Auf Spanisch sagte der Papst abschließend:

Ich habe gesagt, dass ich Ihnen von Herzen meinen Segen erteilen würde. Da aber viele von Ihnen nicht der katholischen Kirche angehören, andere nicht gläubig sind, erteile ich von Herzen diesen Segen in Stille jedem von Ihnen mit Respekt vor dem Gewissen jedes Einzelnen, aber im Wissen, dass jeder von Ihnen ein Kind Gottes ist. Gott segne Sie.

(O. R. dt., Nr. 12, 22. 3. 2013; Orig. ital. in O. R., 17. 3. 2013)

Heilige Messe in der vatikanischen Pfarrkirche St. Anna – Predigt von Papst Franziskus

5. Fastensonntag, 17. März 2013

Schön ist das: zuerst – Jesus allein auf dem Berg, im Gebet. Er betete allein (vgl. *Joh* 8,1). Dann begab er sich wieder in den Tempel, und alles Volk kam zu ihm (vgl. *V.* 2) – Jesus mitten unter dem Volk. Und dann, am Ende, ließen sie ihn allein mit der Frau (vgl. *V.* 9). Diese Einsamkeit Jesu! Aber eine fruchtbare Einsamkeit: die des Gebetes, mit dem Vater, und die so schöne – das ist ja die heutige Botschaft der Kirche –, die seiner Barmherzigkeit mit dieser Frau.

Dann gibt es da noch Unterschiede im Volk. Es war das ganze Volk, das zu ihm kam. Er setzte sich und lehrte sie: das Volk, das die Worte Jesu hören wollte, das Volk mit dem offenen Herzen, das hungerte nach dem Wort Gottes. Und dann gab es die, die nichts hörten, nicht hören konnten; das sind die, die mit jener Frau ankamen: »Hör mal, Meister, diese hier, das ist so eine gewisse, so eine ... Wir müssen doch mit diesen Frauen tun, was Mose uns vorgeschrieben hat« (vgl. *V.* 4–5).

Auch wir sind, glaube ich, dieses Volk, das einerseits Jesus hören will; aber andererseits gefällt es uns, auf die anderen einzuschlagen, die anderen zu verurteilen. Und die Botschaft Jesu ist diese: Barmherzigkeit. Für mich – ich sage das in aller Bescheidenheit – ist das die stärkste Botschaft des Herrn: die Barmherzigkeit. Aber er selbst hat es ja gesagt: »Ich bin nicht für die Gerechten gekommen.« Die Gerechten rechtfertigen sich selber. Oh, lieber Gott, wenn du das kannst, ich kann es nicht! Doch sie glauben, es zu können. – »Ich bin für die Sünder gekommen« (vgl. *Mk* 2,17).

Denkt an das Gerede nach der Berufung des Matthäus: »Aber dieser da gibt sich mit Sündern ab« (vgl. *Mk* 2,16). Er aber ist für uns gekommen, wenn wir zugeben, dass wir Sünder sind. Doch wenn wir sind wie jener Pharisäer vor dem Altar – »Ich danke dir, Herr, dass ich nicht bin wie all die anderen Menschen und auch nicht wie der da an der Tür, wie dieser Zöllner« (vgl. *Lk* 18,11–12) –, dann kennen wir nicht das Herz des Herrn und werden niemals die Freude haben, diese Barmherzigkeit zu spüren!

Es ist nicht leicht, sich der Barmherzigkeit Gottes anzuvertrauen, denn das ist ein unergründlicher Abgrund. Aber wir müssen es tun! »Oh, Pater, würden Sie mein Leben kennen, dann würden Sie nicht so mit mir reden!« – »Wieso? Was hast du getan?« – »Oh, ich habe Schlimmes getan!« – »Umso besser! Geh zu Jesus: Ihm gefällt es, wenn du ihm diese Dinge erzählst!« Er vergisst, er hat eine ganz besondere Fähigkeit, zu vergessen. Er vergisst, küsst dich, schließt dich in seine

Arme und sagt dir nur: »Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr« (*Joh* 8,11). Nur diesen Rat gibt er dir.

Einen Monat später sind wir wieder in derselben Lage ... Kehren wir zum Herrn zurück! Der Herr wird niemals müde zu verzeihen: niemals! Wir sind es, die müde werden, ihn um Vergebung zu bitten! Erbitten wir also die Gnade, dass wir nicht müde werden, um Vergebung zu bitten, denn er wird nie müde, zu verzeihen. Bitten wir um diese Gnade!

(*O. R. dt.*, Nr. 12, 22. 3. 2013)



Angelus am 17. März 2013 – Ansprache von Papst Franziskus

Petersplatz

Sonntag, 17. März 2013

Brüder und Schwestern, guten Tag!

Nach der ersten Begegnung am vergangenen Mittwoch darf ich heute erneut alle grüßen! Und ich bin glücklich, es am Sonntag zu tun, dem Tag des Herrn! Das ist schön und wichtig für uns Christen: einander am Sonntag zu begegnen, uns zu grüßen, miteinander zu sprechen wie jetzt hier, auf dem Platz. Ein Platz, der dank der Medien die Dimensionen der Welt hat.

Am heutigen fünften Sonntag der Fastenzeit legt uns das Evangelium die Episode von der ehebrecherischen Frau vor (vgl. *Joh* 8,1–11), die Jesus vor der Verurteilung zum Tod rettet. Es beeindruckt die Haltung Jesu: Wir hören keine Worte der Verachtung, wir hören keine Worte der Verdammung, sondern nur Worte der Liebe, der Barmherzigkeit, die zur Umkehr auffordern. »Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr« (V. 11). Ja, Brüder und Schwestern, das Gesicht Gottes ist das eines barmherzigen Vaters, der immer Geduld hat. Habt ihr an die Geduld Gottes gedacht, die Geduld, die er mit einem jeden von uns hat? Das ist seine Barmherzigkeit. Immer hat er Geduld, Geduld mit uns, er versteht uns, er wartet auf uns, er wird es nicht müde, uns zu vergeben, wenn wir es verstehen, reuigen Herzens zu ihm zurückzukehren. »Groß ist die Barmherzigkeit des Herrn«, sagt der Psalm.

In diesen Tagen hatte ich die Gelegenheit, das Buch eines Kardinals – Kardinal Kaspers, eines Theologen, der sehr tüchtig ist, eines guten Theologen – über die Barmherzigkeit zu lesen. Und jenes Buch hat mir sehr gut getan, doch glaubt jetzt nicht, dass ich Werbung für die Bücher meiner Kardinäle mache! Dem ist

nicht so! Doch es hat mir so gut, so gut getan. ... Kardinal Kasper sagte, dass von der Barmherzigkeit zu hören, dass dieses Wort alles ändert. Es ist das Beste, was wir hören können: Es ändert die Welt. Ein wenig Barmherzigkeit macht die Welt weniger kalt und viel gerechter. Wir haben es notwendig, diese Barmherzigkeit Gottes gut zu verstehen, dieses barmherzigen Vaters, der so viel Geduld hat. ... Wir erinnern uns an den Propheten Jesaja, der sagt: Wären unsere Sünden auch rot wie Scharlach, so würde sie die Liebe Gottes weiß wie Schnee machen. Schön ist das, das mit der Barmherzigkeit!

Eine Erinnerung: Gerade als ich Bischof geworden war, im Jahr 1992, ist die Gottesmutter von Fatima nach Buenos Aires gekommen, und es wurde eine große Messe für die Kranken gefeiert. Ich bin zu jener Messe gegangen, um Beichte zu hören. Und fast am Schluss der Messe bin ich aufgestanden, weil ich eine Firmung spenden musste. Da ist eine alte, bescheidene, sehr bescheidene Frau zu mir gekommen, die über achtzig war. Ich habe sie angeschaut und zu ihr gesagt: »Nonna – denn bei uns sagt man so zu den alten Leuten: Nonna – wollen Sie beichten?« »Ja«, sagte sie mir. »Aber wenn Sie nicht gesündigt haben ...« Und sie hat mir erwidert: »Alle haben wir Sünden ...« »Doch vielleicht vergibt sie der Herr nicht ...« »Der Herr vergibt alles«, antwortete sie mir mit Überzeugung. »Frau, wie aber können Sie das wissen?« »Wenn der Herr nicht alles vergäbe, gäbe es die Welt nicht.« Ich hätte sie gerne gefragt: »Sagen Sie mir, liebe Frau, haben Sie an der Gregoriana studiert?«, denn das ist die Weisheit, die der Heilige Geist gibt: die innere Weisheit, die zur Barmherzigkeit Gottes führt.

Wir wollen dieses Wort nicht vergessen: Gott wird es nie müde, uns zu vergeben, nie! »Oh, Pater, worin liegt das Problem?« Tja, das Problem ist, dass wir es müde werden, dass wir nicht wollen, dass wir es müde werden, um Vergebung zu bitten. Er wird es nie müde, zu vergeben, doch wir werden bisweilen müde, die Vergebung zu erbitten. Wir wollen dessen nie müde werden, nie! Er ist der liebende Vater, der immer vergibt, der dieses Herz der Barmherzigkeit für uns alle hat, und auch wir wollen lernen, mit allen barmherzig zu sein. Bitten wir um die Fürsprache der Gottesmutter, die die menschgewordene Barmherzigkeit Gottes in ihren Armen gehalten hat.

Jetzt beten wir alle zusammen den *Angelus*.

Nach dem Angelus sagte der Papst:

Herzlich grüße ich alle Pilger. Danke für eure Aufnahme und für eure Gebete. Betet für mich, darum bitte ich euch. Ich umarme erneut die Gläubigen Roms und schließe euch alle ein, euch alle, die ihr aus verschiedenen Teilen Italiens und der Welt kommt, wie auch alle, die sich uns über die Kommunikationsmittel angeschlossen haben. Ich habe den Namen des Schutzpatrons Italiens gewählt, des heiligen Franziskus von Assisi, und das stärkt meine geistliche Verbunden-

heit mit diesem Land, wo – wie ihr wisst – die Ursprünge meiner Familie liegen. Doch Jesus hat uns berufen, Teil einer neuen Familie zu sein: seiner Kirche, in dieser Familie Gottes, indem wir gemeinsam den Weg des Evangeliums gehen. Der Herr segne euch, die Gottesmutter behüte euch. Vergesst nicht: Der Herr wird es nie müde, zu vergeben! Wir sind es, die es müde werden, um Vergebung zu bitten. Gesegneten Sonntag und Mahlzeit!

(O. R. dt., Nr. 12, 22. 3. 2013; Orig. ital. in O. R., 18./19. 3. 2013)



Heilige Messe auf dem Petersplatz mit Übergabe des Palliums und des Fischerrings zum Beginn des Petrusdienstes des Bischofs von Rom – Predigt von Papst Franziskus

Petersplatz

Dienstag, 19. März 2013, Hochfest des heiligen Josef

Liebe Brüder und Schwestern!

Ich danke dem Herrn, dass ich diese Heilige Messe zum feierlichen Beginn meines Petrusdienstes am Hochfest des heiligen Josef, des Bräutigams der Jungfrau Maria und Patrons der Weltkirche feiern kann: Es ist ein ganz bedeutungsreiches Zusammentreffen, und es ist auch der Namenstag meines verehrten Vorgängers – wir sind ihm nahe mit dem Gebet voller Liebe und Dankbarkeit.

Herzlich begrüße ich meine Mitbrüder, die Kardinäle und Bischöfe, die Priester, Diakone, Ordensleute und alle gläubigen Laien. Ich danke den Vertretern der anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften wie auch den Vertretern der jüdischen Gemeinde und anderer Religionsgemeinschaften für ihre Anwesenheit. Meinen herzlichen Gruß richte ich an die Staats- und Regierungschefs, an die offiziellen Delegationen vieler Länder der Welt und an das Diplomatische Corps.

Wir haben im Evangelium gehört, dass Josef »tat, was der Engel des Herrn ihm befohlen hatte, und nahm seine Frau zu sich« (Mt 1,24). In diesen Worten ist schon die Aufgabe enthalten, die Gott dem Josef anvertraut, nämlich *custos* – Hüter – zu sein. Hüter von wem? Von Maria und Jesus; aber es ist eine Obhut, die sich dann auf die Kirche ausweitet: Der selige Johannes Paul II. hat hervorgehoben, dass »der heilige Josef so, wie er für Maria liebevoll Sorge trug und sich voll Freude und Eifer der Erziehung Jesu Christi widmete, seinen mystischen Leib, die Kirche, deren Gestalt und Vorbild die heilige Jungfrau ist, hütet und beschützt« (Apostolisches Schreiben *Redemptoris Custos*, 1).

Wie führt Josef diese Hüter-Tätigkeit aus? Rücksichtsvoll, demütig, im Stillen, aber beständig gegenwärtig und in absoluter Treue, auch dann, wenn er nicht versteht. Von der Heimholung Marias bis zur Episode des zwölfjährigen Jesus im Tempel von Jerusalem begleitet er fürsorglich und liebevoll jeden Moment. Er steht Maria, seiner Braut, in den unbeschweren wie in den schwierigen Momenten des Lebens zur Seite, auf der Reise nach Bethlehem zur Volkszählung und in den bangen und frohen Stunden der Geburt; im dramatischen Moment der Flucht nach Ägypten und bei der sorgenvollen Suche des Sohnes, der im Tempel geblieben war; und dann im Alltag des Hauses in Nazaret, in der Werkstatt, wo er Jesus das Handwerk gelehrt hat.

Wie lebt Josef seine Berufung als Hüter von Maria, Jesus und der Kirche? In der ständigen Aufmerksamkeit gegenüber Gott, offen für dessen Zeichen, verfügbar für dessen Plan, dem er den eigenen unterordnet. Es ist das, was Gott von David verlangt, wie wir in der ersten Lesung gehört haben: Gott will nicht ein vom Menschen gebautes Haus, sondern er wünscht sich die Treue zu seinem Wort, zu seinem Plan. Und Gott selbst ist es dann, der das Haus baut, aber aus lebendigen, von seinem Geist gekennzeichneten Steinen. Und Josef ist »Hüter«, weil er auf Gott zu hören versteht, sich von seinem Willen leiten lässt. Und gerade deshalb ist er noch einfühlsamer für die ihm anvertrauten Menschen, weiß mit Realismus die Ereignisse zu deuten, ist aufmerksam auf seine Umgebung und versteht die klügsten Entscheidungen zu treffen. An ihm sehen wir, liebe Freunde, wie man auf den Ruf Gottes antwortet: verfügbar und unverzüglich; aber wir sehen auch, welches die Mitte der christlichen Berufung ist: Christus! Hüten wir Christus in unserem Leben, um die anderen zu behüten, um die Schöpfung zu bewahren!

Die Berufung zum Hüten geht jedoch nicht nur uns Christen an; sie hat eine Dimension, die vorausgeht und die einfach menschlich ist, die alle betrifft. Sie besteht darin, die gesamte Schöpfung, die Schönheit der Schöpfung zu bewahren, wie uns im *Buch Genesis* gesagt wird und wie es uns der heilige Franziskus von Assisi gezeigt hat: Sie besteht darin, Achtung zu haben vor jedem Geschöpf Gottes und vor der Umwelt, in der wir leben. Die Menschen zu hüten, sich um alle zu kümmern, um jeden Einzelnen, mit Liebe, besonders um die Kinder, die alten Menschen, um die, welche schwächer sind und oft in unserem Herzen an den Rand gedrängt werden. Sie besteht darin, in der Familie aufeinander zu achten: Die Eheleute behüten sich gegenseitig, als Eltern kümmern sie sich dann um die Kinder, und mit der Zeit werden auch die Kinder zu Hütern ihrer Eltern. Sie besteht darin, die Freundschaften in Aufrichtigkeit zu leben; sie sind ein Einander-Behüten in Vertrautheit, gegenseitiger Achtung und im Guten. Im Grunde ist alles der Obhut des Menschen anvertraut, und das ist eine Verantwortung, die alle betrifft. Seid Hüter der Gaben Gottes!

Und wenn der Mensch dieser Verantwortung zu hüten nicht nachkommt,

wenn wir uns nicht um die Schöpfung und um die Mitmenschen kümmern, dann gewinnt die Zerstörung Raum, und das Herz verdorrt. In jeder Epoche der Geschichte gibt es leider solche »Herodes«, die Pläne des Todes schmieden, das Gesicht des Menschen zerstören und entstellen.

Alle Verantwortungsträger auf wirtschaftlichem, politischem und sozialem Gebiet, alle Männer und Frauen guten Willens möchte ich herzlich bitten: Lasst uns »Hüter« der Schöpfung, des in die Natur hineingelegten Planes Gottes sein, Hüter des anderen, der Umwelt; lassen wir nicht zu, dass Zeichen der Zerstörung und des Todes den Weg dieser unserer Welt begleiten! Doch um zu »behüten«, müssen wir auch auf uns selber Acht geben!

Erinnern wir uns daran, dass Hass, Neid und Hochmut das Leben verunreinigen! Hüten bedeutet also, über unsere Gefühle, über unser Herz zu wachen, denn gerade von dort gehen unsere guten und bösen Absichten aus: die, welche aufbauen, und die, welche zerstören! Wir dürfen keine Angst haben vor der Güte, ja, nicht einmal vor der Zärtlichkeit!

Und hier füge ich noch eine letzte Anmerkung hinzu: Das sich Kümmern, das Hüten verlangt Güte, es verlangt, mit Zärtlichkeit gelebt zu werden. In den Evangelien erscheint Josef als ein starker, mutiger, arbeitsamer Mann, aber in seinem Innern zeigt sich eine große Zärtlichkeit, die nicht etwa die Tugend des Schwachen ist, nein, im Gegenteil: Sie deutet auf eine Seelenstärke hin und auf die Fähigkeit zu Aufmerksamkeit, zu Mitleid, zu wahrer Öffnung für den anderen, zu Liebe. Wir dürfen uns nicht fürchten vor Güte, vor Zärtlichkeit!

Heute feiern wir zusammen mit dem Fest des heiligen Josef die Amtseinführung des neuen Bischofs von Rom, des Nachfolgers Petri – ein Amt, das auch Macht beinhaltet. Gewiss, Jesus Christus hat Petrus Macht verliehen, aber um was für eine Macht handelt es sich? Auf die dreifache Frage Jesu an Petrus über die Liebe folgt die dreifache Aufforderung: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe. Vergessen wir nie, dass die wahre Macht der Dienst ist und dass auch der Papst, um seine Macht auszuüben, immer mehr in jenen Dienst eintreten muss, der seinen leuchtenden Höhepunkt am Kreuz hat; dass er auf den demütigen, konkreten, von Glauben erfüllten Dienst des heiligen Josef schauen und wie er die Arme ausbreiten muss, um das ganze Volk Gottes zu hüten und mit Liebe und Zärtlichkeit die gesamte Menschheit anzunehmen, besonders die Ärmsten, die Schwächsten, die Geringsten, diejenigen, die Matthäus im Letzten Gericht über die Liebe beschreibt: die Hungernden, die Durstigen, die Fremden, die Nackten, die Kranken, die Gefangenen (vgl. *Mt* 25,31–46). Nur wer mit Liebe dient, weiß zu behüten!

In der zweiten Lesung spricht der heilige Paulus von Abraham, der »gegen alle Hoffnung ... voll Hoffnung geglaubt« hat (*Röm* 4,18). Gegen alle Hoffnung voll Hoffnung! Auch heute, angesichts so vieler Wegstrecken mit grauem Himmel, haben wir es nötig, das Licht der Hoffnung zu sehen, selber Hoffnung zu

geben. Die Schöpfung zu bewahren, jeden Mann und jede Frau zu behüten mit einem Blick voller Zärtlichkeit und Liebe, bedeutet, den Horizont der Hoffnung zu öffnen, bedeutet, all die Wolken aufzureißen für einen Lichtstrahl, bedeutet, die Wärme der Hoffnung zu bringen! Und für den Glaubenden, für uns Christen – wie schon für Abraham und für den heiligen Josef – hat die Hoffnung, die wir bringen, den Horizont Gottes, der uns in Christus aufgetan ist; ist die Hoffnung auf den Felsen gegründet, der Gott ist.

Jesus mit Maria zu behüten, die gesamte Schöpfung zu behüten, jeden Menschen zu behüten, besonders den Ärmsten, uns selber zu behüten: Das ist ein Dienst, den zu erfüllen der Bischof von Rom berufen ist, zu dem wir aber alle berufen sind, um den Stern der Hoffnung leuchten zu lassen: Hüten wir mit Liebe, was Gott uns geschenkt hat!

Ich bitte um die Fürsprache der Jungfrau Maria, des heiligen Josef, der heiligen Petrus und Paulus, des heiligen Franziskus, dass der Heilige Geist meinen Dienst begleite, und zu euch allen sage ich: Betet für mich! Amen.

(O. R. dt., Nr. 12, 22. 3. 2013)



Audienz für Vertreter der Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften und der verschiedenen Religionen – Ansprache von Papst Franziskus

Sala Clementina

Mittwoch, 20. März 2013

Liebe Brüder und Schwestern,

zunächst danke ich von Herzen für das, was mein »Bruder Andreas« [A. d. R.: Ökumenischer Patriarch Bartholomaios I.] uns gesagt hat. Vielen, vielen Dank!

Es ist ein Grund besonderer Freude, mich heute mit Ihnen, liebe Delegierte der orthodoxen Kirchen, der orientalischen Kirchen und der kirchlichen Gemeinschaften des Westens zu treffen. Ich danke Ihnen, dass Sie an der Feier zum Beginn meines Dienstes als Bischof von Rom und Nachfolger Petri teilgenommen haben.

Gestern Vormittag habe ich während der Heiligen Messe durch Sie geistig die Gegenwart Ihrer Gemeinschaften gespürt. In dieser Äußerung des Glaubens hatte ich das Gefühl, das Gebet für die Einheit derer, die an Christus glauben, mit noch größerem Nachdruck zu erleben und zugleich ihre volle Verwirklichung, die vom Plan Gottes und von unserer treuen Mitarbeit abhängt, in gewisser Weise vorgebildet zu sehen.

Ich beginne meinen apostolischen Dienst während dieses Jahres, das mein verehrter Vorgänger Benedikt XVI. mit einer wirklich Geist gegebenen Intuition für die katholische Kirche zum »Jahr des Glaubens« erklärt hat. Mit dieser Initiative, die ich fortsetzen möchte und von der ich hoffe, dass sie für den Glaubensweg aller ein Ansporn sei, wollte er das fünfzigjährige Jubiläum des Beginns des Zweiten Vatikanischen Konzils hervorheben. Dazu hat er eine Art Pilgerschaft auf das hin vorgeschlagen, was für jeden Christen das Wesentliche darstellt: zur persönlichen und verwandelnden Beziehung zu Jesus Christus, dem Sohn Gottes, der für unser Heil gestorben und auferstanden ist. Genau in dem Wunsch, diesen immerwährend gültigen Schatz des Glaubens den Menschen unserer Zeit zu verkünden, liegt das Herz der Konzilsbotschaft.

Gemeinsam mit Ihnen kann ich nicht vergessen, welche Bedeutung das Konzil für den ökumenischen Weg gehabt hat. Gerne erinnere ich mich an die Worte, die der selige Johannes XXIII., dessen 50. Todestag wir in Kürze begehen werden, in seiner denkwürdigen Eröffnungsrede sprach: »Die katholische Kirche hält es für ihre Pflicht, sich aktiv dafür einzusetzen, dass sich das große Geheimnis jener Einheit erfüllt, die Jesus Christus unmittelbar vor seinem Opfer mit leidenschaftlichen Bitten von seinem himmlischen Vater erlebt hat; sie ist in tiefem Frieden, denn sie weiß sich in diesen Gebeten innig vereint mit Christus« (AAS 54 [1962], 793). Soweit Papst Johannes.

Ja, liebe Brüder und Schwestern in Christus, fühlen wir uns alle dem Gebet unseres Heilands beim Letzten Abendmahl – der Bitte: »ut unum sint« – innig vereint. Bitten wir den barmherzigen Vater, dass wir den Glauben, der uns am Tag unserer Taufe geschenkt wurde, in Fülle leben und dass wir ein freies, frohes, mutiges Zeugnis für ihn ablegen können. Das wird unser bester Dienst für das Anliegen der Einheit unter den Christen sein, ein Dienst der Hoffnung für eine noch von Spaltungen, Auseinandersetzungen und Rivalitäten gekennzeichnete Welt. Je treuer wir in Gedanken, Worten und Werken dem Willen Gottes folgen, umso mehr bewegen wir uns wirklich und wesentlich auf die Einheit zu.

Was mich betrifft, möchte ich auf der Linie meiner Vorgänger meinen festen Willen beteuern, den Weg des ökumenischen Dialogs fortzusetzen, und ich danke schon jetzt dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen für die Unterstützung, die er in meinem Namen diesem so edlen Anliegen weiterhin bieten wird. Ich bitte Sie, liebe Brüder und Schwestern, meinen herzlichen Gruß und die Zusage meines Gedenkens in Jesus, dem Herrn, den Kirchen und christlichen Gemeinschaften, die Sie hier vertreten, zu überbringen, und erbitte von Ihnen den Liebesdienst eines besonderen Gebetes für meine Person, damit ich ein Hirte nach dem Herzen Christi sein kann.

Und nun wende ich mich an Sie, sehr geehrte Vertreter des jüdischen Volkes, mit dem uns ein ganz besonderes geistliches Band verbindet, da – wie das Zweite Vatikanische Konzil bekräftigt – »die Kirche Christi [anerkennt], dass nach

dem Heilsgeheimnis Gottes die Anfänge ihres Glaubens und ihrer Erwählung sich schon bei den Patriarchen, bei Moses und den Propheten finden« (Erklärung *Nostra aetate*, 4). Ich danke Ihnen für Ihre Anwesenheit und vertraue darauf, dass wir mit der Hilfe des Allerhöchsten jenen brüderlichen Dialog nutzbringend fortsetzen können, den das Konzil sich wünschte (vgl. ebd.) und der tatsächlich verwirklicht wurde und besonders im Laufe der letzten Jahrzehnte nicht wenig Frucht getragen hat.

Herzlich begrüße ich auch Sie alle und danke Ihnen, liebe Freunde, die Sie anderen religiösen Traditionen angehören; vor allem die Muslime, die den einen, lebendigen und barmherzigen Gott anbeten und im Gebet anrufen, und Sie alle. Ich schätze Ihre Anwesenheit sehr: In ihr sehe ich ein greifbares Zeichen des Willens, in der gegenseitigen Achtung und in der Zusammenarbeit für das Gemeinwohl der Menschheit zu wachsen.

Die katholische Kirche ist sich der Bedeutung bewusst, welche die Förderung der Freundschaft und der Achtung unter den Menschen verschiedener religiöser Traditionen besitzt – ich möchte das wiederholen: Förderung der Freundschaft und der Achtung unter den Menschen verschiedener religiöser Traditionen –; das beweist auch die wertvolle Arbeit, die der Päpstliche Rat für den Interreligiösen Dialog leistet. Sie ist sich gleichermaßen der Verantwortung bewusst, die wir alle für diese unsere Welt und für die gesamte Schöpfung tragen, die wir lieben und bewahren müssen. Wir können viel tun für das Wohl der Armen, der Schwachen und der Leidenden, wir können viel tun, um die Gerechtigkeit zu fördern, die Versöhnung voranzutreiben, den Frieden zu schaffen. Vor allem aber müssen wir in der Welt den Durst nach dem Absoluten lebendig halten, indem wir nicht zulassen, dass eine nur eindimensionale Sicht des Menschen überhand nimmt, nach der der Mensch auf das beschränkt wird, was er produziert und was er konsumiert: Das ist eine der größten Gefahren für unsere Zeit.

Wir wissen, wie viel Gewalt der Versuch, Gott und das Göttliche aus dem Gesichtskreis des Menschen zu entfernen, in der jüngeren Geschichte hervorgebracht hat, und spüren die Wichtigkeit, in unseren Gesellschaften die ursprüngliche Offenheit für die Transzendenz zu bezeugen, die dem Menschen ins Herz gelegt ist. Darin fühlen wir uns all jenen Männern und Frauen nahe, die sich zwar zu keiner religiösen Tradition bekennen, sich aber dennoch auf der Suche nach dem Wahren, dem Guten und dem Schönen, nach diesem Wahren, Guten und Schönen, das Gott ist, befinden und die unsere wertvollen Verbündeten sind im Einsatz zur Verteidigung der Menschenwürde, beim Aufbau eines friedlichen Zusammenlebens unter den Völkern und bei der achtsamen Bewahrung der Schöpfung.

Liebe Freunde, danke noch einmal für Ihre Anwesenheit. Allen gilt mein herzlicher und brüderlicher Gruß.

(O. R. dt., Nr. 13, 29. 3. 2013; Orig. ital. in O. R., 21. 3. 2013)

**Audienz für das beim Heiligen Stuhl akkreditierte
Diplomatische Corps – Ansprache von Papst Franziskus**

Sala Regia

Freitag, 22. März 2013

Exzellenzen,
meine Damen und Herren,

ich danke Ihrem Dekan, Botschafter Jean-Claude Michel, von Herzen für die schönen Worte, die er im Namen aller an mich gerichtet hat, und mit Freude empfangen Sie zu dieser einfachen, aber zugleich intensiven Begrüßung, die gleichsam für die Umarmung steht, mit der der Papst die Welt umfängt. Denn durch Sie begegne ich Ihren Völkern, und so kann ich in gewissem Sinn jeden Ihrer Mitbürger erreichen, mit seinen Freuden, seinen dramatischen Situationen, seinen Erwartungen, seinen Wünschen.

Dass Sie so zahlreich erschienen sind, ist auch ein Zeichen dafür, dass die Beziehungen, die Ihre Länder mit dem Heiligen Stuhl unterhalten, erfolgreich sind, dass sie wirklich eine Möglichkeit zum Wohl der Menschheit darstellen. Das ist es ja, was dem Heiligen Stuhl am Herzen liegt: das Wohl eines jeden Menschen auf dieser Erde! Und genau mit dieser Intention beginnt der Bischof von Rom seinen Dienst, wobei er weiß, dass er auf die Freundschaft und die Zuneigung der Länder zählen kann, die Sie vertreten, und die Gewissheit hat, dass Sie diesen Vorsatz teilen. Zugleich ist es, wie ich hoffe, auch die Gelegenheit, einen Weg zu beginnen mit den wenigen Ländern, die noch keine diplomatischen Beziehungen mit dem Heiligen Stuhl unterhalten und von denen einige, denen ich von Herzen danke, bei der Messe zu meiner Amtseinführung zugegen waren oder Botschaften als Geste der Verbundenheit gesandt haben.

Wie Sie wissen, gibt es mehrere Gründe, warum ich bei der Wahl meines Namens an Franziskus von Assisi gedacht habe – eine Persönlichkeit, die über die Grenzen Italiens und Europas hinaus und auch bei denen, die nicht den katholischen Glauben bekennen, wohlbekannt ist. Einer der ersten Gründe ist die Liebe, die Franziskus zu den Armen hatte. Wie viele Arme gibt es noch in der Welt! Und welchen Leiden sind diese Menschen ausgesetzt! Nach dem Beispiel des heiligen Franziskus von Assisi hat die Kirche immer versucht, sich in jedem Winkel der Erde um die Notleidenden zu kümmern, sie zu behüten, und ich denke, dass Sie in vielen Ihrer Länder das großherzige Wirken jener Christen feststellen können, die sich engagieren, um den Kranken, den Waisen, den Obdach-

losen und allen Ausgegrenzten zu helfen, und die so daran arbeiten, menschlichere und gerechtere Gesellschaften aufzubauen.

Doch es gibt auch noch eine andere Armut! Es ist die geistliche Armut unserer Tage, die ganz ernstlich auch die Länder betrifft, die als die reichsten gelten. Es ist das, was mein Vorgänger, der liebe und verehrte Benedikt XVI., »Diktatur des Relativismus« nennt und was jeden sein eigener Maßstab sein lässt und so das Zusammenleben unter den Menschen gefährdet. Und damit komme ich zu einem zweiten Grund für meinen Namen. Franziskus von Assisi sagt: Arbeitet, um den Frieden aufzubauen! Aber es gibt keinen wahren Frieden ohne Wahrheit! Es kann keinen wahren Frieden geben, wenn jeder sein eigener Maßstab ist, wenn jeder immer und einzig sein eigenes Recht einfordern kann, ohne sich gleichzeitig um das Wohl der anderen – aller – zu kümmern, angefangen von der Natur, die alle Menschen auf dieser Welt verbindet.

Einer der Titel des Bischofs von Rom ist Pontifex, das heißt Brückenbauer – Brücken zu Gott und zwischen den Menschen. Ich wünsche mir wirklich, dass der Dialog zwischen uns dazu beiträgt, Brücken zwischen allen Menschen zu bauen, so dass jeder im anderen nicht einen Feind, einen Konkurrenten sieht, sondern einen Bruder, den er annehmen und umarmen soll! Außerdem drängt mich meine eigene Herkunft dazu, Brücken zu bauen. Wie Sie wissen, kommt ja meine Familie aus Italien; und so ist in mir stets dieser Dialog zwischen Orten und Kulturen lebendig, die voneinander entfernt sind – zwischen dem einen und dem anderen Ende der Erde, die heute einander immer näher rücken, voneinander abhängig sind, es nötig haben, einander zu begegnen und wirkliche Räume echten Miteinanders zu schaffen.

Grundlegend in diesem Werk ist auch die Rolle der Religion. Man kann nämlich keine Brücken zwischen den Menschen bauen, wenn man Gott vergisst. Doch es gilt auch das Gegenteil: Man kann keine wahre Verbindung zu Gott haben, wenn man die anderen ignoriert. Darum ist es wichtig, den Dialog zwischen den verschiedenen Religionen zu verstärken – ich denke besonders an den mit dem Islam –, und ich habe die Anwesenheit vieler ziviler und religiöser Autoritäten der islamischen Welt bei der Messe zu meiner Amtseinführung sehr geschätzt.

Und es ist auch wichtig, die Gegenüberstellung mit den Nichtgläubigen zu intensivieren, damit niemals die Unterschiede, die trennen und verletzen, überhand nehmen, sondern bei aller Verschiedenheit doch der Wunsch überwiegt, wahre Bindungen der Freundschaft zwischen allen Völkern aufzubauen.

Die materielle wie die geistliche Armut bekämpfen, Frieden schaffen und Brücken bauen – das sind gleichsam die Bezugspunkte eines Weges, den mitzugehen ich jedes der Länder, die Sie vertreten, einlade. Das ist jedoch ein schwieriger Weg, wenn wir nicht immer mehr lernen, diese unsere Erde zu lieben. Auch in diesem Fall hilft es mir, an den Namen Franziskus zu denken, der eine tief-

greifende Achtung gegenüber der gesamten Schöpfung und die Bewahrung dieser unserer Umwelt lehrt, die wir leider allzu oft nicht zum Guten gebrauchen, sondern sie gierig ausbeuten zum gegenseitigen Schaden.

Liebe Botschafter, meine Damen und Herren, ich danke Ihnen nochmals für all die Arbeit, die Sie in Zusammenarbeit mit dem Staatssekretariat vollbringen, um Frieden zu schaffen und Brücken der Freundschaft und des Miteinanders zu bauen. Über Sie möchte ich Ihren Regierungen noch einmal meinen Dank übermitteln für ihre Teilnahme an den Festlichkeiten anlässlich meiner Wahl, in der Vorausschau auf eine fruchtbare gemeinsame Arbeit. Der allmächtige Herr erfülle jeden von Ihnen, Ihre Familie und die Völker, die Sie vertreten, mit seinen Gaben.

(O. R. dt., Nr. 13, 29. 3. 2013; Orig. ital. in O. R., 23. 3. 2013)



Heilige Messe am Palmsonntag auf dem Petersplatz – Predigt von Papst Franziskus

Petersplatz

Palmsonntag, 24. März 2013 – XXVIII. Weltjugendtag

1. Jesus zieht in Jerusalem ein. Die Menge der Jünger begleitet ihn in Feststimmung, die Kleider sind vor ihm ausgebreitet, man spricht von den Wundertaten, die er vollbracht hat, ein Lobruf ertönt: »Gesegnet sei der König, der kommt im Namen des Herrn. Im Himmel Friede und Herrlichkeit in der Höhe« (Lk 19,38).

Menschenmenge, Fest, Lobpreis, Frieden – ein Klima der Freude liegt in der Luft. Jesus hat in den Herzen viele Hoffnungen geweckt, vor allem bei den bescheidenen, einfachen, armen, vergessenen Menschen, bei denen, die in den Augen der Welt nicht zählen. Er war imstande, das menschliche Elend nachzuempfinden, hat das Gesicht der Barmherzigkeit Gottes gezeigt, hat sich niedergebeugt, um Leib und Seele zu heilen. Und nun zieht er in die Heilige Stadt ein!

So ist Jesus! So ist sein Herz, das auf uns alle schaut, das auf unsere Krankheiten, auf unsere Sünden schaut. Groß ist die Liebe Jesu! Und so zieht er in Jerusalem ein: mit dieser Liebe. Und schaut uns alle an. Es ist eine schöne Szene: voller Licht – Licht der Liebe Jesu, Licht seines Herzens –, Freude, Feststimmung.

Zu Beginn der Messe haben auch wir es wiederholt. Wir haben unsere Palmen geschwenkt. Auch wir haben Jesus empfangen; auch wir haben die Freude zum Ausdruck gebracht, ihn zu begleiten, ihn nahe zu wissen, in uns und unter uns gegenwärtig als ein Freund, als ein Bruder, auch als König, das heißt als leuch-

tender Bezugspunkt unseres Lebens. Jesus ist Gott, doch er hat sich erniedrigt, unseren Weg mitzugehen. Er ist unser Freund, unser Bruder. Hier gibt er uns Licht auf unserem Weg. Und so haben wir ihn heute empfangen. Und dies ist das erste Wort, das ich euch sagen möchte: Freude! Seid niemals traurige Menschen: Ein Christ darf das niemals sein! Lasst euch niemals von Mutlosigkeit überwältigen! Unsere Freude entspringt nicht aus dem Besitzen vieler Dinge, sondern daraus, einer Person begegnet zu sein: Jesus, der in unserer Mitte ist; sie entspringt aus dem Wissen, dass wir mit ihm niemals einsam sind, selbst in schwierigen Momenten nicht, auch dann nicht, wenn der Lebensweg auf Probleme und Hindernisse stößt, die unüberwindlich scheinen, und davon gibt es viele!

Und in diesem Moment kommt der Feind, kommt der Teufel, oftmals als Engel verkleidet, und heimtückisch sagt er uns ein Wort. Hört nicht auf ihn! Folgen wir Jesus! Wir begleiten, wir folgen Jesus, aber vor allem wissen wir, dass er uns begleitet und uns auf seine Schultern lädt: Darin liegt unsere Freude, die Hoffnung, die wir in diese unsere Welt tragen müssen. Und bitte lasst euch die Hoffnung nicht nehmen! Lasst nicht zu, dass die Hoffnung geraubt wird! Jene, die Jesus uns schenkt.

2. Das zweite Wort – Warum zieht Jesus in Jerusalem ein, oder vielleicht besser: Wie zieht Jesus in Jerusalem ein? Die Menschenmenge jubelt ihn als König. Und er wersetzt sich nicht, er bringt sie nicht zum Schweigen (vgl. *Lk* 19,39–40). Doch was für eine Art König ist Jesus? Schauen wir ihn an: Er reitet auf einem Fohlen, hat keinen Hof, der ihm folgt, ist nicht von einem Heer als Symbol der Macht umgeben. Die ihn empfangen, sind niedrige, einfache Leute, die das Gespür haben, in Jesus mehr zu sehen; die das Gespür des Glaubens haben, der sagt: Das ist der Retter! Jesus zieht nicht in die Heilige Stadt ein, um die Ehren zu empfangen, die den irdischen Königen, den Machthabern, den Herrschern vorbehalten sind; er zieht ein, um geißelt, beschimpft und geschmäht zu werden, wie Jesaja in der ersten Lesung ankündigt (vgl. *Jes* 50,6); er zieht ein, um eine Dornenkrone, einen Stock und einen Purpurmantel zu erhalten, sein Königtum wird Gegenstand des Spottes sein; er zieht ein, um mit einem Balken beladen zum Kalvarienberg hinaufzugehen. Und da haben wir das zweite Wort: Kreuz. Jesus zieht nach Jerusalem ein, um am Kreuz zu sterben. Und genau hier erstrahlt sein Königsein im Sinne Gottes: Sein Königsthron ist das Holz des Kreuzes! Ich denke an das, was Benedikt XVI. zu den Kardinälen sagte: Ihr seid Fürsten – aber die eines gekreuzigten Königs. Das ist der Thron Jesu. Jesus nimmt auf sich ... warum das Kreuz? Weil Jesus das Böse, den Schmutz, die Sünde der Welt – auch unsere Sünde, unser aller Sünde! – auf sich nimmt, und er wäscht es, wäscht es mit seinem Blut, mit der Barmherzigkeit, mit der Liebe Gottes. Schauen wir uns um: Wie viele Wunden schlägt das Böse der Menschheit! Kriege, Gewalttaten, Wirtschaftskonflikte, die die Schwächeren

treffen; Geldgier – und keiner kann es doch mitnehmen; man muss es zurücklassen! Meine Großmutter sagte zu uns Kindern: Das Totenhemd hat keine Taschen – Gewinnsucht, Machtstreben, Korruption, Spaltungen, Verbrechen gegen das menschliche Leben und gegen die Schöpfung! Und auch – jeder von uns weiß es und kennt sie – unsere persönlichen Sünden: der Mangel an Liebe und Achtung gegenüber Gott, gegenüber dem Nächsten und gegenüber der gesamten Schöpfung. Und am Kreuz spürt Jesus das ganze Gewicht des Bösen, und mit der Kraft der Liebe Gottes überwindet er es, besiegt es in seiner Auferstehung. Das ist das Gute, das Jesus uns allen erweist – auf dem Thron des Kreuzes. Das mit Liebe angenommene Kreuz Christi führt niemals in die Traurigkeit, sondern zur Freude, zur Freude, gerettet zu sein, und ein klein wenig das zu tun, was er an jenem Tag seines Todes getan hat.

3. Heute sind auf diesem Platz sehr viele junge Menschen: Seit 28 Jahren ist der Palmsonntag der Tag der Jugend! Und da haben wir das dritte Wort: Jugendliche! Liebe junge Freunde, ich habe euch in der Prozession gesehen, als ihr eingezogen seid; ich stelle mir vor, wie ihr in Jesu Umgebung feiert, indem ihr die Olivenzweige schwenkt; ich stelle mir vor, wie ihr seinen Namen ruft und eure Freude, bei ihm zu sein, zum Ausdruck bringt! Ihr spielt eine wichtige Rolle beim Fest des Glaubens! Ihr bringt uns die Freude des Glaubens und sagt uns, dass wir den Glauben mit einem jungen Herzen leben müssen, immer: mit jungem Herzen, auch mit siebzig, achtzig Jahren! Ein junges Herz! Mit Christus wird das Herz niemals alt! Doch wir alle wissen – und ihr wisst es sehr wohl –, dass der König, dem wir folgen und der uns begleitet, ein ganz besonderer König ist: ein König, dessen Liebe bis zum Kreuz geht und der uns lehrt zu dienen, zu lieben. Und ihr schämt euch des Kreuzes nicht! Nein, ihr bekennet euch zu ihm, denn ihr habt begriffen, dass in der Selbsthingabe – im Verschenken des eigenen Selbst, im Herausgehen aus sich selbst – die wahre Freude liegt und dass Er mit der Liebe Gottes das Böse überwunden hat.

Ihr tragt das Pilgerkreuz durch alle Kontinente, auf den Straßen der Welt! Ihr tragt es, indem ihr der Einladung Jesu folgt: »Geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern« (Mt 28,19); das ist auch das Motto des diesjährigen Weltjugendtags. Ihr tragt es, um allen zu sagen, dass Jesus am Kreuz die Mauer der Feindschaft, die Menschen und Völker voneinander trennt, niedergerissen und Versöhnung und Frieden gestiftet hat.

Liebe Freunde, auch ich mache mich mit euch auf den Weg, von heute an, auf den Spuren des seligen Johannes Paul II. und Benedikts XVI. Schon sind wir der nächsten Etappe dieser großen Pilgerreise des Kreuzes nahe. Mit Freude sehe ich dem kommenden Juli in Rio de Janeiro entgegen! Ich verabrede mich mit euch in dieser großen Stadt Brasiliens! Bereitet euch gut vor, vor allem in spirituellem Sinn in euren Gemeinschaften, damit dieses Treffen ein Zeichen des Glau-

bens für die ganze Welt wird. Die jungen Menschen müssen der Welt sagen: Es ist gut, Jesus zu folgen; es ist gut, mit Jesus zu gehen; gut ist die Botschaft Jesu; es ist gut, aus sich herauszugehen, bis an die Grenzen der Erde und der eigenen Existenz, um Jesus zu bringen. Drei Worte: Freude, Kreuz, Jugend.

Erbitten wir die Fürsprache der Jungfrau Maria. Sie lehrt uns die Freude der Begegnung mit Christus, die Liebe, mit der wir unter dem Kreuz auf ihn schauen müssen, die Begeisterung des jungen Herzens, mit der wir ihm in dieser Karwoche und in unserem ganzen Leben folgen sollen. Ja, so sei es!

(O. R. dt., Nr. 13, 29. 3. 2013; Orig. ital. in O. R., 25./26. 3. 2013)



Erste Generalaudienz auf dem Petersplatz – Ansprache von Papst Franziskus

Petersplatz

Mittwoch, 27. März 2013

Brüder und Schwestern, guten Tag!

Ich freue mich, euch zu dieser meiner ersten Generalaudienz zu empfangen. Mit großer Dankbarkeit und Verehrung nehme ich »den Stab« aus den Händen meines geliebten Vorgängers Benedikt XVI. entgegen. Nach Ostern werden wir die Katechesen zum »Jahr des Glaubens« wieder aufnehmen. Heute möchte ich ein wenig bei der Karwoche verweilen. Mit dem Palmsonntag haben wir diese Woche – die Mitte des ganzen Kirchenjahres – begonnen, in der wir Jesus in seinem Leiden, seinem Tod und seiner Auferstehung begleiten.

Aber was kann es für uns heißen, die Karwoche zu leben? Was bedeutet es, Jesus auf seinem Weg auf den Kalvarienberg zum Kreuz und zur Auferstehung nachzufolgen? In seiner irdischen Sendung war Jesus auf den Wegen des Heiligen Landes unterwegs; er hat zwölf einfache Personen dazu berufen, bei ihm zu bleiben, an seinem Weg teilzunehmen und seine Sendung weiterzuführen; er hat sie aus dem Volk auserwählt, das von Glauben an die Verheißungen Gottes erfüllt war. Er hat zu allen gesprochen, ohne Unterschied, zu den Großen und zu den Demütigen, zum reichen Jüngling und zur armen Witwe, zu den Mächtigen und zu den Schwachen; er hat die Barmherzigkeit und die Vergebung Gottes gebracht; er hat geheilt, getröstet, verstanden; er hat Hoffnung geschenkt; er hat allen die Gegenwart Gottes gebracht, der für jeden Mann und jede Frau Sorge trägt, wie ein guter Vater und eine gute Mutter es für ein jedes ihrer Kinder tun.

Gott hat nicht darauf gewartet, dass wir zu ihm gehen, sondern er selbst ist auf uns zugekommen, ohne Berechnung, ohne Maß. Gott ist so: Er macht immer den ersten Schritt, er kommt auf uns zu. Jesus hat die täglichen Wirklichkeiten der einfachsten Menschen erlebt: Er hatte Mitleid mit der Menge, die wie eine Herde war, die keinen Hirten hat; er hat geweint angesichts des Leidens von Marta und Maria um den Tod ihres Bruders Lazarus; er hat einen Zöllner als seinen Jünger berufen; er hat auch den Verrat eines Freundes erlitten. In ihm hat Gott uns die Gewissheit gegeben, dass er bei uns ist, mitten unter uns. »Die Füchse«, hat er – Jesus – gesagt, »die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann« (*Mt* 8,20). Jesus hat kein Zuhause, denn sein Zuhause sind die Menschen, sind wir, seine Sendung ist es, allen die Türen zu Gott zu öffnen, die liebevolle Gegenwart Gottes zu sein.

In der Karwoche leben wir den Höhepunkt dieses Weges, dieses Liebesplanes, der die ganze Geschichte der Beziehungen zwischen Gott und der Menschheit durchzieht. Jesus zieht in Jerusalem ein, um den letzten Schritt zu tun, in dem er sein ganzes Dasein zusammenfasst: Er schenkt sich vollkommen hin, er behält nichts für sich, nicht einmal das Leben. Beim Letzten Abendmahl, mit seinen Freunden, teilt er das Brot und den Kelch aus »für uns«. Der Sohn Gottes bringt sich uns dar, gibt seinen Leib und sein Blut in unsere Hände, um immer bei uns zu sein, um unter uns zu wohnen. Und im Ölgarten, ebenso wie im Prozess vor Pilatus, leistet er keinen Widerstand, er schenkt sich hin; er ist der von Jesaja angekündigte leidende Gottesknecht, der sich entäußert bis zum Tod (vgl. *Jes* 53,12).

Jesus lebt diese Liebe, die zum Opfer führt, nicht auf passive Weise oder wie ein verhängnisvolles Schicksal. Gewiss versteckt er seine tiefe menschliche Erschütterung vor dem gewaltsamen Tod nicht, aber er vertraut sich vollkommen dem Vater an. Jesus hat sich freiwillig dem Tod ausgeliefert, um der Liebe Gottes, des Vaters, zu entsprechen, in vollkommener Einheit mit seinem Willen, um seine Liebe zu uns zu beweisen. Am Kreuz hat Jesus »mich geliebt und sich für mich hingegeben« (*Gal* 2,20). Jeder von uns kann sagen: Er hat mich geliebt und sich für mich hingegeben. Jeder kann dies sagen: »für mich«.

Was bedeutet all das für uns? Es bedeutet, dass dies auch mein, dein, unser Weg ist. Die Karwoche zu leben und Jesus nachzufolgen, nicht nur mit tiefbewegtem Herzen; die Karwoche zu leben und Jesus nachzufolgen heißt zu lernen, aus uns selbst herauszugehen – wie ich letzten Sonntag gesagt habe –, um den anderen entgegenzugehen, um an die Grenzen der Existenz zu gehen, als erste auf unsere Brüder und unsere Schwestern zuzugehen, vor allem auf jene, die fern sind, die vergessen sind, die am meisten Verständnis, Trost, Hilfe brauchen. Es gibt so viel Bedarf, anderen die lebendige Gegenwart des barmherzigen und liebevollen Jesus zu bringen!

Die Karwoche zu leben bedeutet, immer mehr in die Logik Gottes einzutreten, in die Logik des Kreuzes, die nicht in erster Linie die Logik des Schmerzes und des Todes ist, sondern die Logik der Liebe und der Selbsthingabe, die Leben bringt. Es bedeutet, in die Logik des Evangeliums einzutreten. Christus nachzufolgen, ihn zu begleiten, bei ihm zu bleiben erfordert ein »Herausgehen«, herauszugehen. Aus sich selbst herauszugehen, aus einer müden und von Gewohnheit geprägten Weise, den Glauben zu leben, aus der Versuchung, sich in den eigenen Vorstellungen zu verschließen, die am Ende den Horizont des schöpferischen Handelns Gottes verschließen.

Gott ist aus sich selbst herausgegangen, um zu uns zu kommen, er hat sein Zelt unter uns aufgeschlagen, um uns seine Barmherzigkeit zu bringen, die rettet und Hoffnung schenkt. Auch wir, wenn wir ihm nachfolgen und bei ihm bleiben wollen, dürfen uns nicht damit begnügen, im Stall bei den 99 Schafen zu bleiben, sondern müssen »herausgehen«, mit ihm nach dem verlorenen Schaf suchen, das am weitesten entfernt ist. Merkt euch gut: aus uns herausgehen, wie Jesus, wie Gott aus sich selbst herausgegangen ist in Jesus und Jesus aus sich selbst herausgegangen ist für uns alle.

Jemand könnte mir sagen: »Aber Vater, ich habe keine Zeit«, »ich habe viel zu tun«, »es ist schwierig«, »was kann ich schon tun mit meinen wenigen Kräften, auch mit meiner Sünde, mit vielen Dingen?« Oft begnügen wir uns mit einem Gebet, mit einem unaufmerksamen und unbeständigen Besuch der Sonntagsmesse, mit einer Geste der Nächstenliebe, haben aber nicht den Mut »herauszugehen«, um Christus zu bringen. Wir sind ein wenig wie der heilige Petrus. Sobald Jesus vom Leiden, vom Tod und von der Auferstehung, von der Selbsthingabe, von der Liebe zu allen Menschen spricht, nimmt ihn der Apostel beiseite und macht ihm Vorwürfe. Was Jesus sagt, bringt seine Pläne durcheinander, scheint unannehmbar zu sein, stellt die Sicherheiten, die er sich geschaffen hatte, seine Vorstellung vom Messias in Frage. Und Jesus sieht die Jünger an und richtet an Petrus eines der vielleicht härtesten Worte der Evangelien: »Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen« (Mk 8,33). Gott denkt immer mit Barmherzigkeit: Vergesst das nicht! Gott denkt immer mit Barmherzigkeit: Er ist der barmherzige Vater! Gott denkt wie der Vater, der auf die Rückkehr seines Sohnes wartet und ihm entgegengeht, ihn schon von weitem kommen sieht... Was bedeutet das? Dass er jeden Tag Ausschau hielt, ob sein Sohn nach Hause zurückkehrte: Das ist unser barmherziger Vater. Es ist das Zeichen dafür, dass er auf der Terrasse seines Hauses von Herzen auf ihn wartete. Gott denkt wie der Samariter, der an dem Unglücklichen nicht bedauernd vorübergeht oder seinen Blick von ihm abwendet, sondern ihm zu Hilfe kommt, ohne etwas dafür zu verlangen; ohne zu fragen, ob er Jude ist, ob er Heide ist, ob er Samariter ist, ob er reich ist, ob er arm ist: Er fragt nichts. Er fragt nicht

nach diesen Dingen, er verlangt nichts. Er kommt ihm zu Hilfe: So ist Gott. Gott denkt wie der Hirte, der sein Leben hingibt, um die Schafe zu verteidigen und zu retten.

Die Karwoche ist eine Zeit der Gnade, die der Herr uns schenkt, um die Türen unseres Herzens, unseres Lebens, unserer Pfarreien – wie schmerzlich, so viele geschlossene Pfarreien! –, der Bewegungen, der Verbände zu öffnen und »herauszugehen«, den anderen entgegen, zu ihnen zu gehen, um das Licht und die Freude unseres Glaubens zu bringen. Immer herausgehen!

Und das mit Liebe und mit der Zärtlichkeit Gottes, mit Achtung und mit Geduld, im Wissen, dass wir unsere Hände, unsere Füße, unser Herz zur Verfügung stellen, dann aber Gott es ist, der sie führt und der all unser Handeln fruchtbar macht.

Ich wünsche allen, diese Tage gut zu leben, indem wir dem Herrn mutig nachfolgen und in uns selbst einen Strahl seiner Liebe zu allen bringen, denen wir begegnen.

(O. R. dt., Nr. 14, 5. 4. 2013; Orig. ital. in O. R., 28. 3. 2013)



»Missa chrismatis« am Gründonnerstag – Predigt von Papst Franziskus

*Petersdom
Gründonnerstag, 28. März 2013*

Liebe Brüder und Schwestern,

mit Freude feiere ich die erste Chrisam-Messe als Bischof von Rom. Ich begrüße euch herzlich, besonders euch, liebe Priester, die ihr heute wie ich des Tags eurer Priesterweihe gedenkt.

Die Lesungen und auch der Psalm sprechen uns von »Gesalbten«: vom Gottesknecht bei Jesaja, von König David und von Jesus, unserem Herrn. Den dreien ist gemeinsam, dass die Salbung, die sie empfangen, dazu bestimmt ist, das gläubige Volk Gottes zu salben, dessen Diener sie sind; ihre Salbung ist für die Armen, die Gefangenen, die Unterdrückten ... Ein sehr schönes Bild für dieses »Sein für« des heiligen Chrisam ist das des *Psalms* 133: »Das ist wie köstliches Salböl, das vom Kopf hinabfließt auf den Bart, auf Aarons Bart, das auf sein Gewand hinabfließt« (V. 2). Das Bild des Salböls, das sich ausbreitet, das vom Bart Aarons hinabfließt bis zum Saum seiner heiligen Gewänder, ist ein Bild der priesterlichen

Salbung, die durch den Gesalbten schlechthin bis an die Enden des Universums gelangt, für das die Gewänder stehen.

Die heiligen Gewänder des Hohenpriesters sind reich an Symbolen. Eines davon ist das der Namen der Söhne Israels, die in die Onyx-Steine eingraviert waren, welche die Schultern des *Efod* – des Vorläufers unseres heutigen Messgewands – zierten: sechs Namen auf dem Stein der rechten Schulter und sechs auf dem der linken (vgl. *Ex* 28,6–14). Auch in das Brustschild waren die Namen der zwölf Stämme Israels eingraviert (vgl. *Ex* 28,21). Das bedeutet, dass der Priester sich beim Zelebrieren das ihm anvertraute Volk auf die Schultern lädt und seine Namen ins Herz eingeschrieben trägt. Wenn wir uns mit unserem einfachen Messgewand bekleiden, kann es uns hilfreich sein, auf unseren Schultern und im Herzen das Gewicht unseres gläubigen Volkes, unserer Heiligen und unserer Märtyrer – und in unserer Zeit gibt es deren viele! – zu spüren und sie uns vor Augen zu führen.

Von der Schönheit des Liturgischen, das nicht einfach Verzierung und Freude an schönen Gewändern ist, sondern Gegenwart der Herrlichkeit unseres Gottes, die in seinem lebendigen und gestärkten Volk ihren Widerschein findet, gehen wir nun zur Betrachtung der Handlung über. Das kostbare Öl, das das Haupt Aarons salbt, beschränkt sich nicht darauf, ihm selbst Duft zu verleihen, sondern breitet sich aus und gelangt bis in die »Randgebiete«. Der Herr wird es dann deutlich sagen: Seine Salbung ist für die Armen, die Gefangenen, die Kranken und für die, welche traurig und einsam sind. Die Salbung, liebe Brüder, ist nicht dafür da, uns selber in Duft zu hüllen, und erst recht nicht, damit wir sie in einer Ampulle aufbewahren, denn das Öl würde ranzig ... und das Herz bitter.

Den guten Priester erkennt man daran, wie sein Volk gesalbt wird; das ist ein deutliches Beweismittel. Wenn die uns anvertrauten Menschen mit dem Öl der Freude gesalbt werden, ist das zu merken – zum Beispiel, wenn sie aus der Messe kommen mit dem Gesicht dessen, der eine gute Nachricht erhalten hat. Die Leute mögen es, wenn das Evangelium so gepredigt wird, dass man die Salbung spürt, sie mögen es, wenn das Evangelium, das wir predigen, ihr Alltagsleben erreicht, wenn es wie das Salböl Aarons bis an den »Saum« der Wirklichkeit hinabfließt, wenn es die Grenzsituationen, die »Randgebiete« erleuchtet, wo das gläubige Volk stärker der Invasion derer ausgesetzt ist, die seinen Glauben ausplündern wollen.

Die Leute danken uns, weil sie spüren, dass wir unter Einbeziehung der Situation ihres Alltagslebens gebetet haben, mit ihren Leiden und ihren Freuden, ihren Ängsten und ihren Hoffnungen. Und wenn sie spüren, dass der Duft des Gesalbten schlechthin, der Duft Christi, durch uns zu ihnen kommt, fühlen sie sich ermutigt, uns all das anzuvertrauen, von dem sie möchten, dass es den Herrn erreiche: »Beten Sie für mich, Pater, denn ich habe dieses Problem«, »seg-

nen Sie mich, Pater«, »beten Sie für mich« – das sind Zeichen dafür, dass die Salbung am Saum des Gewandes angekommen ist, denn sie wird in Bittgebet verwandelt, in Bittgebet des Gottesvolkes. Wenn wir in dieser Beziehung zu Gott und zu seinem Volk stehen und die Gnade durch uns hindurchfließt, dann sind wir Priester, Mittler zwischen Gott und den Menschen. Was ich hervorheben möchte, ist, dass wir stets die Gnade wieder aufleben lassen müssen und in jeder Bitte, manchmal unangebracht, manchmal rein materiell oder sogar banal – aber das ist es nur scheinbar – den Wunsch unserer Leute, mit dem duftenden Öl gesalbt zu werden, intuitiv erfassen müssen, denn sie wissen, dass wir es besitzen. Intuitiv erfassen und erspüren, wie der Herr die von Hoffnung erfüllte Qual der unter Blutungen leidenden Frau spürte, als sie den Saum seines Mantels berührte. Dieser Moment Jesu inmitten der Menschen, die sich von allen Seiten um ihn drängen, verkörpert die ganze Schönheit des priesterlich bekleideten Aarons mit dem Salböl, das auf seine Gewänder herabfließt. Es ist eine verborgene Schönheit, die nur für die von Glauben erfüllten Augen jener Frau erstrahlt, die an Blutungen litt. Selbst die Jünger – zukünftige Priester – vermögen nicht zu sehen, begreifen nicht: In der »existenziellen Peripherie« sehen sie nur die Äußerlichkeit der Menge, die sich von allen Seiten um Jesus drängt, so dass sie ihn beinahe erdrückt (vgl. *Lk* 8,42). Der Herr hingegen spürt die Kraft der göttlichen Salbung, die den Saum seines Mantels erreicht. So müssen wir hinausgehen, um unsere Salbung zu erproben, ihre Macht und ihre erlösende Wirksamkeit: in den »Randgebieten«, wo Leiden herrscht, Blutvergießen; Blindheit, die sich danach sehnt zu sehen, wo es Gefangene so vieler schlechter Herren gibt. Es ist eben gerade nicht in den Selbsterfahrungen oder in den wiederholten Introspektionen, dass wir dem Herrn begegnen: Selbsthilfekurse können im Leben nützlich sein, doch unser Priesterleben zu verbringen, indem wir von einem Kurs zum anderen, von einer Methode zur anderen übergehen, das führt dazu, Pelagianer zu werden, die Macht der Gnade herunterzuspielen, die in dem Maß aktiv wird und wächst, in dem wir gläubig hinausgehen, um uns selbst zu verschenken und den anderen das Evangelium zu geben, das bisschen Salbung, das wir besitzen, denen zu schenken, die absolut gar nichts haben.

Der Priester, der wenig aus sich herausgeht, der wenig salbt – ich sage nicht »gar nicht«, denn, Gott sei Dank, entreißen die Leute uns die Salbung –, kommt um das Beste unseres Volkes, um das, was das Innerste seines Priesterherzens zu aktivieren vermag. Wer nicht aus sich herausgeht, wird, statt Mittler zu sein, allmählich ein Zwischenhändler, ein Verwalter. Wir kennen alle den Unterschied: Der Zwischenhändler und der Verwalter »haben bereits ihren Lohn«, und da sie ihre eigene Haut und ihr Herz nicht aufs Spiel setzen, empfangen sie keinen liebevollen Dank, der von Herzen kommt. Genau daher kommt die Unzufriedenheit einiger, die schließlich traurig, traurige Priester, und zu einer Art Antiquitäten- oder Neuheitensammler werden, anstatt Hirten mit dem »Geruch der

Schafe« zu sein – das erbitte ich von euch: Seid Hirten mit dem »Geruch der Schafe«, dass man ihn riecht –, Hirten inmitten ihrer Herde und Menschenfischer. Es ist wahr, dass die so genannte Identitätskrise des Priesters uns alle bedroht und mit einer Kulturkrise einhergeht, doch wenn wir ihre Welle zu durchbrechen verstehen, werden wir im Namen des Herrn in See stechen und die Netze auswerfen können. Es ist gut, dass die Wirklichkeit selbst uns dazu führt, dorthin zu gehen, wo das, was wir aus Gnade sind, eindeutig als reine Gnade erscheint: in dieses Meer der heutigen Welt, wo allein die Salbung zählt – und nicht die Funktion – und die ausgeworfenen Netze sich allein im Namen dessen als fruchtbringend erweisen, auf den wir vertraut haben: Jesus.

Liebe Gläubige, seid euren Priestern nahe mit Zuneigung und mit Gebet, damit sie immer Hirten nach dem Herzen Gottes seien.

Liebe Priester, der Himmlische Vater erneuere in uns den Geist der Heiligkeit, mit dem wir gesalbt worden sind; er erneuere ihn in unseren Herzen so, dass die Salbung zu allen gelangt, auch in die »Randgebiete«, dorthin, wo unser gläubiges Volk sie am meisten erwartet und schätzt. Mögen die uns anvertrauten Menschen uns als Jünger des Herrn empfinden, mögen sie spüren, dass wir mit ihren Namen bekleidet sind, dass wir keine andere Identität suchen. Und mögen sie durch unsere Worte und Werke das Öl der Freude empfangen, das Jesus, der Gesalbte schlechthin, uns zu bringen gekommen ist. Amen.

(O. R. dt., Nr. 14, 5. 4. 2013; Orig. ital. in O. R., 29. 3. 2013)



Heilige Messe »In Coena Domini« in der Jugendstrafanstalt Casal del Marmo in Rom / Abendmahlsmesse – Homilie von Papst Franziskus

*Jugendstrafanstalt »Casal del Marmo«, Rom
Gründonnerstag, 28. März 2013*

Das ist bewegend: Jesus wäscht seinen Jüngern die Füße. Petrus verstand gar nichts, er verweigerte es. Aber Jesus hat es ihm erklärt. Jesus – Gott – hat das getan! Und er selbst erklärt den Jüngern: »Begrift ihr, was ich für euch getan habe? Ihr sagt zu mir Meister und Herr und ihr nennt mich mit Recht so; denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe« (*Joh* 13,12b–15). Es ist das Vorbild des Herrn. Er ist der Wichtigste und ... wäscht die Füße.

Denn unter uns muss der, welcher der Höchste ist, den anderen zu Diensten sein. Und das ist ein Symbol, ein Zeichen, nicht wahr? Die Füße waschen bedeutet: Ich bin dir zu Diensten. Und auch wir, unter uns – nicht dass wir jeden Tag einander die Füße waschen müssen –, aber was bedeutet dies? Dass wir einander helfen müssen, einer dem andern. Manchmal habe ich mich geärgert über den einen, über die andere, ... aber ... lass es gut sein. Lass es gut sein, und wenn er dich um einen Gefallen bittet, tu es. Uns gegenseitig helfen: Das ist es, was Jesus uns lehrt, und das ist es, was ich tue. Und ich tue es von Herzen, denn es ist meine Pflicht. Als Priester und als Bischof muss ich euch zu Diensten sein. Aber es ist eine Pflicht, die mir aus dem Herzen kommt: Ich liebe es. Ich liebe es, und liebe, es zu tun, denn so hat es mich der Herr gelehrt. Aber auch ihr: Helft uns, helft uns immer! Einer dem andern. Und wenn wir so einander helfen, tun wir einander Gutes. Jetzt vollziehen wir diese Zeremonie der Fußwaschung, und denken wir – jeder von uns denke darüber nach: »Aber ich, bin ich wirklich bereit zu dienen, dem andern zu helfen?« Denken wir nur an das. Und denken wir, dass dieses Zeichen eine Liebkosung Jesu ist, die Jesus gibt, weil Jesus genau dafür gekommen ist: um zu dienen, um uns zu helfen.

(O. R. dt., Nr. 14, 5. 4. 2013)



Worte von Papst Franziskus nach dem Kreuzweg beim Kolosseum

Palatin

Karfreitag, 29. März 2013

Liebe Brüder und Schwestern,

ich danke euch, dass ihr so zahlreich an diesem Moment intensiven Gebetes teilgenommen habt. Und ich danke auch all denen, die sich uns über die Kommunikationsmittel angeschlossen haben, besonders den kranken und den alten Menschen.

Ich will nicht viele Worte hinzufügen. In dieser Nacht muss ein einziges Wort verbleiben – das Kreuz. Das Kreuz Jesu ist das Wort, mit dem Gott auf das Böse der Welt geantwortet hat. Manchmal scheint es uns, als antworte Gott nicht auf das Böse, als verharre er im Schweigen. In Wirklichkeit hat Gott gesprochen, er hat geantwortet, und seine Antwort ist das Kreuz Christi: ein Wort, das Liebe, Barmherzigkeit und Vergebung ist. Es ist auch Gericht: Gott richtet uns, indem er uns liebt. Erinnern wir uns daran: Gott richtet uns, indem er uns liebt. Wenn

ich seine Liebe annehme, bin ich gerettet, wenn ich sie ablehne, bin ich verurteilt, nicht von ihm, sondern von mir selbst, denn Gott verurteilt nicht, er liebt nur und rettet.

Liebe Brüder und Schwestern, das Wort vom Kreuz ist auch die Antwort der Christen auf das Böse, das immer noch in uns und um uns wirkt. Die Christen müssen auf das Böse mit dem Guten antworten, indem sie wie Jesus das Kreuz auf sich nehmen.

Heute Abend haben wir das Zeugnis unserer Brüder aus dem Libanon gehört: Sie sind es, die diese schönen Meditationen und Gebete geschrieben haben. Wir danken ihnen von Herzen für diesen Dienst und vor allem für das Zeugnis, das sie uns geben. Wir haben es gesehen, als Papst Benedikt in den Libanon gereist ist: Wir haben die Schönheit und die Kraft der Gemeinschaft der Christen in jenem Land und der Freundschaft vieler muslimischer Brüder und zahlreicher anderer gesehen. Es war ein Zeichen für den Nahen Osten und für die ganze Welt: ein Zeichen der Hoffnung.

Setzen wir jetzt diesen Kreuzweg im Alltagsleben fort. Beschreiten wir gemeinsam den Weg des Kreuzes, gehen wir, indem wir dieses Wort der Liebe und der Vergebung im Herzen tragen. Gehen wir in der Erwartung der Auferstehung Jesu, der uns so sehr liebt. Er ist ganz Liebe!

(O. R. dt., Nr. 14, 5. 4. 2013; Orig. ital. in O. R., 31. 3. 2013)



Feier der Osternacht in St. Peter – Predigt von Papst Franziskus

Petersdom

Osternacht, 30. März 2013

Liebe Brüder und Schwestern!

1. Im Evangelium dieser lichtvollen Osternacht begegnen wir als ersten den Frauen, die sich mit den wohlriechenden Salben zum Grab Jesu begeben, um seinen Leichnam zu salben (vgl. *Lk* 24,1–3). Sie gehen, um eine Geste des Mitleids, der Zuneigung, der Liebe auszuführen, eine traditionelle Geste gegenüber einem lieben Verstorbenen, wie auch wir sie zu tun pflegen. Sie waren Jesus gefolgt, hatten ihm zugehört, hatten sich von ihm in ihrer Würde verstanden gefühlt und hatten ihn bis zum Ende begleitet, bis auf den Kalvarienberg und bis zum Moment der Kreuzesabnahme. Wir können uns ihre Gefühle vorstellen, während

sie zum Grab gehen: eine gewisse Traurigkeit, der Schmerz, weil Jesus sie verlassen hatte, tot war; seine Geschichte war zu Ende. Nun kehrte man zu dem vorigen Leben zurück. Doch in den Frauen blieb die Liebe wach, und die Liebe zu Jesus ist es, die sie gedrängt hatte, zum Grab zu gehen.

Doch an diesem Punkt geschieht etwas völlig Unerwartetes, Neues, das ihre Herzen erschüttert und ihre Pläne umstößt und das auch ihr Leben in andere Bahnen werfen wird: Sie sehen den Stein weggewälzt vom Grab, kommen näher und finden den Leichnam des Herrn nicht. Das ist etwas, das sie ratlos macht, Zweifel aufkommen lässt, sie mit Fragen erfüllt: »Was ist los?«, »Was soll das alles bedeuten?« (vgl. *Lk* 24,4). Geht es nicht auch uns so, wenn im täglichen Ablauf der Dinge etwas wirklich Neues geschieht? Wir halten inne, verstehen nicht, wissen nicht, wie wir damit umgehen sollen. Das *Neue* macht uns häufig Angst, auch das Neue, was Gott uns bringt, das Neue, das Gott von uns verlangt. Wir sind wie die Apostel aus dem Evangelium: Oft ziehen wir es vor, unsere Sicherheiten beizubehalten, bei einem Grab stehenzubleiben im Gedanken an den Verstorbenen, der schließlich nur in der Erinnerung der Geschichte lebt wie die großen Persönlichkeiten der Vergangenheit. Wir haben Angst vor den Überraschungen Gottes; liebe Brüder und Schwestern, in unserem Leben haben wir Angst vor den Überraschungen Gottes! Er überrascht uns immer! So ist der Herr.

Brüder und Schwestern, verschließen wir uns nicht dem Neuen, das Gott in unser Leben bringen will! Sind wir oft müde, enttäuscht, traurig, spüren wir die Last unserer Sünden, meinen wir, es nicht zu schaffen? Verschließen wir uns nicht in uns selbst, verlieren wir nicht die Zuversicht, geben wir niemals auf: Es gibt keine Situation, die Gott nicht ändern kann, es gibt keine Sünde, die er nicht vergeben kann, wenn wir uns ihm öffnen.

2. Doch kehren wir zum Evangelium zurück, zu den Frauen, und gehen wir einen Schritt weiter. Sie finden das leere Grab, der Leichnam Jesu ist nicht da, etwas Neues ist geschehen, aber all das besagt noch nichts Klares – es löst Fragen aus, Ratlosigkeit, ohne eine Antwort zu bieten. Und siehe da, plötzlich zwei Männer in leuchtenden Gewändern, die sagen: »Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, sondern er ist auferstanden« (*Lk* 24,5–6). Was eine einfache Geste, eine Tat, sicher aus Liebe getan – das Gehen zum Grab – verwandelt sich jetzt in ein Ereignis, in ein Geschehnis, das wirklich das Leben verändert. Nichts bleibt wie zuvor, nicht nur im Leben jener Frauen, sondern auch in unserem Leben und in unserer Menschheitsgeschichte. Jesus ist nicht ein Toter, er ist auferstanden, er ist *der Lebende!* Er ist nicht einfach ins Leben zurückgekehrt, sondern er ist das Leben selbst, denn er ist der Sohn Gottes, des Lebendigen (vgl. *Num* 14,21–28; *Dtn* 5,26; *Jos* 3,10).

Jesus ist nicht mehr in der Vergangenheit, sondern er lebt in der Gegenwart

und ist auf die Zukunft hin ausgerichtet, Jesus ist das ewige »Heute« Gottes. So zeigt sich die Neuheit Gottes vor den Augen der Frauen, der Jünger, vor unser aller Augen: der Sieg über die Sünde, über das Böse, über den Tod, über alles, was das Leben belastet und ihm ein weniger menschliches Aussehen verleiht. Und das ist eine Botschaft, die an mich, an dich, liebe Schwester, an dich, lieber Bruder, gerichtet ist. Wie oft brauchen wir es, dass die Liebe uns sagt: Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Die Probleme, die Sorgen des Alltags können uns leicht dazu bringen, uns in uns selbst, in der Traurigkeit, in der Bitterkeit zu verschließen ..., und darin liegt der Tod. Suchen wir nicht dort den Lebenden!

Lass also zu, dass der auferstandene Jesus in dein Leben eintritt, nimm ihn auf als Freund, mit Vertrauen: Er ist das Leben! Wenn du bis jetzt fern von ihm warst, tu einen kleinen Schritt: Er wird dich mit offenen Armen empfangen. Wenn du gleichgültig bist, akzeptiere das Risiko: Du wirst nicht enttäuscht sein. Wenn es dir schwierig erscheint, ihm zu folgen, hab' keine Angst, vertrau' dich ihm an, sei sicher, dass er dir nahe ist, er ist auf deiner Seite und wird dir den Frieden geben, den du suchst, und die Kraft, so zu leben, wie er will.

3. Da ist noch ein letztes Element im Evangelium dieser lichtvollen Osternacht, das ich hervorheben möchte. Die Frauen begegnen der Neuheit Gottes: Jesus ist auferstanden, er ist der Lebende! Aber angesichts des leeren Grabes und der beiden Männer in leuchtenden Gewändern ist ihre erste Reaktion ein Erschrecken: Sie »blickten zu Boden« – bemerkt der heilige Lukas –, hatten nicht einmal den Mut aufzusehen. Als sie aber die Verkündigung von der Auferstehung hören, nehmen sie sie gläubig an. Und die beiden Männer in leuchtenden Gewändern führen ein grundlegendes Verb ein: erinnern. »Erinnert euch an das, was er euch gesagt hat, als er noch in Galiläa war... Da erinnerten sie sich an seine Worte« (Lk 24,6.8). Dies ist die Einladung, sich an die Begegnung mit Jesus, an seine Worte, seine Taten, sein Leben zu *erinnern*; und gerade dieses liebevolle Sich-Erinnern an die Erfahrung mit dem Meister ist es, was die Frauen dazu bringt, jegliche Furcht zu überwinden und die Verkündigung von der Auferstehung zu den Aposteln und zu allen anderen zu bringen (vgl. Lk 24,9). Sich an das erinnern, was Gott für mich, für uns getan hat und tut, sich an den zurückgelegten Weg erinnern – das öffnet das Herz für die Hoffnung auf die Zukunft. Lernen wir, uns an das zu erinnern, was Gott in unserem Leben getan hat.

In dieser Nacht des Lichtes bitten wir auf die Fürsprache der Jungfrau Maria, die alle Ereignisse in ihrem Herzen bewahrte (vgl. Lk 2,19.51), dass der Herr uns an seiner Auferstehung teilhaben lasse: Er öffne uns für die verwandelnde Neuheit, für die Überraschungen Gottes, die so schön sind; er mache uns zu Menschen, die fähig sind, sich an das zu erinnern, was er in ihrer persönlichen Geschichte und in der Welt gewirkt hat; er mache uns fähig, ihn zu spüren als den

Lebenden, der mitten unter uns lebt und wirkt; er lehre uns, liebe Brüder und Schwestern, Tag für Tag, den Lebenden nicht bei den Toten zu suchen. Amen.

(O. R. dt., Nr. 14, 5. 4. 2013; Orig. ital. in O. R., 2./3. 4. 2013)



Osterbotschaft von Papst Franziskus vor dem Segen »Urbi et orbi« am Ostersonntag

Petersplatz

Ostersonntag, 31. März 2013

Liebe Brüder und Schwestern hier in Rom und auf der ganzen Welt,
gesegnete Ostern! Gesegnete Ostern!

Welch eine große Freude für mich, euch diese Botschaft zu verkünden: Christus ist auferstanden! Ich möchte, dass sie in jedes Haus, in jede Familie gelange und besonders dorthin, wo mehr Leid herrscht, in die Krankenhäuser, in die Gefängnisse ...

Vor allem möchte ich, dass sie in alle Herzen gelange, denn dort will Gott diese Frohe Botschaft hineinsäen: Jesus ist auferstanden; es gibt die Hoffnung für dich, du bist nicht mehr unter der Herrschaft der Sünde, des Bösen! Gesiegt hat die Liebe, gesiegt hat die Barmherzigkeit! Immer siegt die Barmherzigkeit Gottes!

Wie die Frauen, Jüngerinnen Jesu, die zum Grab gingen und es leer fanden, können auch wir uns fragen, was dieses Ereignis zu bedeuten habe (vgl. *Lk* 24,4). Was heißt das, Jesus ist auferstanden? Es bedeutet, dass die Liebe Gottes stärker ist als das Böse und als der Tod selbst; es bedeutet, dass die Liebe Gottes unser Leben umwandeln, die Wüste, die sich in unserem Herzen befindet, zum Erblühen bringen kann. Dies kann die Liebe Gottes vollbringen!

Die gleiche Liebe, aufgrund welcher der Sohn Gottes Mensch wurde und den Weg der Erniedrigung und der Selbsthingabe bis zum Äußersten gegangen ist bis hinunter in die Unterwelt, in den Abgrund der Trennung von Gott, diese gleiche barmherzige Liebe hat den toten Leib Jesu mit Licht durchflutet und ihn verklärt, ließ ihn ins ewige Leben übergehen. Jesus ist nicht ins frühere Leben zurückgekehrt, ins irdische Leben, sondern eingetreten in das Leben der Herrlichkeit Gottes, und er ist dort mit unserem Menschsein eingetreten, er hat uns eine Zukunft der Hoffnung aufgetan.

Das also ist Ostern: Es ist der Auszug, der Übergang des Menschen von der

Knechtschaft der Sünde, des Bösen zur Freiheit der Liebe, des Guten. Denn Gott ist Leben, allein Leben, und sein Ruhm sind wir als lebendige Menschen (vgl. heiliger Irenäus, *Adversus hæreses*, 4,20,5–7).

Liebe Brüder und Schwestern, Christus ist ein für alle Mal und für alle gestorben und auferstanden, aber die Kraft der Auferstehung, dieser Übergang von der Knechtschaft des Bösen zur Freiheit des Guten muss sich in jeder Zeit vollziehen, in den konkreten Räumen unseres Lebens, in unserem täglichen Leben. Wie viele Wüsten muss der Mensch auch heute durchqueren. Vor allem die Wüste in ihm selbst, wenn die Liebe zu Gott und für den Nächsten fehlt, wenn das Bewusstsein fehlt, Hüter all dessen zu sein, was der Schöpfer uns geschenkt hat und schenkt. Aber die Barmherzigkeit Gottes kann auch das trockenste Land erblühen lassen, kann selbst ausgetrocknete Gebeine wieder lebendig machen (vgl. *Ez* 37,1–14).

Das ist also meine Einladung an alle: Nehmen wir die Gnade der Auferstehung Christi an! Lassen wir uns von der Barmherzigkeit Gottes erneuern, lassen wir, dass Jesus uns liebt, dass die Macht seiner Liebe auch unser Leben umwandle; und werden wir zu Werkzeugen dieser Barmherzigkeit, zu Kanälen, durch welche Gott die Erde bewässern, die ganze Schöpfung behüten sowie Gerechtigkeit und Frieden erblühen lassen kann.

Und so bitten wir den auferstandenen Jesus, dass er den Tod in Leben umwandle, den Hass in Liebe verwandle, die Rache in Vergebung, den Krieg in Frieden. Ja, unser Frieden ist Christus und durch ihn flehen wir um Frieden für die ganze Welt.

Um Frieden für den Nahen Osten, besonders zwischen Israelis und Palästinensern, die Mühe haben, den Weg der Eintracht zu finden, dass sie mutig und bereitwillig die Verhandlungen wiederaufnehmen, um einem Konflikt ein Ende zu setzen, der schon viel zu lange andauert. Um Frieden im Irak, dass endgültig jede Gewalt aufhöre, und vor allem für das geschätzte Land Syrien, für seine von den Auseinandersetzungen geschlagene Bevölkerung und für die vielen Flüchtlinge, die Hilfe und Trost erwarten. Wie viel Blut ist vergossen worden! Und wie viele Leiden müssen noch auferlegt werden, ehe es gelingt, eine politische Lösung der Krise zu finden?

Um Frieden für Afrika, das immer noch Schauplatz blutiger Konflikte ist. Um Frieden in Mali, dass es wieder Einheit und Stabilität erlange; und in Nigeria, wo die Anschläge leider nicht aufhören, die das Leben vieler Unschuldiger schwer bedrohen, und wo nicht wenige Menschen, auch Kinder, in Geiselschaft von terroristischen Gruppen sind. Um Frieden im Osten der Demokratischen Republik Kongo und in der Zentralafrikanischen Republik, wo viele gezwungen sind, ihre Häuser zu verlassen, und weiter in Angst leben.

Um Frieden in Asien, vor allem auf der koreanischen Halbinsel, dass die Divergenzen überwunden werden und ein neuer Geist der Versöhnung heranreife.

Um Frieden für die ganze Welt, die immer noch von der Gier nach schnellem Profit geteilt ist, die verwundet ist vom Egoismus, der das menschliche Leben und die Familie bedroht, vom Egoismus, der den Menschenhandel fortsetzt, die in diesem 21. Jahrhundert am weitesten verbreitete Sklaverei; der Handel mit Menschen ist wirklich die am weitesten verbreitete Sklaverei unseres Jahrhunderts.

Um Frieden für die ganze Welt, die von der Gewalt im Zusammenhang mit dem Rauschgifthandel und von der ungerechten Ausbeutung der natürlichen Ressourcen geplagt wird! Friede für diese unsere Erde! Der auferstandene Jesus bringe Trost den Opfern der Naturkatastrophen und mache uns zu verantwortungsbewussten Hütern der Schöpfung.

Liebe Brüder und Schwestern, an euch alle, die ihr mich in Rom oder in allen Teilen der Welt hört, richte ich die Einladung des Psalmworts: »Danket dem Herrn, denn er ist gütig, denn seine Huld währt ewig. So soll Israel sagen: Denn seine Huld währt ewig« (Ps 118,1–2).

Am Schluss fügte Papst Franziskus die folgenden Grußworte an:

Liebe Brüder und Schwestern, die ihr aus allen Ländern der Erde auf diesen Platz, zum Herz der Christenheit, gekommen seid, und ihr, die ihr durch die Kommunikationsmittel mit uns verbunden seid, an euch alle wiederhole ich meinen Segenswunsch: Frohe Ostern!

Bringt zu euren Familien und in eure Länder diese Botschaft der Freude, der Hoffnung und des Friedens, die jedes Jahr an diesem Tag kraftvoll erneuert wird.

Der auferstandene Herr, der Sieger über Sünde und Tod, sei allen eine Stütze, besonders den Schwächsten und Bedürftigsten. Ich danke euch für euer Kommen und das Zeugnis eures Glaubens. Einen besonderen Dank sage ich für die Gabe der schönen Blumen, die aus den Niederlanden kommen. Nochmals wünsche ich es allen von Herzen: Der auferstandene Christus leite euch alle und die gesamte Menschheit auf Wegen der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens.

(O. R. dt., Nr. 14, 5. 4. 2013)



Ansprache von Papst Franziskus beim Gebet des »Regina caeli« am Ostermontag

Petersplatz

Ostermontag, 1. April 2013

Liebe Brüder und Schwestern!

Guten Tag und Frohe Ostern euch allen! Ich danke euch, dass ihr auch heute zahlreich gekommen seid, um die Freude über Ostern miteinander zu teilen, das zentrale Geheimnis unseres Glaubens. Die Kraft der Auferstehung Christi möge alle Menschen – besonders die Leidenden – und alle Situationen erreichen, die am meisten des Vertrauens und der Hoffnung bedürfen.

Christus hat das Böse ganz und endgültig besiegt, doch es liegt an uns, an den Menschen aller Zeiten, diesen Sieg in unser Leben und in die konkreten Wirklichkeiten der Geschichte und der Gesellschaft aufzunehmen. Deshalb scheint es mir wichtig zu sein, das hervorzuheben, worum wir Gott heute in der Liturgie bitten: »Gott, du Herr allen Lebens, durch die Taufe schenkst du deiner Kirche Jahr für Jahr neue Söhne und Töchter. Gib, dass alle Christen in ihrem Leben dem Sakrament treu bleiben, das sie im Glauben empfangen haben« (*Tagesgebet*, Montag der Osteroktav).

Es ist wahr, die Taufe, die uns zu Kindern Gottes macht, die Eucharistie, die uns mit Christus vereint, müssen zu Leben werden, das heißt, sie müssen sich in Einstellungen, Verhaltensweisen, Gesten, Entscheidungen umsetzen. Die in den österlichen Sakramenten enthaltene Gnade ist eine enorme Kraft der Erneuerung für das persönliche Leben, für das Leben der Familien, für die gesellschaftlichen Beziehungen. Alles aber geht über das menschliche Herz: Wenn ich mich von der Gnade des auferstandenen Christus erreichen lasse, wenn ich es ihr gestatte, mich in jenem meiner Aspekte zu ändern, der nicht gut ist, der mir und den anderen Schaden zufügen kann, so gestatte ich es dem Sieg Christi, sich in meinem Leben durchzusetzen, sein heilbringendes Wirken auszubreiten. Das ist die Macht der Gnade! Ohne die Gnade vermögen wir nichts. Ohne die Gnade vermögen wir nichts! Und mit der Gnade der Taufe und der eucharistischen Kommunion kann ich zum Werkzeug der Barmherzigkeit Gottes werden, jener schönen Barmherzigkeit Gottes!

Im Leben das Sakrament zum Ausdruck bringen, das wir empfangen haben: das, liebe Brüder und Schwestern, ist unsere tägliche Aufgabe, doch ich würde sagen: auch unsere tägliche Freude! Die Freude, sich als Werkzeug der Gnade

Christi zu fühlen, als Reben am Weinstock, der er selbst ist, beseelt von der Lebenskraft seines Geistes!

Wir wollen gemeinsam im Namen des gestorbenen und auferstandenen Herrn und auf die Fürsprache der allerseligsten Jungfrau Maria bitten, dass das Pascha-geheimnis zutiefst in uns und in unserer Zeit wirken kann, dass der Hass der Liebe, die Lüge der Wahrheit, die Rachsucht der Vergebung, die Traurigkeit der Freude weichen möge.

Nach dem Regina caeli sagte Papst Franziskus:

Mit großer Zuneigung grüße ich euch alle, liebe Pilger, die ihr aus verschiedenen Kontinenten gekommen seid, um an dieser Begegnung des Gebets teilzunehmen. Einem jeden wünsche ich, diesen Ostermontag in Ruhe und Freude zu verbringen, an dem kraftvoll die freudige Verkündigung des Osterfests erklingt: Christus ist auferstanden! Frohe Ostern euch allen! Frohe Ostern euch allen und gesegnete Mahlzeit!

(O. R. dt., Nr. 14, 5. 4. 2013)



**Heilige Messe anlässlich der feierlichen Inbesitznahme
der Kathedra des Bischofs von Rom in der Lateranbasilika –
Predigt von Papst Franziskus**

Lateranbasilika

Sonntag, 7. April 2013, Sonntag der Göttlichen Barmherzigkeit

Voll Freude feiere ich zum ersten Mal die Eucharistie in dieser Lateranbasilika, der Kathedrale des Bischofs von Rom. Ich begrüße euch alle ganz herzlich: den lieben Kardinalvikar, die Weihbischöfe, die Priester der Diözese, die Diakone, die Ordensleute und alle gläubigen Laien. Meine Grüße richte ich auch an den Herrn Bürgermeister und seine Frau Gemahlin sowie an alle Vertreter des öffentlichen Lebens. Gehen wir miteinander im Licht des auferstandenen Herrn.

1. Wir feiern heute den Zweiten Sonntag der Osterzeit, der auch »Sonntag der Göttlichen Barmherzigkeit« genannt wird. Wie schön ist diese Wirklichkeit des Glaubens für unser Leben: die *Barmherzigkeit* Gottes! Eine so große, so tiefe Liebe hat Gott zu uns, die niemals nachlässt, immer unsere Hand ergreift und uns stützt, uns wieder aufrichtet, uns lenkt.

2. Im heutigen Evangelium macht der Apostel Thomas eigens die Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes, die ein konkretes Gesicht hat, das Gesicht Jesu, des auferstandenen Jesus. Thomas traut nicht dem, was die anderen Apostel ihm sagen: »Wir haben den Herrn gesehen.« Es genügt ihm nicht die Verheißung Jesu, der angekündigt hatte: Am dritten Tag werde ich auferstehen. Er will sehen, will seine Finger in die Male der Nägel und seine Hand in Jesu Seite legen. Und was ist die Reaktion Jesu? *Geduld*: Jesus lässt den eigensinnigen Thomas in seiner Ungläubigkeit nicht fallen; er gibt ihm eine Woche Zeit, verschließt nicht die Tür, sondern wartet. Und Thomas erkennt seine Armseligkeit, seine Kleingläubigkeit. »Mein Herr und mein Gott«: Mit diesem einfachen, doch glaubensvollen Ruf antwortet er auf die Geduld Jesu. Er lässt sich von der göttlichen Barmherzigkeit umfassen, sieht sie vor sich in den Wunden der Hände und der Füße, in der geöffneten Seite, und gewinnt das Vertrauen zurück: Er ist ein neuer Mensch, nicht mehr ungläubig, sondern gläubig.

Und erinnern wir uns auch an Petrus: Dreimal verleugnet er Jesus gerade in dem Moment, als er ihm ganz besonders nahe hätte sein sollen. Und als ihm dies zutiefst bewusst wird, begegnet ihm der Blick Jesu, der ihm geduldig und ohne Worte zu verstehen gibt: »Petrus, hab' keine Angst wegen deiner Schwachheit, vertraue auf mich!« Und Petrus versteht, spürt den liebevollen Blick Jesu und weint. Wie schön ist dieser Blick Jesu – wie viel Zärtlichkeit! Brüder und Schwestern, verlieren wir niemals das Vertrauen in die geduldige Barmherzigkeit Gottes!

Denken wir an die beiden Emmaus-Jünger: Mit traurigem Gesicht gehen sie so vor sich hin, ohne Hoffnung. Aber Jesus verlässt sie nicht: Er geht mit ihnen, und nicht nur das! Geduldig erklärt er ihnen, was in der Schrift über ihn geschrieben steht, und bleibt, um mit ihnen Mahl zu halten. Das ist der Stil Gottes: Er ist nicht ungeduldig wie wir, die wir oft alles und sofort wollen, auch von den Menschen. Gott hat Geduld mit uns, denn er liebt uns, und wer liebt, der versteht, hofft, schenkt Vertrauen, gibt nicht auf, bricht die Brücken nicht ab, weiß zu verzeihen. Erinnern wir uns daran in unserem Leben als Christen: Gott wartet immer auf uns, auch wenn wir uns entfernt haben! Er ist niemals fern, und wenn wir zu ihm zurückkehren, ist er bereit, uns in seine Arme zu schließen. Mir macht es immer einen tiefen Eindruck, wenn ich das Gleichnis vom barmherzigen Vater lese; es beeindruckt mich, weil es mir stets große Hoffnung schenkt. Denkt an jenen jüngeren Sohn, der im Haus des Vaters war, der geliebt wurde. Und doch will er sein Erbteil, geht weg, gibt alles aus, sinkt auf das niedrigste Niveau herab, am weitesten entfernt vom Vater. Und als er völlig heruntergekommen ist, verspürt er Heimweh nach der Geborgenheit des Vaterhauses, und er kehrt zurück. Und der Vater? Hatte er seinen Sohn vergessen? Nein, niemals. Er ist dort, sieht ihn von weitem, erwartete ihn jeden Tag, jeden Moment: Immer hatte er ihn als Sohn in seinem Herzen, obwohl dieser ihn verlassen hat-

te, obwohl er das ganze Erbe, das heißt seine Freiheit vergeudet hatte. Mit Geduld und Liebe, mit Hoffnung und Barmherzigkeit hatte der Vater nicht einen Moment aufgehört, an ihn zu denken, und sobald er ihn von ferne erspäht, läuft er ihm entgegen und umarmt ihn zärtlich – mit der Zärtlichkeit Gottes – ohne ein einziges Wort des Vorwurfs: Er ist zurückgekehrt! Und das ist die Freude des Vaters. In dieser Umarmung des Sohns liegt diese ganze Freude: Er ist zurückgekehrt! Gott wartet immer auf uns, er wird nicht müde. Jesus führt uns diese barmherzige Geduld Gottes vor Augen, damit wir Vertrauen und Hoffnung zurückgewinnen, immer! Ein großer deutscher Theologe, Romano Guardini, sagte, dass die Geduld Gottes auf unsere Schwäche antwortet und dies die Rechtfertigung unserer Zuversicht, unserer Hoffnung ist (vgl. *Glaubenserkenntnis*, Würzburg 1949, S. 28). Das ist wie ein Zwiegespräch zwischen unserer Schwachheit und der Geduld Gottes. Ein Dialog – wenn wir diesen Dialog führen, schenkt er uns Hoffnung.

3. Ich möchte noch ein anderes Element unterstreichen: Die Geduld Gottes muss in uns den *Mut* antreffen, *zu ihm zurückzukehren*, ganz gleich, welchen Fehler, welche Sünde es in unserem Leben gibt. Jesus lädt Thomas ein, den Finger in die Wunden seiner Hände und Füße und die Hand in seine geöffnete Seite zu legen. Auch wir können in die Wunden Jesu hineinfassen, ihn wirklich berühren; und das geschieht jedes Mal, wenn wir gläubig die Sakramente empfangen. Der heilige Bernhard sagt in einer schönen Predigt: »Durch ... die Wunden [Jesu] kann ich Honig aus dem Felsen saugen und Öl aus den Felsspalten (vgl. *Dtn* 32,13), das heißt kosten und erfahren, wie gut der Herr ist« (*Homilie* über das Hohelied 61,4). Gerade in den Wunden Jesu sind wir sicher, dort zeigt sich die unermessliche Liebe seines Herzens. Thomas hatte es begriffen. Der heilige Bernhard fragt sich: Aber worauf kann ich mich verlassen? Auf meine Verdienste? Doch »mein Verdienst ist die Barmherzigkeit Gottes. Sicher bin ich nicht arm an Verdiensten, solange er reich an Barmherzigkeit ist. Und so habe ich, wenn die Barmherzigkeiten des Herrn zahlreich sind, einen Überfluss an Verdiensten« (ebd., 5).

Das ist wichtig: der Mut, mich der Barmherzigkeit Jesu anzuvertrauen, auf seine Geduld zu zählen, immer Zuflucht in den Wunden seiner Liebe zu nehmen. Der heilige Bernhard geht so weit zu sagen: »Doch was soll ich sagen, wenn ich Gewissensbisse habe wegen meiner vielen Sünden? ›Wo die Sünde mächtig wurde, da ist die Gnade übergroß geworden‹ (*Röm* 5,20)« (ebd.). Vielleicht könnte jemand unter uns denken: Meine Sünde ist so groß, meine Entfernung von Gott ist wie die des jüngeren Sohnes aus dem Gleichnis, mein Unglaube ist wie der des Thomas; ich habe nicht den Mut umzukehren, zu meinen, Gott könne mich aufnehmen und warte ausgerechnet auf mich. Doch Gott wartet gerade auf dich, er verlangt von dir nur den Mut, zu ihm zu gehen. Wie oft habe ich in mei-

nem seelsorglichen Dienst die Worte gehört: »Pater, ich habe viele Sünden«; und meine Einladung war immer: »Keine Angst, geh zu ihm, er erwartet dich, er wird alles tun.« Wie viele weltliche Angebote hören wir in unserer Umgebung, aber lassen wir uns vom Angebot Gottes ergreifen – es ist eine herzliche Liebkosung. Für Gott sind wir keine Nummern, wir sind ihm wichtig, ja, wir sind das Wichtigste, das er hat; auch wenn wir Sünder sind, sind wir das, was ihm am meisten am Herzen liegt.

Adam empfindet nach der Sünde Scham, er fühlt sich nackt, spürt das Gewicht dessen, was er getan hat. Und doch gibt Gott nicht auf: Wenn in jenem Moment mit der Sünde die Verbannung aus Gottes Nähe beginnt, gibt es bereits die Verheißung der Rückkehr, die Möglichkeit, zu ihm zurückzukehren. Gott fragt sofort: »Adam, wo bist du?«, er sucht ihn. Jesus hat sich für uns entäußert, hat die Schande Adams, die Nacktheit seiner Sünde auf sich geladen, um unsere Sünde reinzuwaschen: Durch seine Wunden sind wir geheilt. Erinnert euch an die Worte des heiligen Paulus: Welcher Sache soll ich mich rühmen, wenn nicht meiner Schwachheit, meiner Armseligkeit? Gerade indem ich meine Sünde empfinde, indem ich meine Sünde anschau, kann ich die Barmherzigkeit Gottes, seine Liebe sehen und ihr begegnen und zu ihm gehen, um die Vergebung zu empfangen.

In meinem persönlichen Leben habe ich viele Male das barmherzige Antlitz Gottes, seine Geduld gesehen. Bei vielen Menschen habe ich auch den Mut beobachtet, in die Wunden Jesu hineinzufassen und ihm zu sagen: Herr, da bin ich, nimm meine Armut an, verbirg meine Sünde in deinen Wunden, wasche sie rein mit deinem Blut. Und ich habe immer gesehen, dass Gott es getan hat, dass er aufgenommen, getröstet, gewaschen, geliebt hat.

Liebe Brüder und Schwestern, lassen wir uns von der Barmherzigkeit Gottes einhüllen; vertrauen wir auf seine Geduld, die uns immer Zeit lässt; haben wir den Mut, in sein Haus zurückzukehren, in den Wunden seiner Liebe zu wohnen und uns von ihm lieben zu lassen, seiner Barmherzigkeit in den Sakramenten zu begegnen. Wir werden seine so schöne Zärtlichkeit spüren, wir werden seine Umarmung spüren und auch selber fähiger sein zu Barmherzigkeit, Geduld, Vergebung und Liebe.

(*O. R. dt.*, Nr. 15/16, 12. 4. 2013; *Orig. ital. in O. R.*, 8./9. 4. 2013)



Heilige Messe in der Päpstlichen Basilika St. Paul vor den Mauern – Predigt von Papst Franziskus

*Basilika St. Paul vor den Mauern
Dritter Sonntag der Osterzeit, 14. April 2013*

Liebe Brüder und Schwestern,

es ist mir eine Freude, in dieser Basilika mit euch die Eucharistie zu feiern. Ich grüße den Erzpriester, Kardinal James Harvey, und danke ihm für die Worte, die er an mich gerichtet hat; mit ihm begrüße ich dankbar die verschiedenen Institutionen, die zu dieser Basilika gehören, und euch alle. Wir befinden uns am Grab des heiligen Paulus, eines demütigen und großen Apostels des Herrn, der ihn mit dem Wort verkündet, mit dem Martyrium bezeugt und aus ganzem Herzen angebetet hat. Das sind genau die drei Verben, über die ich im Licht des Wortes Gottes, das wir gehört haben, nachdenken möchte: verkünden, bezeugen, anbeten.

1. In der ersten Lesung (vgl. *Apg* 5,27b–32.40b–41) beeindruckt die Kraft von Petrus und den anderen Aposteln. Auf den Befehl zu schweigen, nicht mehr im Namen Jesu zu lehren, seine Botschaft nicht mehr zu verkünden, antworten sie in aller Deutlichkeit: »Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen« (V. 29). Und nicht einmal Geißelung, Schmähungen und Kerkerhaft halten sie auf. Petrus und die Apostel verkünden mutig und mit Freimut, was sie empfangen haben: das Evangelium Jesu. Und wir? Sind wir fähig, das Wort Gottes in unsere Lebensbereiche hineinzutragen? Verstehen wir es, in der Familie, mit den Menschen, die zu unserem Alltagsleben gehören, von Christus zu sprechen, davon, was er für uns bedeutet? Der Glaube kommt vom Hören und festigt sich in der Verkündigung.

2. Doch gehen wir einen Schritt weiter: Die Verkündigung des Petrus und der Apostel besteht nicht nur aus Worten, sondern die Treue zu Christus geht ihr Leben selbst an; es wird verändert, erhält eine neue Richtung, und gerade mit ihrem Leben geben sie für den Glauben und die Verkündigung Christi Zeugnis. Im Evangelium beauftragt Jesus den Petrus dreimal, seine Herde zu weiden, sie mit seiner Liebe zu weiden, und er weissagt ihm: »Wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürtend und dich führen, wohin du nicht willst« (*Job* 21,18). Das ist ein Wort, das vor allem an uns Hirten gerichtet ist: Man kann die Herde Gottes nicht weiden, wenn man nicht akzeptiert, vom Willen Gottes auch dahin geführt zu werden, wo

man nicht will, wenn man nicht bereit ist, Christus mit der Hingabe des eigenen Selbst ohne Einschränkungen und ohne Berechnungen zu bezeugen, manchmal auch um den Preis des eigenen Lebens. Doch dies gilt für alle: Das Evangelium muss verkündet und bezeugt werden. Jeder müsste sich fragen: Wie bezeuge ich Christus mit meinem Glauben? Habe ich den Mut Petri und der anderen Apostel, als Christ zu denken, zu entscheiden und zu leben, indem ich Gott gehorche? Gewiss, das Zeugnis für den Glauben kennt viele Formen, wie es in einem großen Gemälde die Vielfalt der Farben und der Schattierungen gibt; aber alle sind wichtig, auch diejenigen, die nicht augenfällig sind. Im großen Plan Gottes ist jedes Detail wichtig, auch dein, auch mein kleines demütiges Zeugnis, auch das verborgene dessen, der in Einfachheit seinen Glauben im Alltag der Beziehungen in Familie, Arbeit und Freundschaft lebt. Es gibt die Heiligen des Alltags, die »verborgenen« Heiligen, eine Art »Mittelklasse der Heiligkeit« – wie ein französischer Autor gesagt hat –, diese »Mittelklasse der Heiligkeit«, zu der wir alle gehören können. Doch in verschiedenen Teilen der Welt gibt es auch die, welche wie Petrus und die Apostel für das Evangelium leiden; die ihr Leben hingeben, um Christus treu zu bleiben, und dieses Zeugnis mit ihrem Blut bezahlen. Erinnern wir uns alle gut daran: Man kann das Evangelium Jesu nicht ohne das konkrete Lebenszeugnis verkünden. Wer uns hört und uns sieht, muss in unserem Tun das lesen können, was er aus unserem Mund hört, und Gott die Ehre geben! Da kommt mir jetzt ein Rat in den Sinn, den der heilige Franziskus von Assisi seinen Mitbrüdern gab: »Verkündet das Evangelium und, sollte es nötig sein, auch mit Worten!« Verkünden mit dem Leben: Zeugnis geben. Die Inkohärenz der Gläubigen und der Hirten zwischen dem, was sie sagen, und dem, was sie tun, zwischen dem Wort und der Lebensweise untergräbt die Glaubwürdigkeit der Kirche.

3. Doch all das ist nur möglich, wenn wir Jesus Christus erkennen, denn er ist es, der uns gerufen hat, der uns eingeladen hat, seinen Weg zu gehen, der uns erwählt hat. Zu verkünden und zu bezeugen ist nur möglich, wenn wir ihm nahe sind, genauso wie Petrus, Johannes und die anderen Jünger im heutigen Evangelium (vgl. *Joh* 21,1–19) sich um den auferstandenen Jesus scharen; es gibt eine alltägliche Nähe zu ihm, und sie wissen genau, wer er ist, sie kennen ihn. Der Evangelist betont, dass »keiner von den Jüngern wagte ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wussten, dass es der Herr war« (*Joh* 21,12).

Und das ist ein wichtiger Punkt für uns: eine intensive Beziehung zu Jesus zu leben, eine Vertrautheit im Gespräch und im Leben, so dass man ihn als »den Herrn« erkennt – ihn anbetet. Der Abschnitt aus der Offenbarung des Johannes, den wir gehört haben, spricht uns von der Anbetung: Die zehntausendmal zehntausend und tausendmal tausend Engel, alle Geschöpfe, die Lebewesen und die Ältesten fallen anbetend nieder vor dem Thron Gottes und vor dem geop-

ferten Lamm Christus, dem Lob, Ehre und Herrlichkeit gebührt (vgl. *Offb* 5,11–14). Ich möchte, dass wir alle uns eine Frage stellen: Du, ich, beten wir den Herrn an? Gehen wir zu Gott nur, um zu bitten, zu danken, oder gehen wir auch zu ihm, um ihn anzubeten? Was bedeutet denn, Gott anzubeten? Es bedeutet zu lernen, wie wir bei ihm verweilen und innehalten können, um mit ihm zu sprechen und dabei zu spüren, dass seine Gegenwart die wahrste, beste und wichtigste aller ist.

Jeder von uns hat in seinem Leben bewusst und vielleicht manchmal unbewusst eine ganz genaue Reihenfolge der Dinge, die er für mehr oder weniger wichtig hält. Den Herrn anzubeten bedeutet, ihm den Platz zu geben, der ihm gebührt. Den Herrn anzubeten bedeutet, zu sagen und zu glauben – aber nicht nur mit Worten –, dass er allein wirklich unser Leben lenkt. Den Herrn anzubeten bedeutet, dass wir vor ihm die Überzeugung gewinnen, dass er der einzige Gott, der Gott unseres Lebens, der Gott unserer Geschichte ist.

Das hat eine Konsequenz in unserem Leben: uns der vielen kleinen und großen Götzen zu entäußern, die wir haben und zu denen wir Zuflucht nehmen, in denen wir unsere Sicherheit suchen und diese häufig auf sie setzen. Es sind Götzen, die wir oft gut versteckt halten; es kann Ehrgeiz sein, Karrieremacherei, Freude am Erfolg, sich selbst ins Zentrum zu setzen, die Neigung, sich gegen andere durchzusetzen, die Anmaßung, die einzigen Herren unseres Lebens zu sein, irgendeine Sünde, an der wir hängen, und vieles andere. Heute Abend möchte ich, dass eine Frage im Herzen eines jeden von uns aufsteige und dass wir sie ehrlich beantworten: Habe ich darüber nachgedacht, welchen verborgenen Götzen ich in meinem Leben habe, der mich daran hindert, den Herrn anzubeten? Anbeten bedeutet, uns unserer Götzen zu entäußern, auch der heimlichsten, und den Herrn als Mitte, als den Leitweg unseres Lebens zu wählen.

Liebe Brüder und Schwestern, der Herr ruft uns jeden Tag, ihm mutig und treu zu folgen. Er hat uns das große Geschenk gemacht, uns als seine Jünger zu erwählen; er sendet uns, ihn freudig als den Auferstandenen zu verkünden, doch er verlangt von uns, das durch das Wort und durch das Zeugnis unseres Lebens zu tun, im Alltag. Der Herr ist der Eine, der einzige Gott unseres Lebens, und er lädt uns ein, uns unserer vielen Götzen zu entäußern und ihn allein anzubeten. Verkünden, bezeugen, anbeten. Die selige Jungfrau Maria und der Apostel Paulus mögen uns auf diesem Weg helfen und für uns Fürbitte einlegen. So sei es.

(*O. R. dt.*, Nr. 17, 26. 4. 2013; *Orig. ital. in O. R.*, 15./16. 4. 2013)

Kurzbiografie von Jorge Mario Bergoglio – Papst Franziskus

- 1936 Geboren am 17. Dezember in Buenos Aires (Argentinien)
als Sohn italienischer Einwanderer
- bis 1958 Ausbildung als Chemietechniker
- 1958 Eintritt in das Noviziat der Gesellschaft Jesu – Societas Jesu
(Jesuitenorden) am 11. März
- 1958–1963 Studien der Geisteswissenschaften (Philosophie, Psychologie
und Literatur) in Santiago de Chile (Chile) und an der
Theologischen Fakultät des Colegio Máximo San José in
San Miguel (Argentinien)
- 1964–1965 Gymnasialprofessor für Literatur und Psychologie im
Kolleg der Immaculata von Santa Fé
- 1966 Gymnasialprofessor für Literatur und Psychologie im
Kolleg San Salvador in Buenos Aires
- 1967–1970 Studium der Theologie am Kolleg San José in San Miguel
- 1969 Priesterweihe am 13. Dezember durch Erzbischof
Ramón José Castellano (em. Erzbischof von Córdoba)
- 1970–1971 Terziat in Alcalá de Henares (Spanien)
- 1972–1973 Novizenmeister in Villa Barilari in San Miguel und Professor
an der Hochschule von San Miguel
- 1973 Ewige Profess am 22. April
- 1973–1979 Provinzial der argentinischen Provinz des Jesuitenordens
- 1980–1986 Rektor der Theologischen und der Philosophischen Fakultät
von San José in San Miguel und Pfarrer von San José
(Diözese San Miguel)

- 1986–1992 Priester an der Jesuitenkirche von Córdoba (Argentinien)
- 1992 Ernennung zum Titularbischof von Auca und Weihbischof in Buenos Aires durch Papst Johannes Paul II. am 20. Mai; Bischofsweihe am 27. Juni durch Kardinal Antonio Quarracino (Erzbischof von Buenos Aires). Sein Bischofsmotto lautet: »Miserando atque eligendo« / »Durch Erbarmen erwählt«
- 1993 Ernennung zum Generalvikar der Erzdiözese Buenos Aires am 21. Dezember
- 1997 Ernennung zum Erzbischof-Koadjutor von Buenos Aires am 3. Juni
- 1998 Nach dem Tod von Kardinal Quarracino am 28. Februar wird Bergoglio Erzbischof von Buenos Aires, Primas von Argentinien sowie am 6. November Ordinarius für die in Argentinien lebenden Gläubigen des orientalischen Ritus.
- 2001 Erhebung zum Kardinalpriester durch Papst Johannes Paul II. im Konsistorium vom 21. Februar. Kardinal Bergoglio wird die Titelkirche »San Roberto Bellarmino« zugewiesen.
- 2001 Im Oktober wird er zum beigeordneten Generalrelator der X. Ordentlichen Bischofssynode, die dem Thema des Bischofsamtes gewidmet ist, ernannt.
- 2005–2011 Präsident der Argentinischen Bischofskonferenz
- Bis zum Beginn der Sedisvakanz am 28. Februar 2013 war er Mitglied der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung, der Kongregation für den Klerus und der Kongregation für die Institute geweihten Lebens und für die Gesellschaften apostolischen Lebens sowie des Päpstlichen Rates für die Familie und der Päpstlichen Kommission für Lateinamerika.
- 2013 Am 13. März wird Kardinal Bergoglio zum Papst gewählt und nimmt den Namen Franziskus an. Am 19. März wird er feierlich in das Amt eingeführt.

Vom Generalsekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz herausgegebene Druckschriften der Reihe »Die österreichischen Bischöfe«:

Heft 1: Sonntag und Feiertage in Österreich.

Hirtenwort der österreichischen Erzbischöfe und Bischöfe (2001)

Heft 2: Die Kirche auf dem Bauplatz Europa.

Stimmen der österreichischen Bischöfe zur Wiedervereinigung Europas (2002)

Heft 3: Versöhnte Nachbarschaft im Herzen Europas.

Erklärung der Österreichischen und der Tschechischen Bischofskonferenz (2003)

Heft 4: Mitteleuropäischer Katholikentag 2003/2004.

Hirtenbrief und pastoral-liturgische Texte zur Begleitung (2003)

Heft 5: Worte zum Anfang.

Joseph Kardinal Ratzinger – Papst Benedikt XVI. (2005)

Heft 6: Leben in Fülle.

Leitlinien für katholische Einrichtungen im Dienst der Gesundheitsfürsorge (2006)

Heft 7: Zugehörigkeit zur Katholischen Kirche.

Pastorale Initiativen in Zusammenhang mit dem Kirchenaustritt (2007)

Heft 8: Papst Benedikt XVI. in Österreich.

Apostolische Reise aus Anlass des 850-Jahr-Jubiläums von Mariazell (2007)

Heft 9: Denk an die Tage der Vergangenheit, lerne aus den Jahren der Geschichte!

Siebzig Jahre nach 1938 (2008)

Heft 10: Zugehörigkeit zur Katholischen Kirche. Kanonistische Klärungen zu den

pastoralen Initiativen der Österreichischen Bischofskonferenz (2010)

Heft 11: Verkündigung und neue Evangelisierung in der Welt von heute (2012)

Heft 12: Hirtenwort der Österreichischen Bischöfe zum »Jahr des Glaubens«

(11. Oktober 2012 – 24. November 2013) (2012)



Das Wappen von Papst Franziskus

Papst Franziskus hat entschieden, sein bisheriges Wappen, das er bereits seit seiner Bischofsweihe führt, in seinen wesentlichen Merkmalen weitgehend unverändert beizubehalten. Wie sein Vorgänger Benedikt XVI. verwendet Franziskus in seinem Wappen nicht mehr die lange Zeit gebräuchliche päpstliche Tiara, sondern die bischöfliche Mitra.

Der blaue Wappenschild ist umgeben von den Symbolen der Papstwürde – die Mitra zwischen den beiden »dekussierten« Schlüsseln, von denen einer golden und einer silbern ist und die von einer roten Kordel zusammengehalten werden. Der obere Teil des Hauptfeldes wird eingenommen vom Emblem des Ordens des Papstes, der Gesellschaft Jesu: einer strahlenden Sonne, aus der Flammen züngeln, vervollständigt durch das in roten Lettern geschriebene Christus-Monogramm IHS. Der Buchstabe »H« wird von einem Kreuz überragt; darunter liegen drei schwarze Nägel.

Die untere Wappenhälfte wird von einem Stern und einer Nardenblüte eingenommen. Der Stern symbolisiert, der antiken heraldischen Tradition gemäß, die Jungfrau Maria, Mutter Christi und der Kirche; die Nardenblüte hingegen deutet auf den heiligen Joseph hin, den Schutzpatron der Universalkirche. In der ikonographischen Tradition Spaniens wird der heilige Joseph in der Tat mit einem Nardenzweig in der Hand dargestellt. Mit der Aufnahme dieser Symbole in sein Wappenschild wollte der Papst seine besondere Verehrung der allerseiligsten Jungfrau Maria und des heiligen Joseph zum Ausdruck bringen.

Der Wahlspruch. Auch seinen persönlichen Wahlspruch, den Papst Franziskus bereits als Weihbischof angenommen und als Erzbischof von Buenos Aires weitergeführt hat, hat er nun auch als Papst beibehalten: »Miserando atque eligendo« (»Aus Erbarmen erwählt«). Dieser Wahlspruch stammt aus den Predigten des heiligen Beda Venerabilis, der die biblische Geschichte der Berufung des heiligen Matthäus erläutert.

